

Sandleben

Gesellschaft nach dem Geld

Guenther Sandleben

Gesellschaft nach dem Geld

Arbeitszeitrechnung als Alternative

PapyRossa Verlag

© 2022 by PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG, Köln
Luxemburger Str. 202, 50937 Köln
Tel.: +49 (0) 221 – 44 85 45
Fax: +49 (0) 221 – 44 43 05
E-Mail: mail@papyrossa.de
Internet: www.papyrossa.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Verlag unter Verwendung einer Abbildung
© by panimoni | Adobe Stock [286087690]
Druck: Interpress

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-89438-785-3

Inhalt

Einleitung	7
1. Die All-Inclusive-Gesellschaft	15
2. Die »unsichtbare Hand der Märkte« sichtbar gemacht	20
Arbeitswertlehre und daran anknüpfende Überlegungen zur Arbeitszeitrechnung	
2.1 Wertgesetz und Tausch als natürliche Gegebenheiten	20
2.2 Kritik des Smith'schen Tauschdogmas	24
2.3 Zur Notwendigkeit von Preisen, Geld und Märkten	26
3. Theorien über die Arbeitszeitrechnung und das Arbeitsgeld	30
3.1 Vorstellungen zum Arbeitsgeld unter Beibehaltung des Warentauschs	31
3.2 Arbeitszeitrechnung und Arbeitsgeld auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums	35
3.3 Neuere Analysen	43
3.4 Ergebnisse	65
4. Arbeitszeit als Recheneinheit	68
5. Erfassung der Arbeitszeit und ihr Bezug zur heutigen Kostenrechnung	76
5.1 These von der Unmöglichkeit der Arbeitszeitrechnung: Eine Kritik	78
5.2 Kosten- und Arbeitszeiteinheiten im Vergleich	85
5.3 Die Idee des »Cybersozialismus« im Lichte der Arbeitszeitrechnung	89
5.4 Übertragung von Methoden und Techniken der Kostenrechnung auf die Arbeitszeitrechnung	96
5.5 Branchendurchschnittliche Arbeitszeit pro Produkt	113

6.	
Gesamtwirtschaftliche Planung und Organisation ohne Geld	120
6.1 Gegensatz von Plan und Markt	122
6.2 Die Alternative	123
6.3 Frühe Erfahrung	130
 7.	
Verteilung von Konsumgütern auf der Grundlage einer Arbeitszeitrechnung	133
7.1 Verteilung nach der geleisteten Arbeit	136
7.2 Arbeitszertifikate statt Geld	137
7.3 »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«	138
 8.	
Zu den Möglichkeiten einer Gesellschaft nach dem Geld	140
 Literaturverzeichnis	149
Danksagung	157

Einleitung

»Eine sozialistische Planwirtschaft ist wenig effizient, weil sie den Preismechanismus zerstört. Ihr Untergang ist deshalb vorprogrammiert.«

Ein solches Urteil mag noch immer die herrschende Anschauung sein, aber sie gerät ins Wanken. In Zeiten von Big Data und Künstlicher Intelligenz scheint vieles möglich, was früher undenkbar erschien. Innerhalb von Staatsapparaten, Organisationen und Betrieben wird längst geplant. In der Produktion werden die Fertigungsketten bis ins Kleinste hinein organisiert, um Willkür und Zufall auszuschließen, um genau das zu vermeiden, was man gewöhnlich mit Märkten verbindet. Lassen sich solche Planungstechniken auf die gesamtwirtschaftlichen Fertigungsketten übertragen? Ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung ebenso planbar wie die innerbetriebliche?

Marktwirtschaftler werden solche Gedanken mit ihrer These von der »Undurchführbarkeit des Sozialismus« zu ersticken versuchen: »Wo der freie Marktverkehr fehlt, gibt es keine Preisbildung; ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung«, meinte der liberale Marktwirtschaftler Ludwig von Mises (1922: 106) vor 100 Jahren, als er der jungen Sowjetrepublik das baldige Ende prophezeite und sich dies auch wünschte. »Ohne Wirtschaftsrechnung keine Wirtschaft. Im sozialistischen Gemeinwesen kann es, da die Durchführung der Wirtschaftsrechnung unmöglich ist, überhaupt keine Wirtschaft in unserem Sinne geben.« Nur unter einfachen Verhältnissen, in der Enge einer geschlossenen Hauswirtschaft, würde die Wirtschaft ohne Geldrechnung funktionieren, nicht jedoch unter der Bedingung einer modernen Großproduktion. Spätere Betrachter schlossen sich trotz etlicher wirtschaftlicher und technischer Erfolge in den osteuropäischen Planwirtschaftsländern diesem vernichtenden Urteil im Großen und Ganzen an¹

1 Dazu gehörten vor allem Vertreter einer kritischen Marktsicht: »Es gibt Bereiche«, schrieb der tschechoslowakische Reformökonom Jiří Kosta, »wo marktwirtschaftliche Lenkungsformen dysfunktional sind und insofern an Bedeutung verlieren (Infrastruktur, Einkommensverteilung, soziale Dienste etc.) Andererseits wird jedoch mit wachsender

und man fühlte sich bestätigt, als schließlich der prophezeite Zusammenbruch eintrat.

Mises hatte die Notwendigkeit von Preisen als der wirtschaftlich einzig möglichen Recheneinheit entlang einer Investitionsentscheidung im Eisenbahnbau illustriert: »Man denke an den Bau einer neuen Eisenbahnstrecke. Soll man sie überhaupt bauen, und wenn ja, welche von mehreren denkbaren Strecken soll gebaut werden? In der freien Verkehrs- und Geldwirtschaft vermag man die Rechnung in Geld aufzustellen. Die neue Strecke wird bestimmte Gütersendungen verbilligen und man vermag nun zu berechnen, ob diese Verbilligung so groß ist, daß sie die Ausgaben, die der Bau und der Betrieb der neuen Linie erfordern, übersteigt. Das kann nur in Geld berechnet werden. Durch die Gegenüberstellung von verschiedenartigen Naturalausgaben und Naturalersparungen vermag man hier nicht zum Ziele zu kommen. ... Die wirtschaftliche Trassierung ist nur möglich, wenn man alle in Betracht kommenden Güter auf Geld zurückzuführen vermag. Gewiß, die Geldrechnung hat ihre Unvollkommenheiten und ihre schweren Mängel, aber wir haben eben nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen. ... Verzichten wir auf sie, dann wird jeder *Wirtschaftskalkül* schlechthin unmöglich.« (Mises 1922: 108)

Haben wir wirklich nichts Besseres?

Komplexität entwickelter Volkswirtschaften ... die Planbarkeit ökonomischer Abläufe immer schwieriger. ... Die Planung des Ressourceneinsatzes (Arbeitskräfte, Material, Investitionsmittel) sowie des zu produzierenden Outputs (Produktionsvolumen und -sortiment, Dienstleistungen) ist ohne eine vergleichbare Rechengröße unmöglich.« Die notwendige Aggregation verschiedener Güter und deren Vergleichbarkeit lege nahe, dass in Geld ausgedrückte »Wertkennziffern« unverzichtbar sind. (Kosta 1984: 26f) Alice Nove (1980: 215) meint in seiner Analyse der sowjetischen Planwirtschaft festgestellt zu haben, »dass Preise in keinem Wirtschaftssystem die einzige Information sind, die man zum Handeln braucht. Dennoch sind sie einfach unumgänglich.« (S. 215) Einige Reformer würden die Ansicht vertreten, die er ebenfalls teile, »dass mikro-ökonomische Rationalität Preise erfordert, die Angebot und Nachfrage ausgleichen«. (S. 218) Für den polnischen Ökonomen Wlodzimierz Brus gehört zum Charakter jeder sozialistischen Wirtschaft auch ein bestimmter Umfang an dezentralisierten Entscheidungen, die er geradezu selbstverständlich mit Marktmechanismen verbindet. »Die Dezentralisierung der Entscheidungen, die von den Individuen in ihrer Rolle als Arbeitende und Konsumenten getroffen werden, erfordert die Anwendung von Marktformen, zumindest in diesem Bereich ... Deshalb ist die Bezeichnung »Funktionsmodell einer Planwirtschaft mit eingebautem Marktmechanismus« präziser als der eher vage Begriff »dezentralisiertes Modell.« (Brus 1964: 14,20).

Eine Planwirtschaft scheint sich in einem Selbstwiderspruch zu bewegen: Angeblich benötigt sie als vergleichbare Rechengröße unbedingt frei schwankende Preise für ihre wirtschaftliche Effizienz, jedoch muss sie solche Preise als Recheneinheit gerade ausschließen, will sie nicht, dass ihre gesamtwirtschaftliche Planung durch Marktprozesse untergraben wird. Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma?

Ökonomen und Politiker der staatssozialistischen Länder kamen nach kontrovers geführten Debatten auf die Idee, die »Ware-Geld-Beziehungen« pragmatisch beizubehalten, sie allerdings mit »einen neuen, einen sozialistischen Inhalt« zu füllen. (Autorenkollektiv 1973: 159ff). Sie sollten »planmäßig organisiert« sein. Dazu zählte vor allem, dass man die von Mises als unbedingt notwendig geforderte »freie Preisbildung« durch eine planmäßige Festlegung der Preise ersetzte. Das hinter den Preisbewegungen stehende Wertgesetz, d. h. die Bestimmung der Wertgröße einer Ware und die Proportionierung der verschiedenen Wirtschaftszweige zueinander, sollte »bewusst im System der ökonomischen Gesetze des Sozialismus ausgenutzt« werden und damit fortbestehen. Man hielt unverändert am Geld als Recheneinheit fest. Preise, Selbstkosten und Gewinne blieben unverzichtbare Bestandteile der Wirtschaftsrechnung.

Dieser pragmatische Versuch, eine Planwirtschaft auf der Grundlage von Warenproduktion und Preisen hinzubekommen, hat das Dilemma nicht gelöst. Einerseits blieben »Unvollkommenheiten und schwere Mängel« (Mises) der Geldrechnung bestehen, andererseits enthielten die fortbestehenden »Ware-Geld-Beziehungen« starke Tendenzen, die gewünschte planmäßige Entwicklung zu untergraben.² Statt Vorteile aus der Kombination alter und neuer Wirtschaftsprinzipien zu ziehen, scheint der Kompromiss die Mängel nur vergrößert zu haben.

-
- 2 In diesem Dilemma bewegte sich auch die Kritik der »Reformer«, die sich einerseits skeptisch zeigten gegenüber einer »reinen Marktwirtschaft«, andererseits die gesamtwirtschaftliche Planung auf das Nötigste begrenzen wollten. Ihr Kompromiss, Markt und Plan miteinander zu versöhnen lief darauf hinaus, einander widersprechende Prinzipien zu vereinen. Je mehr Eigenständigkeit die Betriebe erlangten und je stärker sie ihre Entscheidungen zum eigenen Vorteil am Markt ausrichteten, desto mehr wurde die planmäßige Proportionierung der Wirtschaftszweige durch die erweiterten Ware-Geld-Beziehungen in Unordnung gebracht. Das darin mehr und mehr wirksame Wertgesetz untergrub die zentralgeleitete Ex-ante-Steuerung und wirkte zersetzend auf das Staatseigentum. »Letztendlich hat es zu erheblichen Disproportionen in der Volkswirtschaft geführt und zu einer Restauration kapitalistischer Verhältnisse«, so das Urteil von Gerfried Tschinkel (2017: 48)

Von Bedeutung ist jedoch, dass am Rande der Preisdebatten auch die Möglichkeit erwogen wurde, die Geldrechnung durch eine Arbeitszeitrechnung zu ersetzen. Die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit wäre eine alternative Recheneinheit, die man einer Wirtschaftsrechnung ohne Geld zugrunde legen konnte. Ihre Quantifizierbarkeit wäre durch die verausgabte Arbeitszeit, gemessen in Stunden, Minuten etc. gegeben. Mit dieser Recheneinheit würden die tatsächlichen Arbeitsaufwendungen einheitlich erfasst und nicht auch diejenigen, die nur scheinbar als solche deklariert werden, in Wirklichkeit jedoch mehr der eigenen Bereicherung als der Produktion dienen.

Das von Ökonomen als unbedingt notwendig erachtete ökonomische Prinzip, das darin besteht, mit möglichst geringem Aufwand die gewünschte Gütermenge bzw. bei gleichbleibendem Aufwand möglichst viel solcher Güter zu produzieren, ließe sich auf der Grundlage einer Arbeitszeitrechnung exakt anwenden. Alternativrechnungen und Vergleiche, wie Mises am Investitionsbeispiel des Eisenbahnbaus illustrierte, wären ohne Schwierigkeiten möglich, nur dass jetzt an die Stelle von Preis- bzw. Kosteneinheiten die Arbeitszeiteinheiten treten würden. Das von Mises formulierte Dogma von der Alternativlosigkeit zur Preisrechnung – »wo der freie Marktverkehr fehlt, gibt es keine Preisbildung; ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung« – hätte seine Bedeutung verloren.

Was Arbeitszeitrechnung genau heißt, worin ihre Voraussetzungen und Schwierigkeiten bestehen, in welcher Weise sie bereits praktiziert wird und in welchem Verhältnis sie zur heutigen Kostenrechnung steht, bilden die Themen des Buches. Dem Kern nach geht es um die von Mises negativ beantwortete Frage, ist eine effiziente Planwirtschaft ohne Geld möglich.

Im **ersten Kapitel** laden wir den Leser in eine kleine All-Inclusive-Gesellschaft ein, die er möglicherweise während eines Ferienaufenthalts schon kennengelernt hat. Geld spielt, wie man weiß, bei der Buchung eines All-Inclusive-Aufenthalts eine zentrale Rolle. Danach genießt man, ohne gesondert zahlen zu müssen: Räumlichkeiten, Serviceeinrichtungen und die Arbeitsergebnisse der Großküche werden ohne weiteres Geld bereitgestellt. Vom Buffet nimmt jeder nach seinen Bedürfnissen. Nachfrage, Angebot und Preise spielen keine Rolle. Gleiches gilt für die Produktion von Speisen und Getränken. Die Arbeit ist planmäßig geteilt, jedoch werden die produzierten Teilprodukte nicht entlang ihrer Fertigungsketten getauscht. Weit entfernt

eine Utopie zu sein, spielt die Arbeitszeitrechnung bereits eine praktische Rolle, wenn es darum geht, die verschiedenen Teilarbeiten angemessen zu proportionieren.

Wenn die Arbeitszeitrechnung im gewissen Rahmen bereits praktiziert wird, warum definiert nicht sie sondern die Preis- und die sich daran anschließende Kostenrechnung die heutige Wirtschaftsrechnung? Was verbirgt sich hinter den Preisen und den Preismechanismen? Darauf gibt das **zweite Kapitel** eine Antwort, indem es versucht, »die unsichtbare Hand der Märkte« (A. Smith) sichtbar zu machen. Ein wichtiger Bezugspunkt ist die Arbeitswertlehre, worin nach mehreren Anläufen schließlich der Zusammenhang von Geld, Preisen, Werten und Arbeitszeiten aufgedeckt worden ist. Das Rätsel ist zu lösen, warum gesellschaftliche Arbeit, d. h. Arbeit, die unter den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung für andere verausgabt worden ist, als Preis erscheint und nicht direkt erfasst wird, auch nicht in der Form von »Arbeitsgeld«, wie man gelegentlich gefordert hat.

Genau an diesem Punkt setzte vor etwa 200 Jahren eine theoretische Debatte ein, die meist in Vergessenheit geraten ist, obwohl sie bedeutende Erkenntnisse über die Möglichkeit einer geldlosen Ökonomie lieferte. Angestoßen wurde sie zunächst von einigen Frühsozialisten, die auf der Grundlage der Arbeitswertlehre von David Ricardo argumentierten. Später griffen Karl Marx und Friedrich Engels diese Debatte kritisch auf, korrigierten Fehler, beseitigten Unzulänglichkeiten und lieferten neue Erkenntnisse vor allem zum inneren Zusammenhang von warenproduzierender Arbeit, Privateigentum, Geld und Kapital. Ihre Kritik der politischen Ökonomie hat bis heute Spuren hinterlassen. Gerade diese theoriegeschichtlich bedeutenden Auseinandersetzungen, die wir im **dritten Kapitel** in groben Zügen nachzeichnen, liefern einen tieferen Einblick sowohl in die Funktionsweise der Märkte und in die kapitalistischen Formen der Produktion als auch in die allgemeinen Voraussetzungen einer direkten Arbeitszeitrechnung. Das wichtigste Resultat dieser Debatte fasst sich in der These zusammen, dass unter den Bedingungen unmittelbar gesellschaftlicher Produktion, worin die Arbeit keine Privatangelegenheit selbständiger Warenproduzenten mehr ist, eine Arbeitszeitrechnung möglich und auch notwendig wird, weil die Geldrechnung nicht mehr zur Verfügung steht.

Allerdings fehlt eine Konkretisierung der Arbeitszeitrechnung, so dass sie bis heute bestenfalls als theoretische Möglichkeit in Erwägung gezogen

wird, meist verbunden mit dem Zweifel, inwieweit ihre Durchführbarkeit technisch in einer hochkomplexen Wirtschaft überhaupt möglich ist. Dabei übersieht man, dass die heutige Preis- und Kostenrechnung alle technischen Voraussetzungen für die Arbeitszeitrechnung bereits liefert, dass die Arbeitszeitrechnung unter der sachlichen Form von Preisen und Kosten längst praktiziert wird. Es fehlt eine Analyse der Preis- und Kostenrechnung unter dem Aspekt der darin verborgenen Arbeitszeiten. Dieser theoretische Mangel ist mitverantwortlich dafür, dass Mises' These von der Unverzichtbarkeit von Märkten und der Undurchführbarkeit einer arbeitszeitbasierten Wirtschaftsrechnung bis heute immer noch auf Zustimmung stößt.

Im **vierten Kapitel** wird die Recheneinheit näher analysiert, worauf eine unmittelbare Arbeitszeitrechnung als Alternative zur Geldrechnung basieren könnte. Die Quantifizierung von Arbeitszeiteinheiten unterstellt, dass die Arbeit, die zu quantifizieren wäre, von gleicher Qualität ist. Als eine solche Maßeinheit wird die einfache Durchschnittsarbeit ins Spiel gebracht, deren Größenmaß durch die Zeitdauer gegeben ist, gemessen in Tagen, Stunden etc.

Im **fünften Kapitel** steht eine nur auf dem ersten Blick mehr technische Frage im Vordergrund: Lassen sich die Arbeitszeiten für Millionen von Wirtschaftsgütern überhaupt erfassen? Falls dies gar nicht oder nur sehr unzureichend möglich wäre, würde eine vom Geld befreite Ökonomie Ressourcen verschwenden und wäre möglicherweise einer kapitalistischen Ökonomie unterlegen. Es wäre »ein Tappen im Dunkeln«, wie Mises (1922: 103) einer gemeinwirtschaftlich-kommunistischen Ökonomie prophezeite. Jeder Emanzipationsversuch von der heutigen kapitalistischen Ökonomie wäre längerfristig zum Scheitern verurteilt.

Diesen angeblich so wunden Punkt der Arbeitszeitrechnung unterwerfen wir einer genaueren Analyse. Einerseits gehen wir auf die Bedenken ein, die vor allem Mises gegen die Arbeitszeitrechnung vorgebracht hat, andererseits prüfen wir, inwieweit die Arbeitszeitrechnung bereits im Rahmen und innerhalb der heutigen Kosten- und Leistungsrechnung praktiziert wird und welche Vorteile mit der Arbeitsrechnung verbunden wären.

Nach Analyse der Kosten- und Leistungsrechnung meinen wir herausgefunden zu haben, dass die Arbeitszeitrechnung weder eine Utopie noch ein Relikt aus der Vergangenheit ist. Sie gehört längst zur betrieblichen Praxis und verbirgt sich meistens in der Kostenrechnung. Allerdings spiegelt die

Kostenrechnung keineswegs die in ihr sehr vermittelt enthaltene Arbeitszeitrechnung eins zu eins wider, da sie auch Zins-, Pacht- und Mietzahlungen an Vermögensbesitzern enthält, die gar nicht gearbeitet haben oder auch solche Kosten einschließt, die durch nicht produktionsnotwendige, jedoch gut bezahlte Arbeitsleistungen entstanden sind, darunter viele Tätigkeiten des Managements. Indem die Arbeitszeitrechnung nur die tatsächlichen und notwendigen Beiträge zur Produktion erfasst, ist sie als Wirtschaftsrechnung der Kostenrechnung überlegen. Sie enttarnt Formen der Kleptokratie, wenn sie mit der heutigen Betrachtungsweise bricht: Wer viel verdient, trägt entsprechend viel zur Produktion bei. Sie hat es deshalb schwer, als Wirtschaftsrechnung anerkannt zu werden.

Auffällig ist jedenfalls, dass cybersozialistische Konzeptionen, die gelegentlich an frühere sozialistische Planungsdebatten anknüpfen, die naheliegende Frage nach einer Arbeitszeitrechnung nicht aufwerfen. Können Amazon, Walmart oder Alibaba Geburtshelfer eines digitalen Sozialismus sein? Nur wenn Wege heraus aus den Preis- und Geldkategorien hin zur überlegenen Arbeitszeitrechnung gefunden werden, wäre die Geburt einer neuen Gesellschaft möglich. Jedoch ist Skepsis angebracht, wie unsere Skizze der sozialistischen Planungsdebatte zeigen wird.

Obschon die Kostenrechnung eine Bereicherungsrechnung ist, hat sie zusammen mit ihrer eigenen technischen Fortentwicklung zugleich die in ihr enthaltene Arbeitszeitrechnung vorangebracht. Unter dem Druck der Kapitalverwertung und dem damit einhergehenden Zwang der Konkurrenz haben die Kostenrechner unermüdlich ihre Methoden und Techniken zur Kostenerfassung und zur möglichst genauen Zuordnung der entstandenen Kosten auf die produzierten Erzeugnisse verfeinert. Solche Praktiken stehen nun auch der Arbeitszeitrechnung zur Verfügung, deren Einsatz jedoch erst möglich sein wird, wenn die gesellschaftliche Arbeit nicht mehr in Form selbständiger und unabhängig voneinander betriebener Privatarbeiten, sondern als direkt gesellschaftliche Arbeit verausgabt wird. Voraussetzung dafür ist eine Revolution der Eigentumsverhältnisse.

Im **Kapitel sechs** thematisieren wir das Verhältnis von gesamtwirtschaftlicher Organisation und Planung einerseits und Arbeitszeitrechnung andererseits. Beides gehört zusammen, bedingt einander, wird erst mit der Etablierung des Gemeinschaftseigentums und der Beseitigung der selbständigen und voneinander unabhängigen Privatarbeiten möglich. Unter dieser

Voraussetzung einer geldlosen Ökonomie kann das Neue, das sich bereits unter den alten ökonomischen Verhältnissen entwickelt hat, voll zur Geltung gelangen. Das gilt nicht nur für die Arbeitszeitrechnung, die unter der Form der Kostenrechnung herausgebildet wird, sondern ebenso für die nötigen Planungs- und Organisationstechniken, die bereits in unseren Institutionen und Betrieben oder als Erfahrungsschatz durchgeführter Großprojekte existieren. Man muss sie nur auf die gemeinschaftliche Ökonomie übertragen und in einigen Punkten den neuen Bedingungen anpassen.

Als besonders sensibler Punkt einer Gesellschaft nach dem Geld wird die Verteilung von Konsumgütern angeführt, deren individuelle Zuführung nach weit verbreiteter Meinung unbedingt durch Marktmechanismen erfolgen müsste. Wie die Verteilung der Konsumgüter ohne Warentausch und ohne Geld stattfinden könnte, soll im **siebten Kapitel** entlang einer Verteilungsskizze illustriert werden.

Im **achten und letzten Kapitel** beleuchten wir den Möglichkeitsraum einer von Markt- und Profitzwängen befreiten Ökonomie und deuten auf Basis der Arbeitszeitrechnung in zwei Szenarien an, welche Freiheitsgrade eine solche Gesellschaft in der Bewältigung ihrer ökologischen, ökonomischen und sozialen Aufgaben besitzt.

Grundlegende gesellschaftliche Änderungen kommen nicht über Nacht. Die Elemente einer neuen Gesellschaft entwickeln sich, oftmals im Verborgenen, bevor Menschen sie erkennen und sie durch ihre eigene revolutionäre Tat in Freiheit setzen. Sich das Neue im Alten bewusst zu machen, dazu dient diese Schrift.

1.

Die All-Inclusive-Gesellschaft

Vor etwa 200 Jahren übergab der englische Sozialreformer und Unternehmer Robert Owen den Regierungen in Europa und Amerika Denkschriften, in denen er auf den ungeheuren Reichtum verwies, den die industrielle Revolution ermöglicht hatte. »Es ist die Zeit gekommen«, heißt es in der Denkschrift zugunsten der arbeitenden Klassen aus dem Jahr 1818, »da die Mittel bekannt sind, mit denen man ohne Gewalt oder Betrug in solchen Überfluss und so vorteilhaft für alle schaffen kann, daß sie die Bedürfnisse und Wünsche jedes Menschen mehr als befriedigen.« (Owen 1989: 171) Deshalb müsse jetzt jeder Streit um materielle Güter und alles aus ihm folgende Elend im Untergang begriffen sein. Darüber hinaus würden die Maschinen und die chemische Industrie »alle ungesunden und unangenehmen Arbeiten in der Gesellschaft übernehmen und den Menschen nur die gesunden und angenehmen Beschäftigungen überlassen.« Die menschlichen Gemeinschaften könnte so gestaltet werden, dass sie »mit Reichtum höchster Qualität bei einer dafür notwendigen angenehmen Betätigung von weniger als vier Stunden ausreichend versehen werden«. (Owen 1989: 389ff)

Dieser Analyse entnehmen wir, dass sich bereits vor 200 Jahren eine höchst komfortable Lebensweise für alle andeutete. Soeben erleben wir mit der auf der Digitalisierung basierenden Vernetzung über Unternehmens- oder Ländergrenzen hinweg die vierte industrielle Revolution, gelegentlich als »Industrie 4.0« oder »Internet der Dinge« bezeichnet. Doch der »Streit um materielle Güter und alles aus ihm folgende Elend« ist trotz des weiter anschwellenden Reichtums und der neuen technologischen Möglichkeiten, die unser Leben so sehr erleichtern könnten, nicht kleiner geworden, und die tägliche Arbeitszeit liegt trotz der technischen Fortschritte weit über dem Maß von vier Stunden, das Owen für seine Zeit als vernünftig ansah. Dass die Kluft zwischen der gesellschaftlichen Möglichkeit menschlichen Glücks und einer elenden Wirklichkeit auf historisch längst überholte gesellschaftliche Institu-

tionen, auf Privateigentum, Geld, Konkurrenz, Akkumulationszwang etc. zurückzuführen ist, hatte Owen in seinen Denkschriften an die Regierungen zu beweisen versucht. Doch statt mit Reformen, reagierten diese mit Repression.³

Noch immer bestehen die Institutionen fort, die Owen für das vermeidbare Elend verantwortlich machte. Mit dem technischen Fortschritt wächst die Kluft zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, und sie sollte mehr und mehr als Skandal empfunden werden.

Neue Lebensmöglichkeiten deuten sich auch im Kleinen an. Dazu gehören Erfahrungen, die einige unter uns im Urlaub, vielleicht in einem All-Inclusive-Hotel gemacht haben. Da mag einiges schief gegangen sein. Wenn man jedoch etwas Glück hatte, ließ sich beobachten, wie perfekt eine solche Anlage organisiert sein kann und mit welcher Zuverlässigkeit die Bedürfnisse dann befriedigt werden. Dazu mag ein reichhaltiges Buffet gehören, organisiert, produziert und bereitgestellt von der hoteleigenen Großküche⁴. Die zu den entsprechenden Zeiten schmackhaft aufgestellten Speisen und Getränke sind frei zugänglich, man nimmt, was man möchte. In diesem engen Rahmen gilt der Grundsatz: »Jedem nach seinen Bedürfnissen«.

Geld ist bei der Urlaubsbuchung von zentraler Bedeutung, hier in unserer kleinen All-Inclusive-Gesellschaft scheint es jedoch keine Rolle zu spielen. Zur Verteilung der Speisen und Getränke ist es jedenfalls nicht erforderlich, denn jeder nimmt, was er möchte. Dies ist bequem, kaum ein Gast wird das Geld vermissen. Man empfindet eine große Erleichterung, im All-Inclusive-Bereich nicht mehr an Geld denken zu müssen. Keine Märkte, keine Preise, die Mühen des Preisvergleichs entfallen und dennoch sind die Schalen des Buffets gefüllt.

-
- 3 Zunächst war Owen ein erfolgreicher Unternehmer und brachte es zu hohem Ansehen. »Die Welt der Mächtigen aber ließ ihn fallen«, schreibt Lola Zahn in der Einleitung der von ihr herausgegebenen Textsammlung von Robert Owen, »als er eine Änderung der Gesellschaft im Interesse der armen Bevölkerung forderte, indem er alle Religionen der Irreführung der Vernunft bezichtigte, die bürgerliche Geldehe verurteile und vor allem das gemeinsame Eigentum zur natürlichen Grundlage der Arbeit machen wollte«. (Owen 1989: 9)
 - 4 Eine solche Küche kann als »Vollküche« organisiert sein. »Bei diesem Typ erfolgt der gesamte Prozess der Speisenzubereitung (Vorbereitung, Garung, Portionierung, Anrichten) in einer Kücheneinheit. Die Speisen gelangen von der Vollküche aus direkt zum Gast. Im Gegensatz hierzu steht die küchenorganisatorische Trennung in eine Zentralküche (auch Produktionsküche oder Hauptküche genannt) und eine Satellitenküche (auch Ausgabe- oder Endküche genannt)«. (Häussler 2016: 164f)

Diese kleine geldlose Ökonomie ist selbst dort noch vorhanden, wo die Speisen und Getränke aufbereitet oder produziert werden. In der Großküche ist nichts von Märkten, klingelnden Ladenkassen oder Preisen zu sehen. Kein Feilschen um Preise, keine Schar von Verkäufern, stattdessen ein arbeitsteiliger Prozess mit exakt aufeinander abgestimmten Arbeitsabläufen.⁵ Märkte würden diesen effizienten Prozess nur stören. Innerhalb der Großküche erhalten die Teilprodukte keine Preise. Sind sie produziert, werden sie an die nächste Bearbeitungsstufe weitergereicht. Um die Fertigungsketten aufeinander abzustimmen, muss man genau wissen, welche Arbeitsgänge wie viel Zeit erfordern. Die Berechnung der Arbeitszeit ist unverzichtbares Instrument zur Organisation und Planung.

Das Küchenpersonal (»Küchenbrigade«) verfügt während der Arbeit gemeinschaftlich über all die Kücheneinrichtungen, die ihm als sachliche Voraussetzungen der Produktion dienen. Es gliedert sich funktional in verschiedene Gruppen und bildet ein kooperativ miteinander verbundenes, planmäßiges Ganzes unter einheitlicher Leitung des Küchenchefs (»Chef de cuisine«).⁶ Jeder hat direkten Zugriff auf alle Produktionsmittel, die er für seine Arbeit benötigt – eine Art »Gütergemeinschaft«, wenngleich unter kapitalistischen Bedingungen.

Produktion und Konsumtion sind in dieser kleinen All-Inclusive-Gesellschaft miteinander verbunden. Um die Bedürfnisse zu erfassen, dienen Konsummuster der Vergangenheit und neue Konsumgewohnheiten als Orientie-

-
- 5 »Bei den Küchenleistungen, d. h. bei der Herstellung von Speisen und teilweise von Getränken (Kaffee, Tee, Cocktails), handelt es sich um die Produktion von Sachgütern, vergleichbar mit industriellen Produktionsprozessen. Es werden Rohstoffe und Waren eingekauft und zu fertigen, verzehrfähigen Speisen und Getränken verarbeitet.« (Hänssler 2016: 108)
 - 6 »Die Küche kann in folgende Abteilungen (Posten) differenziert werden: Der Entremettier (Gemüsekoch) ist zuständig für die Zubereitung der Beilagen ... Der Gardemanger (Koch der kalten Küche) verarbeitet rohes Fleisch und Fisch ... Der Saucier (Saucenkoch) ist zuständig für die Herstellung von Saucen ... Der Rotisseur (Bratenkoch) ... bereitet gebratene, gegrillte und frittierte Fleisch-, Fisch-, Geflügel- und Wildgerichte zu ... Der Pâtissier (Küchenkonditor) stellt Süßspeisen, Teige und Backwaren her. Die beschriebene Arbeitsteilung lässt sich fortsetzen«: u. a. Vorspeisenkoch, Suppenkoch, Diätkoch Küchenfleischer. (Hänssler 2016: 164) Die betrieblichen gastronomischen Einheiten und generell die gesamte Hotellerie würden schon seit Jahren »einen Prozess der Professionalisierung« durchlaufen: »Erkenntnisse der Industrie werden in die Branche transferiert. Die Entwicklungsprozesse sind vielfältig und verfolgen unterschiedliche Ziele, wobei das Ziel der Personalkostenreduzierung von zentraler Bedeutung ist. Es fällt der Begriff der schleichenden Depersonalisierung einer personalintensiven Branche.« (Hänssler 2016: 168)

rungspunkte für die Zusammenstellung des Buffets. Warentausch und Märkte mit frei schwankenden Preisen gibt es nicht. Knappheiten lassen sich an der Menge noch zur Verfügung stehenden Speisen und Getränken direkt ablesen. Man kommt ganz ohne Preissignale aus, nicht nur im arbeitsteiligen Produktionsprozess sondern auch hier, bei der Verteilung der Konsumgüter.

Jedoch – das Hotel wird kapitalistisch betrieben. So arbeitet das Küchenpersonal unter der Kontrolle einer kapitalistischen Leitung, die die Arbeitskräfte einzeln kauft, sie für eigene Zwecke in einen funktionsfähigen Arbeitszusammenhang hineinzwingt. Der Produktionsprozess vollzieht sich als ein Prozess zwischen Dingen, die im Eigentum der Hotelleitung ganz nach deren Zwecke eingesetzt werden. Wie bei anderen Unternehmungen steht die Verwertung des eingesetzten Kapitals, dessen Erhalt und Vermehrung im Vordergrund. Deshalb wird genau berechnet, welche Arbeitsgänge welche Zeit erfordern, um entsprechend das Personal einzuteilen und einzusparen.⁷ Das Bedürfnis ist groß, die nötige Arbeitszeit möglichst zu reduzieren, um Lohnkosten zu verringern. Diese Ökonomie der Zeit wird mit solcher Kleinlichkeit, Gehässigkeit und autoritärem Zwang betrieben, dass Beschäftigte sich als »Küchensklaven« empfinden und auf »Die dunkle Seite des Tellers« verweisen.

Das All-Inclusive-Hotel ist keineswegs eine kleine abgeschlossene Welt für sich, sondern eingebunden in eine hoch entwickelte, gesellschaftliche Arbeitsteilung. Für die Küche benötigt es neben dem Küchenpersonal noch Informations- und Kommunikationsleistungen, Arbeitsmittel (Räumlichkeiten, Kochherde, Küchenmaschinen, Besteck, Töpfe etc.) und eine große Vielfalt von bearbeiteten oder noch unbearbeiteten Lebensmitteln.⁸ Produktions-

7 Man versucht die »produktive Arbeitszeit«, erforderlich zur Zubereitung einer Rezepteinheit (z.B. Filetspitzen), zu ermitteln. »Mit einer Uhr wird die produktive Arbeitszeit pro Rezepteinheit abgestoppt. (Sie) umfasst die Zeit, die zur Zubereitung und zum Anrichten durchschnittlich benötigt wird. Sie beinhaltet keine Reinigungs-, Instandhaltungs- oder Planungsarbeiten. ... Das Gericht ›Filetspitzen mit Spätzle und Salat‹ wurde in die Kategorie der Gerichte mit ca. 5 Minuten produktiver Arbeitszeit eingeordnet. Im Jahr wurden in der Kategorie I insgesamt 30.000 Portionen verkauft. Die produktive Arbeitszeit dieser Kategorie beträgt 30.000 Portionen * 5 Min. = 150.000 Min.« (Hänssler 2016: 436)

8 »Der Einkauf ist für die Warenbeschaffung im Hotel zuständig, wobei der Einkauf für die Gastronomie den größten Teil der Arbeit beansprucht. Die Bestellung und den Einkauf von Obst und Gemüse sowie weiteren Frischprodukten übernimmt in vielen Fällen die Küchenleitung, indem täglich eine Einkaufsliste an die entsprechenden Lieferanten übermittelt wird. Die Bestellmechanismen werden in Abhängigkeit von der Betriebsgröße unterschiedlich gestaltet.« (Hänssler 2016: 151)

und Lebensmittel bezieht das Hotel aus anderen Wirtschaftszweigen, etwa »Land- und Forstwirtschaft, Fischerei«, »Verarbeitendes Gewerbe«, »Energieversorgung«, »Baugewerbe«. Es erhält Waren aus dem In- und Ausland, mit zum Teil verzahnten grenzüberschreitenden Fertigungsketten. Der Weltmarkt ist in der Küche unseres Hotels überall präsent.

Allerdings weist diese gesellschaftliche Arbeitsteilung Besonderheiten auf, die im arbeitsteiligen Prozess der Hotelküche unbekannt sind. Dass sie größere Dimensionen besitzt, die Arbeit entfernter Regionen miteinander verbindet, ist die eine Sache. Der qualitativ-gesellschaftliche Unterschied besteht jedoch in der Art und Weise der Vermittlung. Was im All-Inclusive-Hotel offen zu Tage tritt, darunter die möglichst exakte Proportionierung der verschiedenen Arbeitstätigkeiten, der Arbeitsmittel und der zu bearbeitenden Produkte, um die entsprechenden Fertigungsketten zur Bereitstellung des Buffets und anderer Dinge hinzubekommen, vollzieht sich in der Gesamtwirtschaft mittels eines komplizierten Systems von Märkten und Preisschwankungen. Eine direkte und bewusst organisierte Verbindung der Lieferketten wird durch die Zersplitterung der gesellschaftlichen Produktion in selbständige und voneinander unabhängige Privatarbeiten verhindert. Jedes Unternehmen ist vom Prinzip her eine unabhängig produzierende Einheit. Die eigene Planung und Organisation beschränkt sich auf diesen engen Bereich.

Zwischen der innerbetrieblichen und der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit besteht somit ein grundlegender Unterschied: Die innerbetriebliche Arbeitsteilung unterstellt ein einheitliches Planungsfeld, bestehend aus der Konzentration von Produktionsmitteln und Arbeitskräften in der Hand einer Unternehmung, die überbetriebliche, gesellschaftliche Arbeitsteilung unterstellt hingegen Zersplitterung der Produktionsmittel unter viele voneinander unabhängige Warenproduzenten. Während hier die Teilung der Arbeit durch Kauf und Verkauf von Waren vermittelt ist und sich die Proportionalität der Wirtschaftszweige erst im Nachhinein in stets schwankenden Preis- und Austauschverhältnissen durchsetzt, wird dort die Teilung der Arbeit bewusst organisiert, werden die verschiedenen Teilarbeiten in ihrem proportionalen Zusammenhang von vornherein und autoritär festgelegt. Die Diktatur der innerbetrieblichen und die Anarchie der überbetrieblich-gesellschaftlichen Arbeitsteilung bedingen einander.

2.

Die »unsichtbare Hand der Märkte« sichtbar gemacht

Arbeitswertlehre und daran anknüpfende Überlegungen zur Arbeitszeitrechnung

Der klassische Ökonom Adam Smith vertrat in seinem 1776 veröffentlichten Buch »Der Wohlstand der Nationen« die These, dass die Vermittlung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung durch den Tausch eine geradezu natürliche und problemlose Angelegenheit sei. Seine im Stecknadelbeispiel geschilderte manufakturmäßige Arbeitsteilung, bewusst organisiert und geplant, geht bruchlos in die gesellschaftliche Arbeitsteilung über, die gerade nicht geplant, sondern durch den Tausch von Waren vermittelt wird. Das Prinzip, das dieser Arbeitsteilung zugrunde liege, meinte Smith, sei der Tausch, der letztlich den Anstoß zur Arbeitsteilung gebe. (Smith 1776: 16ff – I,2) Dieser Tausch von Waren sei eine »natürliche Neigung des Menschen«, eine feststehende Eigenschaft, die nur den Menschen, nicht jedoch den Tieren zufalle. Niemand habe je erlebt, dass ein Hund mit einem anderen einen Knochen redlich und mit Bedacht gegen einen anderen Knochen ausgetauscht hätte.

2.1

Wertgesetz und Tausch als natürliche Gegebenheiten

Für Smith sind die modernen Marktverhältnisse nur eine Fortentwicklung der natürlichen Fähigkeit zum Tausch. Habe sich die Arbeitsteilung durch eine entsprechende Markterweiterung fortentwickelt, »lebt eigentlich jeder vom Tausch, oder er wird in gewissem Sinne ein Kaufmann, und das Gemeinwesen entwickelt sich letztlich zu einer kommerziellen Gesellschaft.« (Smith 1776: 23 – I,4) Diese kapitalistische Gesellschaft scheint der natürlichen Neigung des Menschen zum Tausch nicht nur zu entsprechen, in ihr konnte sich

schließlich das Tauschbedürfnis unter Einsatz des Geldes vollenden. Daraus folgt, dass die »kommerzielle Gesellschaft« das Ende der Geschichte darstellt; jede Alternative, die das Tauschprinzip in irgend einer Weise zurückdrängt oder gar abschaffen würde, wäre zum Scheitern verurteilt oder würde die menschliche Zivilisation in ihre Anfangsstadien zurückwerfen.

Das Smith'sche Tauschdogma, wonach die Produktion von Tauschwerten zur Natureigenschaft menschlicher Arbeit gehöre, rückte die wertbildende Arbeit in den Vordergrund. Den Kern der Wertlehre formulierte Smith folgendermaßen⁹:

»Wenn in einem Stamm von Jägern beispielsweise die Erlegung eines Bibers in der Regel zweimal so viel Arbeit wie die eines Hirsches kostet, so wird natürlich der Biber gegen zwei Hirsche ausgetauscht oder zwei Hirsche wert sein. Es ist selbstverständlich, daß das normale Produkt zweitägiger oder zweistündiger Arbeit doppelt so viel wert ist wie das, was normalerweise das Erzeugnis eintägiger oder einstündiger Arbeit ist.«

Ricardo, der andere große Klassiker der bürgerlichen politischen Ökonomie, bezeichnete diese Smith'sche Erkenntnis »eine wirtschaftstheoretische Lehre von größter Wichtigkeit« (Ricardo 1817: 37). Aus keiner Quelle rührten so viele Irrtümer und Meinungsverschiedenheiten, meinte er, wie aus der ungenauen Bestimmung des Werts. Das Wort Wert habe zwei verschiedene Bedeutungen und würde zum einen die Nützlichkeit einer Ware, d. h. ihren Gebrauchswert und zum anderen die in den Waren verkörperte verhältnismäßige Arbeitsmenge, den Tauschwert, kennzeichnen. Demnach sei die Nützlichkeit nicht der Maßstab des Tauschwerts.

Mit der Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert und der Rückführung des Tauschwerts auf Arbeit hatte die klassische ökonomische Theorie den Inhalt des Werts einer Ware entdeckt: Es ist die gesellschaftliche Arbeit mit der Arbeitszeit als Größenmaß des Werts. Zwei Waren tauschen sich im Verhältnis der darin enthaltenen Arbeitsmengen.

Der Tausch wird nach Meinung der Klassiker durch die Erfindung von Geld erleichtert. Wenn beispielsweise die Erlegung eines Bibers in der Regel zweimal so viel Arbeit wie die eines Hirsches kostet, der erlegte Biber also den doppelten Wert hat, dann drückt sich diese im Wert enthaltene zweifache Arbeitsmenge in einem doppelt so hohen Preis aus.

9 Smith 1776: 42 – (I,6); auch zitiert bei Ricardo (1817: 36)

Diese Erkenntnis ist von grundlegender Bedeutung. Allgemein formuliert ist der Preis der Geldname für die in der Ware im Durchschnitt enthaltene Arbeitszeit. Das Rechnen mit Preisen ist also zugleich eine indirekte, verhüllte Rechnung mit Arbeitszeiten, ohne dass diese Arbeitszeitrechnung sichtbar wäre. Nun gehen die Preise der in der Produktion eingesetzten und verbrauchten Waren auch in die Kostenrechnung ein. Dies hat zur Konsequenz, dass die Kostenrechnung der Geldname für eine in ihr versteckten Arbeitszeitrechnung ist.

Um welche Arbeitszeit handelt es sich, um die Arbeitszeit, die ein besonders produktiver oder um diejenige, die ein weniger produktiver Betrieb verausgabt. Zudem wird gelegentlich mit unterschiedlicher Intensität gearbeitet und die Arbeit selbst mag in dem einen Fall komplizierter im anderen Fall weniger kompliziert sein.

Bereits die Klassik hatte dazu einige Antworten geliefert, die Marx weiter präzisiert hat. Die Gleichheit der Arbeit, d.h. deren Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit bildet die Maßeinheit, die vorhanden sein muss, um die Arbeitsmenge und mit ihr die Wertgröße an der Zeit zu messen. Nach Marx ist diese Maßeinheit die einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit. Komplizierte Arbeit gelte nur als »potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit« (MEW 23: 59). Durchschnittsarbeit bedeute auch, dass die längere Arbeitszeit, die ein ungeschickter oder fauler Arbeiter benötigt, um die gleiche Ware herzustellen, nicht die Wertgröße der Ware bestimmen würde. Wertbildend sei nicht diese individuelle Abweichung sondern vielmehr die »gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit«, die erforderlich ist, »um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.« (MEW 23: 53) Nun gelte das Gesetz, dass sich die Wertgrößen der Waren verhalten wie die zu ihrer Produktion verausgabte gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit.

Die Bestimmung des Werts einer Ware durch die darin enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wird als Wertgesetz bezeichnet. Hierbei handelt es sich um die Wirkungsweise eines ökonomischen Gesetzes, dass sich unter Preisschwankungen hinter dem Rücken der Marktakteure, d.h. unbewusst durchsetzt. Resultat ist der einheitliche Marktpreis für eine Ware derselben Art und Menge. Dieser schwankt um den Wert der Ware, oder wie die klassische politische Ökonomie formulierte, um den »natürlichen Preis der

Ware«. Oszillationszentrum der Marktpreise ist letztendlich die in der Ware enthaltene durchschnittliche Arbeitszeit.

Diese erste Wirkungsweise des Wertgesetzes ist von einer zweiten zu unterscheiden: Der jeweilige Stand der Marktpreise zueinander veranlasst die Unternehmen, ihr Kapital so anzulegen, dass sich die Regel der Proportionalität auch in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, d.h. zwischen den verschiedenen Wirtschaftszweigen durchsetzt. Dies kann allerdings nur im Nachhinein als Reaktion auf unvermeidliche Disproportionen geschehen. Smith hat diesen Gedanken folgendermaßen formuliert: Der Einzelne sei stets darauf bedacht, herauszufinden, wo er sein Kapital, über das er verfügt, so vorteilhaft wie nur irgend möglich einsetzen kann. Dabei habe er stets den eigenen Vorteil im Auge und nicht etwa den der Gesellschaft. Aber gerade das Streben nach seinem eigenen Vorteil sei es, das ihn ganz von selbst dazu führe, sein Kapital dort einzusetzen, wo es auch dem ganzen Land den größten Nutzen bringt. In der Regel fördere er nicht bewusst das Allgemeinwohl. Er werde von einer, wie Smith meinte, »unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat«. (Smith 1776: 371 – IV,2)

Der Einzelne werde sein Kapital dorthin lenken, meinte Smith weiter, wo es den größten Vorteil bringt. Sollte er zu viel davon in dem Erwerbszweig investiert haben, würden ihn Rückgang des Profits in dieser Branche und Anstieg in allen anderen unverzüglich dazu anhalten, die falsche Aufteilung zu ändern. »Ohne jeden staatlichen Eingriff führen daher private Interessen und Neigungen die Menschen ganz von selbst dazu, das Kapital eines Landes so in allen vorhandenen Wirtschaftszweigen zu investieren, dass die Verteilung soweit wie möglich dem Interesse seiner Bevölkerung entsprechen wird.« (Smith 1776: 531 – IV,6)

Diese Smith'sche Auffassung von der Notwendigkeit und der Harmonie der Märkte bildet bis heute den Kerngedanken aller Marktwirtschaftler und ist selbst bei den Marktskeptikern weit verbreitet, wenn sie meinen, durch Interventionen des Staates ließen sich Bedingungen für ein reibungsloses Funktionieren der Märkte herstellen. In der Frühphase der kapitalistischen Entwicklung, die noch keine durch Warenproduktion verursachte allgemeine Krisen kannte, d.h. die Zeit des 18. Jahrhunderts, in der Adam Smith lebte und forschte, besaß seine Harmoniethese noch eine gewisse historische Berechtigung, nicht jedoch in heutiger Zeit, die auf allen Ebenen des gesellschaftlichen und politischen Lebens Krisen, Verwerfungen bis hin zu Katastrophen hervortreten lässt.

2.2

Kritik des Smith'schen Tauschdogmas

Das Smith'sche Tauschdogma vom natürlichen Bedürfnis zum Tausch prägt bis heute die volkswirtschaftlichen Theorien und ist die gängige Auffassung in sämtlichen ökonomischen Lehrbüchern. Es findet sich wieder in der Kritik an den staatssozialistischen Planökonomien, denen durchweg vorgeworfen wird, das Abenteuer eingegangen zu sein, eine hochkomplexe arbeitsteilige Wirtschaft auf eine planwirtschaftliche Grundlage gestellt und den Marktmechanismus zu stark eingeschränkt oder gar beseitigt zu haben. Würde das Dogma vom natürlich-menschlichen Drang zum Tausch bis hin zur Herausbildung entwickelter Märkte zutreffen, wären sämtliche menschliche Gesellschaften in solchen Marktzwängen für immer eingesperrt und müssten mit stoischer Gelassenheit all das Leid über sich ergehen lassen, das die Warenproduktion mit den daraus hervorgehenden Märkten anrichtet. Der politische Slogan »there is no alternative« (»Es gibt keine Alternative«) hätte seine Berechtigung und jeder Veränderungswille wäre vergebens, sobald er die Märkte in Frage stellte.

Allgemein gilt die Ware als ein selbstverständliches, triviales Ding, das schon in naturwüchsigen Gemeinschaften getauscht wurde. Die Erkenntnis jedoch, dass die Ware im Unterschied zum einfachen Wirtschaftsgut »ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken« (MEW 23: 85), wie Marx nach einer grundlegenden Analyse des Tauschwerts der Ware herausfand, wird weitgehend ignoriert. Man ist im unreflektierten Standpunkt, im Smith'schen Tauschdogma, stecken geblieben.

Marx fand heraus, dass der Tauschwert der Ware und damit auch deren Preis Ausdruck einer historisch aufgetretenen, besonderen Form gesellschaftlicher Arbeit ist und keineswegs ihren Ursprung in der allgemein-menschlichen Natur der Arbeit besaß. Der einzelne und vereinzelte Jäger und Fischer, womit Smith und Ricardo beginnen würden, gehöre zu den »phantasielosen Einbildungen der 18.-Jahrhundert-Robinsonaden« und sei eine »Vorwegnahme der ›bürgerlichen Gesellschaft‹« (Marx 1857/58: 5). Einen natürlichen Hang zum Tausch gebe es nicht. Jäger und Fischer hätten in ihrem geschichtlichen Kontext der naturwüchsigen Gemeinschaft ihre Arbeitsprodukte nicht als Waren tauschen können, weil notwendige Voraussetzungen fehlten. Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten könn-

ten einander als Waren gegenüberreten, nicht jedoch die Arbeitsresultate Einzelner, deren individuelle Arbeiten nur verschiedene Betätigungsformen einer gemeinschaftlich organisierten Arbeitskraft wären. Die gemeinsame, d.h. unmittelbar vergesellschaftete Arbeit produziere keine Ware, sondern nur Produkte, die gerade keinen Tauschwert hätten.

An diesem Vergleich kann man bereits studieren, dass die Art und Weise, in der die Menschen füreinander arbeiten, d.h. die gesellschaftliche Form ihrer Arbeiten, darüber entscheidet, inwieweit Arbeitsprodukte die Form von Waren annehmen oder auch nicht. Sobald die Voraussetzung der Warenform gegeben ist, drückt sich in deren Preis der gesellschaftliche Charakter der Arbeit und in der Höhe des Preises die durchschnittliche, zur Produktion insgesamt verausgabte Arbeitszeit aus. Würde hingegen der gesellschaftliche Charakter der Arbeit nicht diesen Versachlichungsprozess durchlaufen, sondern wäre er stattdessen direkt und unmittelbar gegeben, wäre die Voraussetzung dafür geschaffen, dass auf dieser Grundlage die zur Produktion eines Produkts verausgabte Arbeitszeit unmittelbar erfasst werden kann.¹⁰

Man sieht hier bereits, dass der Unterschied von Geldrechnung und Arbeitszeitrechnung keineswegs technisch definiert ist, sondern durch die gesellschaftliche Form der Arbeit, d.h. durch das Produktionsverhältnis selbst bedingt ist.

Wenn man nun, wie Smith und Ricardo es taten, die spezifisch-historische Form warenproduzierender Arbeit als die allgemein-natürliche Form setzt, so folgt daraus, dass die Wertform der Ware zur Naturform wird. Dann scheint jede Arbeit Wert zu produzieren. Diese fehlende Einsicht in die historische Gestalt der Wertform hat weitreichende Konsequenzen. Sie setzt sich, wie Marx herausfand, bis zur Analyse des Geldes und des Kapitals fort.¹¹

10 »Wenn Marx die kommunistische Produktionsweise unmittelbar auf die Rechnungsgrundlage der Arbeitszeit stellt, dann setzt er natürlich eine veränderte Form des Zusammenhangs der Arbeiten voraus. Dieser exekutiert nicht länger sich gleichsam selbstherrlich erst an ihren Resultaten, nachdem also die wirklichen konkreten Arbeiten schon getan sind, sondern liegt ihnen als gesellschaftlicher Plan zugrunde, als das gewußte gemeinsame Geschöpf selbstbewußt gesellschaftlicher Produzenten; und mit dieser veränderten Form, wie Arbeit gesellschaftliche Arbeit ist, Arbeit für die Gesellschaft auf Rechnung der Gesellschaft, entfällt auch ihre nachträgliche Darstellung als Wert der Produkte der Arbeit.« (Dockerill 2005)

11 Es sei einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, vermerkte Marx im Ersten Band des Kapitals, »daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller

Diese historisch spezifischen Kategorien scheinen nun immer schon dagesessen zu sein, als würden sich in ihnen allgemeingültige und deshalb nicht veränderbare ökonomische Notwendigkeiten ausdrücken. Darum auch die Vorstellung, dass die Wirtschaftsrechnung nur als Geldrechnung möglich ist. Eine Alternative dazu gibt es nicht, wenn man die gesellschaftliche Form warenproduzierender Arbeit als ewig gültige gesellschaftliche Naturform definiert.

Hier liegt also der Springpunkt der Analyse. Es war ein großer Fortschritt in der Arbeitswerttheorie, als Marx den historischen Charakter des Werts herausfand. Märkte, Preise, Geld und Kapital sind demnach der Wirtschaft keineswegs wie in Stein gemeißelt, sondern werden verschwinden, sobald die gesellschaftliche Arbeit anders organisiert, d. h. deren gesellschaftliche Form verändert wird.

2.3

Zur Notwendigkeit von Preisen, Geld und Märkten

Warum nimmt die warenproduzierende Arbeit die sachliche Gestalt des Preises an, statt sich direkt und unmittelbar zu zeigen, als das was sie ist: gesellschaftliche Arbeit, Arbeit für andere?

Anhänger des Arbeitsgelds hatten bereits vor Marx und Engels diese Frage aufgeworfen, als sie meinten, das Geld sei als Maß für die in der Ware steckende Arbeit ungeeignet und man müsse stattdessen die Arbeitszeit als das natürliche Maß der Arbeit selbst nehmen. Bevor wir im nächsten Kapitel auf diese theoriegeschichtlich bedeutende Debatte näher eingehen, soll zunächst die Marx'sche Antwort auf die eingangs aufgeworfene Frage erläutert werden.

Marx fand den Schlüssel für die Lösung des Problems in der genauen Analyse der gesellschaftlichen Form der Arbeit. Unter den Bedingungen voneinander unabhängiger Produzenten, so seine Erkenntnis, kann die gesellschaftliche Arbeit, d. h. die Arbeit für andere, nur als Privatarbeit verausgabt werden, d. h. sie ist eine notwendige Eigenschaft der Privatarbeit.

des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden. Grade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches. ... Versieht man sie (die Wertform) daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.« (MEW 23: 95)

Anders formuliert: Das Geheimnis liegt in dem spezifisch-gesellschaftlichen Charakter warenproduzierender Arbeit.

Um das Geheimnis aufzudecken, werfen wir einen Blick in den ersten Band des Kapitals. Unter den Bedingungen der Warenproduktion kann sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit unmöglich in der Produktion zeigen, denn diese ist privat, also gerade nicht unmittelbar gesellschaftlich organisiert. Zum Zeitpunkt ihrer Verausgabung, d. h. als lebendige Arbeit, gilt deshalb die Arbeit noch als Privatarbeit. Ihr gesellschaftlicher Charakter tritt erst hervor, nachdem sie geleistet worden ist. »Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert« schreibt Marx. »Sie wird Wert in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form.« (MEW 23: 65) Ihre gesellschaftliche Form kann deshalb unter den Bedingungen der Warenproduktion nur eine Gegenständliche sein, kann sich also nur nach ihrer Vergegenständlichung im Tauschverhältnis fertig produzierter Waren darstellen, d. h. im gesellschaftlichen Verhältnis der Waren untereinander.

Statt dass die Produzenten ihr gesellschaftliches Verhältnis bewusst herausbilden, ist ein gesellschaftliches Verhältnis der produzierten Waren untereinander entstanden, das zur Notwendigkeit von Geld führt. Anders formuliert: Der Wert einer Ware, d. h. die darin geronnene Arbeit, die sich im Gebrauchswert vergegenständlicht hat, kann sich im Verhältnis der Waren untereinander nur stofflich, sachlich ausdrücken im Warenkörper, d. h. im Gebrauchswert einer anderen Ware. Geld ist dann nichts anderes als diese besondere Ware, in deren stofflichen Beschaffenheit sich die Werte der Waren einheitlich darstellen. »Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld.« (MEW 23: 83) Diese gemeinsame Wertform der Waren ist ihre Geldform, die Darstellung des Werts in Preisen.

Marx wies nach, dass die Warenform und mit ihr die Preisform der Waren erstens mit Notwendigkeit aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit entsteht und dass sie zweitens verschwinden wird, sobald die voneinander unabhängigen Privatarbeiten durch die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ersetzt werden. Güter ohne Preis würden unter diesen neuen gesellschaftlichen Bedingungen erzeugt, nicht jedoch Waren. Das Wertgesetz wäre beseitigt.

Warum wird auf Märkten getauscht? Für Marx war der Tausch eine notwendige Konsequenz der Wertform, die Produkte erhalten, sobald sie

als Waren produziert werden. Denn die Warenproduktion bringt es mit sich, dass der Unternehmer mit seiner Ware einerseits ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen muss und nur deshalb verkaufen kann, und dass andererseits seine eigenen Bedürfnisse (z. B. erneute Beschaffung von Produktionselementen) sich nur durch Kauf anderer Waren befriedigen lassen. Er muss also in der betrieblich organisierten Privatarbeit zugleich gesellschaftliche Arbeit zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse verausgabt haben, um selbst an Waren zu kommen. Seine Arbeit wird mit jeder anderen privat verausgabten Arbeit gleichgesetzt. Die Warenproduktion enthält die Notwendigkeit von Verkauf der eigenen und Kauf der gewünschten Ware. Dies sind die Elemente von Angebot und Nachfrage.

Die kapitalistische Reichtumsproduktion mit ihrer großen Fülle an Waren hat massenhaft Angebot und Nachfrage nach derselben Warenart zur Folge. Der Markt, allgemein definiert als abstrakte Zusammenfassung aller Angebots- und Nachfragebeziehungen bezüglich einer bestimmten Warenart, ist nur die Konsequenz der gehäuft auftretenden Warenmetamorphosen von Verkauf und Kauf. Der einzelne Verkäufer und Käufer bildet in diesem aufeinander wirkenden gesellschaftlichen Massenverhältnis von Angebot und Nachfrage einen Teil dieser Aggregatkräfte.¹²

Diese Sphäre der Warenzirkulation benötigt natürlich personelle Träger der Ware, oder »Hüter«, wie Marx schreibt. Diese Hüter vollziehen die Bestimmungen, die in der Ware bereits enthalten sind: Verkauf und Kauf. Das kapitalistische Unternehmen betritt als personeller Träger seiner Ware die Bühne des Marktes. Es tritt dem anderen Warenbesitzer (der seiner Ware durch Verkauf bereit die Geldform verliehen haben mag) als Privateigentümer seiner Ware gegenüber. Das Verhältnis der Waren zueinander stellt sich auf der personellen Ebene als Wechselverhältnis der Privateigentümer dar, die vom Prinzip her einander gleichberechtigt, ebenbürtig sind.

12 »Dagegen bei Zufuhr und Nachfrage ist die Zufuhr gleich der Summe der Verkäufer oder Produzenten einer bestimmten Warenart und die Nachfrage gleich der Summe der Käufer oder Konsumenten (individueller oder produktiver) derselben Warenart. Und zwar wirken die Summen aufeinander als Einheiten, als Aggregatkräfte. Der einzelne wirkt hier nur als Teil einer gesellschaftlichen Macht, als Atom der Masse, und es ist in dieser Form, daß die Konkurrenz den gesellschaftlichen Charakter der Produktion und Konsumtion geltend macht.« (MEW 25: 203)

Das Unternehmen kann deshalb nicht über den anderen Privateigentümer und dessen Warenproduktion entscheiden. Eine Gesamtplanung, die beide Unternehmungen einschließt, ist unter solchen Umständen unmöglich. Vom Standpunkt der Arbeitsteilung aus betrachtet, lässt sich nur die innerbetriebliche Arbeitsteilung planen und organisieren, d.h. die Proportionen zwischen den Teilarbeiten werden hier innerhalb des Betriebs von vornherein festgelegt. Diese Regel wirkt bei der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, wie Marx schreibt, »nur a posteriori als innere, stumme, im Barometerwechsel der Marktpreise wahrnehmbare, die regellose Willkür der Warenproduzenten überwältigende Notwendigkeit.« (MEW 23: 377)

Die Arbeitswertlehre war schon immer von großer politischer Bedeutung. In ihrer klassischen Periode bewies sie, dass der grundbesitzende Adel, indem er gerade nicht arbeitete, auch nichts zum gesellschaftlichen Reichtum beitrug, dafür aber umso stärker an der Konsumtion teilhatte. Sie diente dem aufstrebenden Bürgertum als Waffe gegen den parasitären Adel. Jedoch schon wenige Jahre später richtete sich in einer zweiten Welle der Kritik die Arbeitswerttheorie gegen Grundbesitzer, Geldverleiher und schließlich gegen die Unternehmer selbst. Wenn Grundbesitzer nichts zur Reichtumsproduktion beitrugen, müsste Vergleichbares doch auch für den Kapitaleigentümer gelten, der für die bloße Bereitstellung von Eigentum Zinsen erhält, ohne selbst dafür gearbeitet zu haben. Und sollte er unternehmerisch tätig sein und Profit machen, war sogleich die Frage aufgeworfen, inwieweit der Profit aus der Aneignung anderer Leute Arbeit besteht. Wenn Arbeit den Tauschwert schafft, dann schafft sie auch den Profit, den Zins und die Grundrente, worin der Tauschwert zerfällt.

Eingeengt in ihren bürgerlichen Denkhorizont wurden solche Fragen von den Klassikern der Arbeitswertlehre nicht aufgeworfen. Nur gelegentlich schimmerten sie durch, wenn etwa Adam Smith darauf hinwies, dass »der gesamte Ertrag der Arbeit nicht immer dem Arbeiter allein« gehöre. »Er muß ihn in den meisten Fällen mit dem Eigentümer des Kapitals, der ihn beschäftigt teilen. ... Sobald in einem Land aller Boden in Privateigentum ist, möchten auch die Grundbesitzer, wie alle Menschen, dort ernten, wo sie niemals gesät haben«. (Smith 1776: 44)

3.

Theorien über die Arbeitszeitrechnung und das Arbeitsgeld

Mit der Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert und der Rückführung des Tauschwerts auf Arbeit hatten die Klassiker den Inhalt des Werts einer Ware weitgehend enthüllt: Es ist die gesellschaftliche Arbeit mit der Arbeitszeit als Größenmaß des Werts. Zwei Waren tauschen sich im Verhältnis der darin enthaltenen Arbeitsmengen, wobei man meinte, mit der Erfindung des Geldes als allgemeines Tauschmittel sei dieser Tausch erleichtert worden.

So harmlos schien das Geld jedoch nicht zu sein, da man beobachten konnte, dass diejenigen, die durch ihre Arbeit den Wert schafften, in Armut versanken, während andere, die nicht oder wenig arbeiteten, für sich große Reichtümer anhäuften. Mit dem Tausch gleich großer Arbeitsmengen konnte irgendetwas nicht stimmen. Ausgehend vom Geld entstand eine kritische politische Ökonomie, deren Autoren sich anfangs vor allem auf Ricardo bezogen und von denen einige als »ricardianische Sozialisten« bezeichnet worden sind.¹³ Die Theorien, die Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, lassen sich in zwei Gruppen unterteilen:

Die erste Gruppe wollte das Privateigentum fortbestehen lassen und dachte daran, das alte meist an Gold oder Silber gebundene Geld durch ein Arbeitsgeld zu ersetzen. Sie erhoffte sich von dieser Geldreform einen störungsfreien und gerechten Tausch der Waren. Eine zweite Gruppe, zu der auch Marx und Engels gehörten, knüpfte ihre Überlegungen zur Arbeitszeitrechnung und der möglichen Einführung von »Arbeitsgeld« mal mehr mal weniger deutlich an die Voraussetzung einer genossenschaftlichen Ökonomie mit gemeinschaftlichem Eigentum. »Arbeitsgeld«, hier in Anführungszeichen gesetzt, soll kenntlich machen, dass Forscher wie Marx und Engels

13 Zur Problematik des Begriffs vergleiche: Hoff 2008.

die Existenz von Geld mit der Warenproduktion und dem Warentausch in Verbindung brachten. Ihrer Einschätzung nach kann Geld, auch Arbeits- »Geld«, nicht mehr wirklich existieren, sobald Privatproduktion auf direkt-gemeinschaftliche Produktion umgestellt worden ist. Diese bedürfe keines Mittlers in Form von Geld, denn sie werde direkt geplant und organisiert. Umgekehrt könnte Arbeitsgeld unmöglich an die Stelle des heutigen Gelds treten, solange Warenproduktion fortexistiert. Das ist der Kern ihrer Kritik am Arbeitsgeld.

Die neueren Analysen beziehen sich auf Vorstellungen, die ab Anfang des 20. Jahrhunderts meist im Zusammenhang mit den sich sozialistisch nennenden Staatsökonomien aufkamen. Da wirklich neue Erkenntnisse zur sozialistischen Rechnungslegung kaum auszumachen sind, genügt es, in dieser weitschweifigen Debatte nur einige Aspekte hervorzuheben, die für eine Arbeitszeitrechnung von Bedeutung sind.

3.1

Vorstellungen zum Arbeitsgeld unter Beibehaltung des Warentauschs

Die industrielle Revolution in England verschärfte die Gegensätze sowohl zwischen den kleinen Gewerbetreibenden, den Handwerkern, Händlern etc., die sich von der überlegenen Großproduktion bedroht sahen, als auch zwischen dem Fabrikanten und den Lohnarbeitern, deren Existenz trotz des sichtbar anschwellenden Reichtums stark gefährdet war. Genossenschaften waren eine praktische Antwort darauf. Hinzu kam die Hoffnung, durch eine Änderung der Geldverfassung die Resultate der Arbeit unmittelbar als Arbeitsprodukte entsprechend der darin enthaltenen Arbeitszeit auszutauschen. Auf diese Weise sollten die Warenproduzenten den vollen Ertrag ihrer Arbeit im Tausch zurückerhalten, ohne ihr Privateigentum aufgeben zu müssen.

Der volle Ertrag der Arbeit setzt allerdings voraus, dass der Wert der Waren tatsächlich nur durch Arbeit bestimmt wird und nicht durch fremde Umstände etwa durch angebliche Leistungen des Kapitalisten und Grundeigentümers. Ist neben der Arbeit auch »Kapital« produktiv, etwa wenn der Arbeiter statt ein einfaches Werkzeug zu bedienen eine Maschine einsetzt?

Mit dieser grundlegenden Frage, die bis heute kritisch gegen die Arbeitszeitrechnung vorgebracht wird, setzte sich der Engländer **Thomas Hodgskin**

vor allem in seiner Schrift »Labour Defender against the Claims of Capital; or, the Unproductiveness of Capital proved. By a Labourer« (London 1825) auseinander. Der Titel spricht aus, was der Verfasser beweisen wird: Die Unproduktivität des Kapitals. Hodgskin berief sich auf Ricardo, dessen Arbeitswertlehre zur Konsequenz hatte, dass das Kapital im Sinne produzierter Produktionsmittel gerade nicht produktiv an Wert sein kann. Es vermehre nicht den Wert, meinte Hodgskin, sondern setze der produzierten Ware nur seinen eigenen Wert zu, der in den Produktionsmitteln enthalten und zuvor von den Arbeitern geschaffen worden sei. Nur wenn Kapitalisten selbst produktive Arbeit etwa in Form der notwendigen Leitung des Arbeitsprozesses verrichteten, wären sie selbst an der Produktion des Reichtums beteiligt. In diesem Fall würden sie durch ihre eigene Arbeit Werte schaffen, nicht jedoch, wenn sie Arbeiter beaufsichtigten. Das Kommando, das der Kapitalist über die Arbeit einer Anzahl Menschen hat, sei etwas völlig anderes.¹⁴ Der Kapitalist erhalte nur deshalb den Gesamt-Profit (inklusive Grundrente)¹⁵, weil sein Kapital Mittel sei, über die Arbeit anderer zu verfügen.¹⁶ Die Trennung von Kapital und Arbeit müsse aufgehoben werden.

Wesentlich für die Tätigkeit des Produzenten sei nicht der Kapitalist, fand später der US-amerikanische Arbeitsgeldtheoretiker **John Francis Bray**

-
- 14 Hodgskin (1825: 14) Meister wären ebenso gute Arbeiter wie ihre Gesellen, meinte Hodgskin weiter (S. 27). In dieser Rolle würden die Interessen übereinstimmen. Jedoch sie sind außerdem entweder Kapitalisten oder Agenten der Kapitalisten, und in dieser Hinsicht ist ihr Interesse entschieden entgegengesetzt dem Interesse der Arbeiter.
 - 15 Hodgskin fand heraus, dass aller Reichtum der Gesellschaft zuerst in die Hand des Kapitalisten fällt. Dieser zahle dem Grundeigentümer die Rente, dem Arbeiter den Lohn, der Steuerbehörde deren Ansprüche. Den größten und täglich anwachsenden Teil des jährlichen Produkts der Arbeit behalte er für sich selbst. Die Macht des Kapitalisten über allen Reichtum des Landes sei eine vollständige Revolution im Eigentumsrecht. (Hodgskin 1832: 98f)
 - 16 Hodgskin Auffassung zum Eigentumsrecht beruhte auf den Vorstellungen von John Lock. »Die Arbeit seines Körpers und das Werk seiner Hände«, führte Locke im Eigentumskapitel des *Second Treatise of Government* aus, »sind im eigentlichen Sinne sein. Was immer er also jenem Zustand entrückt, den die Natur vorgesehen und in dem sie es belassen hat, hat er mit seiner Arbeit gemischt und hat ihm etwas hinzugefügt, was sein eigen ist – es folglich zu seinem Eigentum gemacht«. Allerdings hatte Locke bereits im Naturzustand durch die Absonderung der Arbeitskraft von der Person die Möglichkeit des Kaufs von Arbeitskraft unterstellt, wodurch das Produkt der abhängigen Arbeit zum Eigentum des Käufers der Arbeitskraft werden kann. Auf diese Weise wurde Locke auch zum Begründer des kapitalistischen Privateigentums, ein Gedanke, den Hodgskin verwarf.

in seinem 1839 erschienen Buch »Labour's Wrongs und Labour's Remedy« heraus, sondern »das Kapital«, verstanden als produzierte Produktionsmittel (Bray 1839: 109f). Hierdurch erhalte die Arbeit eine größere produktive Kraft. Was geben Fabrikant und Grundeigentümer für die Arbeit des Arbeiters, fragt Bray weiter. Geben sie Arbeit? Nein, so seine Antwort, denn beide arbeiten nicht. Kapitalisten und Grundeigentümer täten nichts anderes als dem Arbeiter für seine Arbeit von einer Woche einen Teil des Reichtums zu geben, welchen sie von ihm, dem Arbeiter, die Woche zuvor erhalten hätten. Diese Transaktion laufe exakt darauf hinaus, ihm nichts für etwas zu geben; sie sei eine bloße Komödie, ein handgreiflicher Betrug und beinhalte einen gesetzlichen Diebstahl.¹⁷

Hier ist schon angedeutet, dass die Arbeitswoche in zwei Teile zerfällt, in die bezahlte notwendige Arbeitszeit (Lohn) und in die Mehrarbeitszeit, ein wichtiger Punkt, der uns noch in der Kritik an der Kosten- und Leistungsrechnung beschäftigen wird. An dieser Stelle ist vor allem jedoch festzuhalten, dass Hodgskin und Bray, daneben weitere Autoren wie Gray, Thompson, Owen erkannten, dass die Einkommen aus Profit und Grundrente auf der Aneignung fremder Arbeit beruhen und nicht aus der Produktivität des Bodens oder des Kapitals hervorgehen würden.¹⁸ »It is labour alone which bestows value«.¹⁹

Erst diese These von der alleinigen wertschaffenden Kraft der Arbeit und der bloßen Scheinhaftigkeit der Kapitalproduktivität machte den Weg frei für eine Arbeitszeitrechnung, die darauf abzielte, dem Produzent durch Tausch

17 »The whole transaction between the producer and the capitalist is a mere farce: it is, in fact, in thousands of instances, no other than a barefaced though legal robbery«. (Bray 1839: 50)

18 William Thompson schreibt in seiner 1822 verfassten Schrift »An Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth most Conducive to Human Happiness, London 1850: »It is as inconsistent with human happiness in general, as with the greatest production of wealth, that capital should be possessed by one set of individuals, and labor by another« (S. 590). Da alle sachlichen Voraussetzungen der Produktion den Kapitalisten gehörten und erst durch dessen Einwilligung der Arbeiter Zugang dazu hätte, würde es von deren Gnade abhängen, welchen Teil der Früchte der Arbeiter erhalte, obwohl sämtliche Werte auf dessen Arbeit zurückzuführen seien. Thompson erkannte wie Hodgskin und Bray, dass Profit, Rente, Steuerzahlungen auf nichtbezahlter Arbeit beruhen.

19 Da Profit, Grundrente und Zinsen aus der Aneignung von Arbeit bestehen, die andere verrichteten, schlussfolgert Bray, dass im neuen System des gleichwertigen Tauschs diese Aneignungsformen nicht mehr bestehen würden. (Bray 1839: 109f)

den vollen Arbeitsertrag zurückzugeben. Voraussetzung für diese »natürliche« Aneignungsweise sei jedoch, wie man meinte, dass der Produzent seine Ware gegen ein »natürliches Geld« tauscht. Dies konnte nur »Arbeitsgeld« sein, das auf natürlicher Weise direkt mit der im Produkt enthaltenen Arbeit verbunden sei und deshalb auch direkt die in der Ware enthaltene Arbeitszeit repräsentiere. Andersherum betrachtet böte das Arbeitsgeld die Möglichkeit, ein anderes Arbeitserzeugnis von gleichgroßer Arbeitszeit zu beziehen. Ein äußeres und daher künstliches Maß, wie das bisherige Geld, sei überflüssig und schädlich. Es würde die natürliche Aneignungsweise ins Gegenteil verkehren, indem Betrug und Diebstahl durch Aneignung von Profit, Zins, Grundrente möglich werden.

Diese allgemeine Lehre vom Arbeitsgeld hat der aus Schottland stammende **John Gray** weiter ausgearbeitet. Er führte alles persönliche Eigentum auf die eigene Arbeitsleistung zurück und verurteilte Kapitalzins und Grundrente als Verletzung dieses natürlichen Prinzips. In seinem Hauptwerk »A Lecture on Human Happiness«, erschienen 1825 in London, vertrat Gray folgende Thesen: Erstens werde der natürliche Zustand, wonach die Arbeit das Tauschverhältnis bestimmt, durch das Dazwischentreten des Geldes in einen widernatürlichen Gesellschaftszustand verwandelt, worin nun Macht und Unterdrückung herrschen würden. Dies führe zweitens zum Gegensatz zwischen den zwei Dritteln der Bevölkerung, die nützliche Arbeit verrichteten und einem Bevölkerungsdrittel, das aus unnützen Klassen bestehe jedoch über vierfünftel des produzierten Reichtums verfüge. Deshalb müsse drittens das Macht verkörpernde Geld durch auf Arbeitszeit lautende Arbeitsbanknoten ersetzt werden.

Gray sah ein von der Zentralbank geführtes Warenmagazin vor. Sie sollte vermittelt ihrer Zweigbanken die Waren der Produzenten entgegennehmen, die darin enthaltene Arbeitszeit abschätzen, als Gegenwert entsprechend Arbeitsbanknoten ausgeben und gegen Vorlage der Arbeitsbanknoten exakt so viel Waren ausliefern, dass die darin enthaltene Arbeitszeit mit der durch die Arbeitsbanknoten repräsentierten Arbeitszeit übereinstimmt.²⁰

20 Nach Auffassung von Gray sollte Geld lediglich ein Empfangsschein und ein Beweis dafür sein, dass sein Inhaber einen bestimmten Wert zum nationalen Reichtum beigetragen hat. Man lasse ein Produkt, das vorher einen Schätzwert erhalten habe, schreibt Gray in seinem 1831 veröffentlichten Werk »The Social System. A Treatise on the Principle of Exchange«, auf eine Bank bringen und wieder herausnehmen, wann immer es benötigt

Der Kreislauf wäre geschlossen. Durch diese Austauschreform würde jeder Warenproduzent ebenso viel Arbeitszeit fortgeben, wie er erhalten habe, wobei »ihm nur der Teil abgezogen werde, der notwendig ist, um die Kosten der Regierung, Leitung, Oberaufsicht und Verteilung« zu decken.²¹

3.2

Arbeitszeitrechnung und Arbeitsgeld auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums

Nun haben wir eine Gruppe von Autoren vor Augen, die das kapitalistische Privateigentum ablehnen und stattdessen ein gemeinschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln einfordern. Auf der Schwelle zu dieser Denkrichtung steht **John Francis Bray**, den wir schon im Zusammenhang mit seiner These von der Unproduktivität der Kapitalisten und der Grundeigentümer einbezogen hatten. Bray strebt ein auf gemeinschaftlicher Arbeit beruhendes gesellschaftliches System an. Um dorthin zu gelangen sei ein Übergangsstadium erforderlich, worin das individuelle Eigentum an den Produkten neben dem gemeinschaftlichen Eigentum fortbestehe. Da seiner Analyse zufolge nur die Arbeit Wert schafft, fordert er ein Tauschsystem, das den Tausch von gleichen Werten d.h. von gleichen Arbeitsmengen ermöglicht. Vermitteltst allgemeiner und lokaler Büros, den »boards of trade«, würde man die Menge der verschiedenen Gegenstände bestimmen, die für den Verbrauch benötigt würden, und ebenso die in den verschiedenen Wirtschaftszweigen benötigten Arbeiter. Bray sah in dieser gesamtwirtschaftlichen Rechnungslegung keine besondere Schwierigkeit, denn solche Aufstellungen würden für eine Nation in ebenso kurzer Zeit und mit derselben Leichtigkeit gemacht werden können wie heutzutage für eine Privatgesellschaft (Bray 1839: 158ff).

Hier ist ein auch in unserer späteren Argumentation wichtiger Punkt angesprochen: Auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln lassen sich Planungs- und Organisationsweisen von »Privatgesellschaften«, z. B. von Großbetrieben auf die Gesellschaft übertragen.

werde, wobei lediglich durch allgemeines Übereinkommen festgesetzt werde, dass derjenige, der irgendeine Art von Eigentum in die vorgeschlagene Nationalbank einlege, aus ihr einen gleichen Wert herausnehmen dürfe, statt gezwungen zu sein, dasselbe Ding herauszunehmen, das er eingelegt habe.« (Gray 1831: 67f)

21 Gray (1825), dt.: Vom menschlichen Glück, Leipzig 1907, S. 92

Allerdings stellte Bray das unter dem Gesichtspunkt des Gemeinschaftseigentums angedachte einheitliche Planungsfeld wieder in Frage, als er in seinem Konzept den Mitgliedern der Gesellschaft den Status selbständiger Produzenten einräumte. Jedes Individuum sollte seiner Meinung nach die Freiheit genießen, welche es heute besitzt, soviel zu akkumulieren, wie ihm als günstig erscheint. Der Möglichkeit, dass in dem einen Bereich zu viel, im anderen zu wenig akkumuliert wird, dass Disproportionen entstehen, weil die gemeinschaftliche Übereinkunft fehlt, ist Tür und Tor geöffnet.²² Den reibungslosen Tausch von gleichen Arbeitsstunden hat er mit solchen Überlegungen selbst wieder in Frage gestellt.

Ungleichgewichte mussten die Institution ruinieren, die sich verpflichtet hatte, Arbeitsgeld gegen eingelieferte Produkte zu emittieren und Arbeitsgeld in dem Umfang wieder zurückzunehmen, wie sie Produkte gleicher Arbeitszeit ausgab. Die erste Tauschbank entstand 1830 in London; ab 1832 folgten weitere die sogenannten »National Equitable Labour-Exchange-Bazaars«. Zu Beginn des Jahres 1849 eröffnete **Pierre-Joseph Proudhon** in der Pariser Vorstadt St. Denis eine nach ähnlichen Prinzipien arbeitende »Volksbank«, die darüber hinaus jedem zinslose Kredite zur Verfügung stellen sollte.²³

22 »Was hat uns nun der Austausch gleicher Arbeitsmengen gebracht?«, fragte Marx später. »Überproduktion, Entwertung, Überarbeit, gefolgt von Stockung, endlich ökonomische Verhältnisse, wie wir sie in der gegenwärtigen Gesellschaft bestehen sehen, ohne die Arbeitskonkurrenz.« (MEW 4: 104) Ein Vergleich mit den staatssozialistischen Ländern drängt sich auf: Standen dort – bei gleichfalls fehlender Arbeitskonkurrenz – wachsende Disproportionen, Stockungen etc., in Verbindung mit einer ab den 1960er Jahren wachsenden betrieblichen Selbständigkeit, die so weit reichte, dass Betriebe über einen Teil des Mehrprodukts eigenständig zu verfügen und zu tauschen begannen. Was nutzt eine gesamtgesellschaftliche Organisation und Planung, wenn Betriebe die Möglichkeit erhalten, ohne Übereinkunft mehr oder weniger Arbeitszeit zur Produktion einzusetzen, als der Plan vorsieht? Was dominiert, der Plan oder der Markt? Vom historischen Resultat aus betrachtet, hat sich schließlich der Markt durchgesetzt. Der bewusst organisierte Zusammenhang der Gesellschaft wurde mehr und mehr untergraben, bis er sich Anfang der 1990er Jahre in voneinander unabhängig produzierende Unternehmen auflöste.

23 Es sei eine empirische Wahrheit, meinte Proudhon, dass Geld »zu allen Transaktionen dient und ein Werkzeug der ökonomischen Freiheit zu der Zeit war, als der Handel einfach Austausch war, daß das Geld zu einem Werkzeug der Ausbeutung und des Parasitismus wird, sobald mit Hilfe der Arbeitsteilung Industrie und Handel einen hohen Grad von Entwicklung erlangt haben.« (Proudhon 1970: 151f) Der einfache Warentausch soll fortbestehen, wobei ein »zirkulatorisches Zentrum«, die Volksbank, zu schaffen sei, »wo die gewöhnlichen Handelswerte, mit bestimmtem Namen, bestimmtem Verfallsdatum, persönlicher Unterschrift, unter den gewöhnlichen Sicherheitsbedingungen und

Sämtliche Versuche sind trotz anfangs guter Finanzausstattung zum Teil skandalös gescheitert. Die Tätigkeit der »Volksbank« endete mit der Verhaftung Proudhons und ein gegen ihn eingeleitetes Gerichtsverfahren. Sie musste liquidiert werden. Der Bankrott kann als praktische Kritik an einem in sich widersprüchlichen Tauschkonzept gesehen werden, worin das Produkt zwar als Ware produziert, d.h. die darin enthaltene Arbeit als Privatarbeit verausgabt wird, jedoch nicht als Ware sondern ganz im Gegenteil als angebliches Produkt unmittelbar gesellschaftliche Arbeit »ausgetauscht« werden soll.

Robert Owen, geboren 1771 in Newtown (Nord-Wales), lehnte eine Produktion auf der Grundlage des Privateigentums radikal ab. Stattdessen forderte er überall in seinen Schriften das gemeinsame, genossenschaftliche Eigentum, das auch die Basis in seinen konkreten Produktions- und Wohnentwürfen und in den praktizierten Mustergemeinden in den USA bildete. Mit Ausnahme der »rein persönlichen Dinge« hat Owen das Privateigentum radikal abgelehnt.²⁴

Auf dieser gemeinschaftlichen Grundlage sind die Produzenten miteinander assoziiert und erhalten nicht, wie Bray als Übergangslösung vorsah, den Status selbständiger Produzenten. Es existiert ein einheitliches Planungsfeld. Die assoziierten Produzenten stimmen ihre Produktion von vornherein ab; ihre Arbeit ist unmittelbar gesellschaftlich, das heißt sie wird gerade nicht

Garantien gegen allgemeine Papiere von sozialem Charakter zum Austausch kommen könnten«. (S. 155) Unter diesen Bedingungen würde der Arbeiter einen Lohn erhalten, welcher seinen Dienstleistung gleich sei; Ausbeutung fände nicht mehr statt. Auf die weiteren Überlegungen Proudhons soll nicht näher eingegangen werden, da seine Erkenntnisse nicht über jene hinausgehen, die zuvor John Bray entwickelte. Marx meinte, in dem Werk von Bray den Schlüssel gefunden zu haben »für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon.« (MEW 4: 98) Proudhons Absicht, die modernen Produktions- und Verkehrsverhältnisse in den Rahmen des kleinbürgerlichen Eigentums zu pressen, war bereits Mitte des 18. Jahrhunderts eine Illusion und stellt heutzutage eine groteske Verdrehung produktionstechnischer Gegebenheiten dar.

- 24 Owen 1989: 394. Für Owen ist das Privateigentum »bis auf den heutigen Tag die Ursache unendlichen Verbrechens und Elends für den Menschen. ... Privateigentum entfremdet Verstand von Verstand, ist eine beständige Ursache für abscheuliche Handlungen in der ganzen Gesellschaft, eine nie versiegende Quelle von Betrug und Falschheit zwischen den Menschen. ... Es hat in allen vergangenen Zeiten ... Kriege verursacht und war die Ursache für zahllose Morde ... In einer vernünftigen Gesellschaft wird es niemals Privateigentum geben.« Für Owen ist der große Schaden, der vom Privateigentum für das Menschengeschlecht ausgeht, »ein einleuchtender Beweis dafür, wie wenig sich die Gesellschaft bisher vom Stadium der brutalen Barbarei entfernt hat.« (Ebd., S. 392f)

mehr als Privatarbeit verausgabt. Sie produzieren also keine Waren mehr. Die Arbeitsergebnisse gehören ihnen gemeinsam. Da sie nicht mehr Privateigentum sein können, ist ein Tausch gegen herkömmliches Geld unmöglich geworden.

Owen spricht zwar noch von Austausch und Arbeitsgeld, in Wirklichkeit ist in seiner gemeinschaftlich gedachten Ökonomie der Warentausch ausgeräumt; mit dem Warentausch ist zugleich der Geldcharakter beseitigt. Sein Arbeits-»Geld« ist lediglich ein einfaches Arbeitszertifikat, das nicht wie heutiges Geld zirkulieren kann. In ihm wird einerseits die Arbeitszeit bestätigt, die ein Produzent in der gesellschaftlichen Produktion verausgabt hat. Solch ein Stundenzettel bestimmt andererseits den individuellen Anspruch auf Konsumgüter.

Um die verausgabte Arbeitszeit und den Anspruch auf Konsumgüter zu konstatieren, benötigt man eine Arbeitszeitrechnung, die nicht nur die Arbeitszeit der Produzenten, sondern darüber hinaus noch die auf ein Produkt entfallene Gesamtarbeitszeit ermittelt. Owen bringt eine solche Arbeitszeitrechnung in einen direkten Zusammenhang mit der Kostenrechnung, wenn er schreibt:

»Um die Arbeit zum Wertmaßstab zu erheben, ist es notwendig, ihren Anteil in allen Produkten, die gekauft und verkauft werden, zu bestimmen. Das ist in der Tat bereits erfüllt und bezeichnet durch den im Handel verwendeten Fachbegriff ›Gestehungskosten‹ oder den Nettowert der gesamten in einem Artikel von Wert enthaltenen Arbeit – das im Artikel enthaltene Material oder bei der Fertigung des Artikels verbrauchte Material, das einen Teil der gesamten Arbeit darstellt.«(Owen 1989: 217)

Owen sieht in der Kostenrechnung die Arbeitszeitrechnung und in den »Gestehungskosten« bzw. dem Wert der Ware die im Artikel enthaltene Gesamtarbeitszeit, einschließlich die Arbeitszeit, die in den Vorprodukten und den verbrauchten Arbeitsmitteln enthalten ist und während des Produktionsprozesses auf die produzierten Artikel übergeht. Seiner Meinung nach wäre deshalb die Arbeitszeitrechnung mit keinen besonderen Problemen belastet, die über mögliche Schwierigkeiten der Kostenrechnung hinausgehen. Der durchschnittliche Arbeitsaufwand für alle Produkte werde sich »rasch ermitteln lassen.« Die Arbeitszeitrechnung sei deshalb sofort möglich, so die Kernaussage, und sie werde bereits praktiziert – allerdings noch verborgen – hinter einem künstlichen Wertmaßstab, dem Geld. An dessen Stelle,

so Owens' Forderung, sollte der natürliche Wertmaßstab treten, die menschliche Arbeit²⁵ – an die Stelle der politischen Ökonomie die »Wissenschaft des menschlichen Glücks«. (Owen 1989: 297)

Dass Owen gerade diese Geldform beseitigen will, ist notwendige Konsequenz seines genossenschaftlich und gütergemeinschaftlich ausgelegten Wirtschaftskonzepts. Denn in einer gemeinschaftlichen Ökonomie tritt an die Stelle der Privatarbeit die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit. Diese gemeinschaftliche Form ist der warenproduzierenden Arbeit entgegengesetzt. Deshalb musste ihm das Geld als überflüssig, als etwas Künstliches und Störendes erscheinen. Es ist wider die Natur, weil es nicht zur gemeinschaftlichen Produktion passt.

Owen setzt Kostenrechnung und Arbeitszeitrechnung einander gleich. Er steckt noch ganz im Denken der ökonomischen Klassiker, wenn er die Wertform der Ware als etwas Beiläufiges ansieht, die keine besondere Analyse erfordert. Deshalb reflektiert er auch nicht über mögliche Abweichungen von Preis und Wertgröße, welche mit der Wertform verbunden sind und sich in Abweichungen zwischen den entsprechenden Positionen der Kosten- und Arbeitszeitrechnung niederschlagen. Obwohl Owen auf vielen Gebieten die spezifisch kapitalistischen Formen des gesellschaftlichen Lebens präzise herausfand und scharfe Kritik daran übte, wie z. B. am kapitalistischen Eigentum, hat er den Zusammenhang zwischen der spezifischen Form Waren produzierender Arbeit und der Wertform der Waren bis hin zum Geld nicht näher untersucht.

Diese Unzulänglichkeit in der Analyse der Preisform haben **Karl Marx und Friedrich Engels** in ihrer Kritik der politischen Ökonomie beseitigt und darüber hinaus weitere historisch-spezifische Formen bürgerlicher Warenproduktion aufgedeckt. Auf diese Weise gelang ihnen eine klare Unterscheidung zwischen den historisch besonderen und deshalb auch veränderbaren gesellschaftlichen Formen, wodurch die bürgerliche Produktionsweise charakterisiert ist, und den unveränderbaren, systemindifferenten Tatbeständen, die in jeder gesellschaftlichen Produktion vorhanden sind. Sie deckten den Möglichkeitsraum für eine neue Gesellschaft auf und sahen historisch-notwendige Tendenzen, die in Richtung einer gemeinschaftlichen Ökonomie drängten.

25 »Der natürliche Wertmaßstab ist vornehmlich die menschliche Arbeit bzw. die in Tätigkeit versetzten körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen.« (Owen 1989: 201f)

Die analytische Unterscheidung der bürgerlichen Form von der unveränderbaren Naturform gesellschaftlicher Produktion stößt auf eine große Schwierigkeit: Veränderbare bürgerliche Formen erscheinen vielfach als unveränderbare Naturformen. Solche verkehrten Erscheinungsweisen, auch in anderen Wissenschaften eine längst bekannte Tatsache, gehen aus dem Lebensprozess der Menschen hervor. Es sind, wie Marx schreibt, »gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen« (MEW 23: 90), die das Bewusstsein der Menschen, deren Denken und Handeln bestimmen. Dieser Verblendungszusammenhang (Mystifikationen) lässt sich erst durch genaue, unbefangene wissenschaftliche Analyse ermitteln und verschwindet sofort, sobald die bürgerlichen Formen der Produktion beseitigt sind.

Hodgskins These von der »Unproduktivität des Kapitals«, das Zurückführen von Profit, Zins und Grundrente auf unbezahlte Arbeit und die Erkenntnis, dass Geld vom Standpunkt einer gemeinschaftlichen Ökonomie ein künstlicher Wertmaßstab sei, der störend wirke in einer gemeinschaftlich-genossenschaftlichen Produktion, rückten bereits die Veränderbarkeit dieser bürgerlichen Formen in den Mittelpunkt. Aber es fehlte noch die genaue Analyse der Ware, die manche Spitzfindigkeiten in sich birgt. Erst Marx deckte auf, dass Geld die selbständige Wertgestalt der Waren ist und dass diese gemeinsame Wertform der Arbeitsprodukte durch den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit konstituiert wird. Das Rätsel der Preisform bestand für Marx darin, dass sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit erst zeigen kann, nachdem die Arbeit verausgabt also vergegenständlicht ist. Deshalb kann deren Erscheinungsform nur eine sachliche, gegenständliche sein. Sie existiert bereits im einfachen Wertverhältnis der Waren und entwickelt sich fort bis hin zur Geldform. Mit dem wissenschaftlichen Nachweis der Genesis dieser Geldform verschwindet, wie Marx hervorhob, »zugleich das Geldrätsel.« (MEW 23: 62)

Geld, so seine Schlussfolgerung, kann auf der Grundlage Waren produzierender Arbeit unmöglich ein »künstlicher Wertmaßstab« sein, wie die Arbeitsgeldanhänger meinten, denn die Darstellung des Arbeitsprodukts als Ware schließe die Darstellung des in ihr enthaltenen Werts als Preis ein. Geld funktioniere notwendig als »allgemeines Maß des Werts« (MEW 23: 109). Eine bloße Geldreform, die diesen äußeren Wertmaßstab durch einen natürlichen Wertmaßstab in Gestalt des Arbeitsgelds zu ersetzen glaubt, ohne die Warenproduktion selbst zu beseitigen, hielt Marx

deshalb für eine Utopie. Umgekehrt werde Geld als notwendige, sachliche Darstellungsweise gesellschaftlicher Arbeit sofort unnötig, sobald man die Warenproduktion abschafft und durch eine gemeinschaftliche, genossenschaftliche Produktion ersetzt. »Die Gesellschaft verteilt Arbeitskraft und Produktionsmittel in die verschiedenen Geschäftszweige. Die Produzenten mögen meinetwegen papierne Anweisungen erhalten, wofür sie den gesellschaftlichen Konsumtionsvorräten ein ihrer Arbeitszeit entsprechendes Quantum entziehen. Diese Anweisungen sind kein Geld. Sie zirkulieren nicht.« (MEW 24: 358)

Marx deckte nicht nur diesen inneren Zusammenhang von Wertform und Geldform auf, sondern auch deren Fortentwicklung hin zur Kapitalform. Mit seiner These von der Unproduktivität des Kapitals hatte Hodgskin zwar den falschen Schein von der Kapitalproduktivität bereits beseitigt, allerdings identifizierte er die produzierten Produktionsmittel immer noch mit Kapital, d.h. er verquickte die für die menschliche Produktion unbedingt notwendigen Produktionsmittel mit der Kapitalform. Marx hat diesen Irrtum erkannt²⁶ und ausgeräumt, indem er nachwies, dass Kapital ein spezifisch gesellschaftliches und gerade kein natürliches Produktionsverhältnis ist und dass produzierte Produktionsmittel nur in diesem kapitalistischen Verwertungszusammenhang Kapitaleigenschaften erhalten, d.h. erst im kapitalistischen Produktionsprozess als »produktives Kapital« fungieren.

Die Anhänger der Arbeitsgeldtheorie beklagten die Ungleichheit des Austauschs zwischen Kapitalisten und Arbeitern und wollten durch ihre Geldreform ein gerechtes Austauschsystem verwirklichen. Bray meinte z. B., dass die Kapitalisten dem Arbeiter für die Arbeit einer Woche nur einen Teil davon zurückgäben, dass sie ihm für Etwas Nichts geben würden. Dies sei Diebstahl, wenngleich gesetzlich legitimiert. Der ungleiche Tausch sollte ersetzt werden durch den Äquivalententausch.

26 Marx spitzte seine Kritik an Hodgskin folgendermaßen zu: »Allerdings geht im Kopf des Ökonomen die bestimmte gesellschaftliche Form dieser Dinge gegenüber der Arbeit und ihre reale Bestimmtheit als Moment des Arbeitsprozesses so durcheinander und ist so unlöslich ineinander verwachsen, wie im Kopf des Kapitalisten.« (Marx, Theorien über den Mehrwert, MEW 26.3.: 260) Und gegen Bray, der gesagt hatte, »dass das Kapital die Schaufel ist für den Mann der gräbt« wendet Marx ein: »Bei ihnen ist das stoffliche Element des Kapitals so verwachsen mit seiner sozialen Formbestimmung als Kapital – mit seinem antagonistischen Charakter, als die Arbeit beherrschendes Produkt der Arbeit –, daß sie keinen Satz aussprechen können, ohne sich selbst zu widersprechen.« (ebd. S. 315f)

Marx hat auch hier Klarheit gebracht, indem er das Verhältnis zwischen Kapitalist und Arbeiter analysierte und die Produktion von Werten genauer erforschte. In der Doppelseitigkeit der Ware, Gebrauchswert und Wert zu sein, fand er durch die Kraft der Abstraktion heraus, dass auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzen würde, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Als Bildnerin von Werten trete die abstrakte Seite der Arbeit (»abstrakte Arbeit«), als Bildnerin von Gebrauchswerten die konkrete Seite (»konkret-nützliche Arbeit«) hervor.²⁷ Mit dieser Erkenntnis ließ sich die Wertproduktion exakt bestimmen und damit auch die Produktion von Mehrwert, d. h. die Arbeitszeit, die sich der Kapitalist ohne Bezahlung aneignet.

Was bezahlt der Kapitalist dem Arbeiter? Marx deckte auf, dass der Wert, den die Arbeit schafft und der Wert, der zum Kauf der Arbeitskraft verausgabt wird (Lohn), zwei ganz verschiedene Dinge sind, die von der politischen Ökonomie unter dem Ausdruck »Wert der Arbeit« miteinander vermischt würden. Was der Kapitalist bezahle, sei der »Wert der Arbeitskraft«, d. h. die Reproduktionskosten des Arbeiters, der durch entsprechenden Kauf von Konsumgütern seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten wiederherstellt. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis ließ sich das »System des ungleichen Tauschs« zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter aufklären, ohne in Widerspruch zum Äquivalententausch zu geraten. Der Kapitalist könne den Wert der Arbeitskraft vollständig bezahlen, also ganz ohne Betrug, und dennoch würde er sich unbezahlte Arbeit aneignen. Hinter diesem Tausch von Äquivalenten verberge sich ein anderer Inhalt, der dieser Form fremd sei.²⁸

27 »Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden.« (MEW 23: 56) Marx sah in dieser Erkenntnis »den Springpunkt«, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie drehe.

28 »Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. ... Sosehr die kapitalistische Aneignungsweise also den ursprünglichen Gesetzen der Warenproduktion ins Gesicht zu schlagen scheint, so entspringt sie doch keineswegs aus der Verletzung, sondern im Gegenteil aus der Anwendung dieser Gesetze.« (MEW 23: 609f)

3.3

Neuere Analysen

Bedeutende Impulse für die Ausgestaltung einer sozialistischen Rechnungslegung gingen von den revolutionären Ereignissen aus, in deren Zentrum die Oktoberrevolution stand. Nach ihrem siegreichen Verlauf standen zunächst die Sowjetunion, später noch weitere Staaten vor dem praktischen Problem, die Proportionierung der gesellschaftlichen Arbeitszeit entsprechend der benötigten Produkte auf der Grundlage einer gesamtwirtschaftlichen Planung neu zu organisieren.

Auf die Vielzahl von Überlegungen und Vorschlägen, die dazu gemacht worden sind, können wir nicht eingehen. Was sich schließlich durchsetzte, war keine Arbeitszeitrechnung sondern stattdessen eine Kostenrechnung, d. h. eine Ökonomie mit Warenpreisen, Geld, Zins, Arbeitslöhnen, Gewinnen etc. Die »Ware-Geld-Beziehungen« waren schließlich trotz »Volkswirtschaftsplanung« und »Volkseigentum« als unverzichtbare gesellschaftliche Formen des Sozialismus allgemein anerkannt.²⁹ Erst in weiter Ferne würden

29 Der sowjetische Autor I. I. Kusminow, damaliger Leiter des Lehrstuhls für politische Ökonomie an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften der KPdSU, verweist in einem »Abriß der politischen Ökonomie des Sozialismus« (1976: 184ff) auf verschiedene sowjetische Ökonomen, darunter I. S. Malyschew, W. A. Sobol und N. W. Chessin, die behaupteten, dass die Warenproduktion und die Ware-Geld-Beziehungen unvereinbar mit dem Sozialismus wären. Sobol habe erklärt, dass »der Sozialismus ... keine wertmäßigen Hebel braucht«. Das Wertgesetz hätte seine Warenhülle abgeworfen und trete jetzt in Form des Gesetzes der Ökonomie der Zeit auf. Während des Kriegskommunismus und noch lange Zeit danach war die These von der Unvereinbarkeit von Ware-Geldbeziehungen mit einem sozialistischen Wirtschaftssystem allgemein anerkannt und man stritt lediglich darüber, inwieweit die Rückständigkeit Russlands zeitweilige Maßnahmen zur Wiedereinführung von Elementen des Finanzsystems allein für die Periode des Übergangs rechtfertigen würde. Eine Mehrheit von Ökonomen, darunter S. Strumilin und E. Varga, regte an, die unmittelbare Erfassung der Arbeitsausgaben in Arbeitszeiteinheiten zu organisieren (näheres dazu: Leichter 1923: 91ff).

Die Anhänger der Arbeitszeitrechnung setzten sich nicht durch, wie Kusminow hervorhebt: »Nach der ökonomischen Diskussion der Jahre 1951 und 1952 wurde das Vorhandensein der Ware-Geld-Beziehungen und des Wertgesetzes im Sozialismus von der Mehrheit der sowjetischen Ökonomen anerkannt.« (ebd., S. 190) Zustimmung vermerkt Kusminow: »Die Negierung der Warenproduktion und der Ware-Geld-Beziehungen im Sozialismus ist theoretisch nicht stichhaltig und schädlich.« (ebd., S. 196) Daneben gab es noch eine sehr marktfreundliche Position, vertreten von G. S. Lisitschkin und I. N. Busdalow. Der Plan, so deren Meinung, habe sich an den Markt anzupassen. Busdalow's Verabso-

sich die »Ware-Geld-Beziehungen ökonomisch erübrigen und absterben«, wie es in einem späteren Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) heißt.³⁰ Dies beinhaltete eine beachtliche Modifikation des Programms von 1919, das sofort eine Erweiterung der »geldlosen Verrechnung« und bei ausreichender Organisation und Planung die Abschaffung des Geldes noch für »die Zeit des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus« vorsah. Die Banken sollten »abgeschafft und in eine zentrale Buchhaltung der kommunistischen Gesellschaft umgewandelt« werden. Statt bürokratisch aufgebläht, sollte die Staatsmacht aufhören, »ein parasitischer, über dem Produktionsprozeß stehender Apparat zu sein.« In der Epoche der begonnenen Vergesellschaftung sei sie in eine Organisation zu verwandeln, die unmittelbar die Funktion der Verwaltung der Wirtschaft des Landes ausübt. Jedoch lässt das Programm von 1919 offen, welche Recheneinheit an die Stelle der mehr und mehr zurückgedrängten Geldrechnung treten sollte.

Die unter kapitalistischen Bedingungen entstandene Preis- und Kostenrechnung blieb jedoch bestehen und wurde nur inhaltlich modifiziert, an der Preisform wurde festgehalten.³¹ Wir finden daher ähnliche Kostenbegriffe und Berechnungsmethoden: Die Kostenartenrechnung unterscheidet zwischen Abschreibungen, Materialkosten, Kosten für Verbrauch fremder Leistungen, Löhne und Sozialbeiträge, die Kostenstellenrechnung verteilt die entstandenen direkt und indirekt zurechenbaren Kostenarten auf den Ort der Entstehung, die Kostenträgerrechnung ordnet die direkt zurechenbaren Kosten dem Kostenträger zu und ermittelt für die nur indirekt zurechenbaren Kosten Gemeinkosten-Zuschlagssätze. Das Kalkulationsschema weist deshalb vergleichbare Größen auf. Auch die bis heute in der Kosten-

lutierung der Ware-Geld-Beziehung ging so weit, dass er daran dachte, den Gewinn wieder zum Hauptziel der Produktion zu machen. Die ökonomischen Gesetze im Sozialismus, meinte er, wären »vor allem Gesetze der Warenproduktion«. Der Sozialismus verändere die Warenproduktion nicht, »sondern verändert nur den Charakter ihrer Ausnutzung«, wie Kusminow (1976: 197) zitiert.

30 Warenproduktion und Ware-Geld-Beziehungen sollten auch noch »in der ersten Phase des Kommunismus existieren«. (Autorenkollektiv 1973: 162)

31 In Sowjetrußland, so der österreichische Sozialist Otto Leichter (1923: 84f), »wurde niemals die von der kapitalistischen Wirtschaft übernommene Geldrechnung formell aufgehoben«. In der letzten Zeit sei man wieder »zu den Mitteln der kapitalistischen Bank- und Geldpolitik zurückgekehrt.«

und Leistungsrechnung getroffene Unterscheidung von Plan- und Istkosten findet man wieder: »Die Planselbstkosten sind die für den bevorstehenden Zeitraum vorgesehenen Aufwendungen. Sie werden durch entsprechende Berechnungen begründet und in der einen oder anderen Form auf allen Planungsebenen verbindlich erfaßt. Die Selbstkosten zeigen, was dem Betrieb die Produktion und der Absatz der Erzeugnisse tatsächlich gekostet hat.« (Autorenkollektiv 1973: 348)

Das bekannte Feld der Kostenrechnung wird nur dort überschritten, wo die Einbindung der Betriebe in den volkswirtschaftlichen Gesamtprozess stärker ins Spiel kommt. Da jedoch auch sämtliche gesamtwirtschaftlichen Überlegungen im Rahmen der Kostenrechnung verbleiben, sind sie wenig hilfreich für die Konzeption einer Arbeitszeitrechnung. Theoriegeschichtlich betrachtet fallen sie hinter die Erkenntnisse der kritischen Ricardianer zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Mit dem Festhalten an Kostenbegriffen wird eine gesamtwirtschaftliche Rechnungsführung ermöglicht, die neuen Aneignungsformen, wuchernde unproduktive Tätigkeiten und Misswirtschaft Tür und Tor öffnet.³²

32 Dass dieser Staatssozialismus den Wert als eigenständige Kategorie neben der Arbeit bestehen ließ, dass er an gewissen Prinzipien der Ware und des Marktes, am Geld, am Lohn und am Austausch von Konsumgütern festhielt, dass er den Staat – statt ihn fortschreitend einzuschränken – weiter ausbaute und ein mögliches Absterben bestenfalls für die ferne Zukunft andeutete, war ein Zeichen für die Beibehaltung bürgerlicher Formen, von denen er sich nicht befreit hatte. Ein solcher Staatssozialismus schöpfte die ökonomischen Möglichkeiten keineswegs aus. Er war im bürgerlichen System, mit dem er auf dem Weltmarkt eng verbunden blieb, ökonomisch, kulturell und politisch stecken geblieben, so dass infolge dieser Einbindung die tatsächlichen Möglichkeiten einer menschlichen Emanzipation und damit die Attraktivität des Kommunismus nicht zur Geltung kommen konnten.

Materiell gesehen stellte diese Art Sozialismus immer noch einen Kompromiss dar mit den herrschenden Mächten der bürgerlichen Welt, indem er ihre Prinzipien über weite Strecken hinweg teilte. Er wollte noch eine gewisse Macht der Direktoren in den Betrieben und in den Staatsapparaten bewahren, er rechtfertigte deren Privilegien, behandelte die ausführende Arbeit nur als eine den Produktionsmitteln vergleichbare Produktionskraft, die ebenso wie die Maschine Kosten verursacht und er schuf durch die Beibehaltung des Werts und der Kostenrechnung eine Grundlage für ein Bereicherungssystem. Statt die Individualität durch wirkliche Aneignung der Totalität der Produktivkräfte, d. h. durch eine gesellschaftliche Planung der unmittelbaren Produzenten zu fördern, blieben sie unter der staatlich organisierten Teilung der Arbeit und unter ihre eigenen Produktionsinstrumenten subsumiert. Fehlende ökonomische Effizienz trieb den Staatssozialismus schließlich dazu, Marktprozesse mehr und mehr zu stärken, bis sie schließlich dominierten.

In ihrem Buch »**Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung**« aus dem Jahre 1930 kritisierte eine holländische Autorengruppe die Beibehaltung verschiedener kapitalistischer Produktions- und Verteilungsformen in der Sowjetunion und entwarf ein Gegenkonzept zur zentralistischen Leitung und zur Fortsetzung der Ware-Geld-Beziehung. Politisch forderte sie auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums rätekommunistische Strukturen, in deren Mittelpunkt die »Assoziation freier und gleicher Produzenten« stehen sollte. An die Stelle der Kostenrechnung sollte eine gesellschaftliche Arbeitszeitrechnung mit der Aufgabe treten, die zur Produktion der Produkte aufgewendete Arbeitszeit genau zu ermitteln.

Diese Rückbesinnung auf die Arbeitszeitrechnung wurde maßgeblich vorbereitet von dem österreichischen Sozialisten **Otto Leichter**. In seiner Studie »Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft« von 1923 setzte er sich mit der Sozialismuskritik von Max Weber und Ludwig Mises auseinander, die gemeint hatten, in einer Planwirtschaft ohne Privateigentum und freier Preisbildung könne es keine rechenmäßige Rationalität geben. Ohne eine solche Wirtschaftsrechnung sei eine entwickelte sozialistische Gesellschaft unmöglich.

Von der Notwendigkeit einer Wirtschaftsrechnung war Leichter ebenfalls überzeugt. Naturalwirtschaftlich ausgelegte Planwirtschaftsmodelle wie das von Otto Neurath wies er entschieden zurück, da ohne Rechnungslegung ein ökonomisch rationaler Einsatz von Produktionsmitteln und Arbeitskräften unmöglich sei. Während jedoch Mises die Geldrechnung und damit zugleich das Privateigentum für unverzichtbar hielt, brachte Leichter die Arbeitszeitrechnung als grundlegende Alternative ins Spiel, die ebenso gut, wenn nicht sogar besser für rationales Wirtschaften geeignet wäre als die Geldrechnung. Der Tausch von Waren würde wegfallen, da es keine privaten Produzenten mit Eigentum an den Produktionsmitteln mehr gebe und ohne Tausch wäre eine Wert- bzw. Geldrechnung nicht mehr möglich. (Leichter 1923: 43) An die Stelle könnte die Arbeitszeitrechnung treten, organisiert und durchgeführt von den entsprechenden Betrieben, die sich gildenmäßig organisieren würden mit jedoch »größeren Befugnissen des Gildenkongresses und der von ihm eingesetzten Leitung der Gesamtwirtschaft«. (Leichter 1923: 56) Leichter meinte, mit seiner Darstellung des »Arbeitsgeldsystems« den »Beweis erbracht zu haben, dass eine sozialistische Wirtschaft rechnen und daher auch in diesem Sinne rational sein kann.« (Leichter 1923: 107)

Die holländische Autorengruppe nahm das Ergebnis begeistert auf. Diese Studie, so urteilten sie, sei »ohne Zweifel das Beste auf diesem Gebiet«. (Gruppe 1930: 29) Die Fragen der Arbeitszeitrechnung würden ernsthaft angefasst, jedoch bringe Leichter die verschiedenen Probleme vor allem im Bereich der Verteilung nicht zu einem befriedigenden Abschluss, weil er noch einigen »kapitalistischen Betrachtungsweisen« verhaften blieb.

Tatsächlich übernahm Leichter Vorstellungen des österreichischen Sozialdemokraten Rudolf Hilferding, wonach Konzentrations- und Zentralisationsprozesse in Richtung eines Generalkartells treiben würden und die darin organisierte kapitalistische Produktionsweise annähernd bruchlos vom Sozialismus übernommen werden könnte.³³ Somit neigt er dazu, kapitalistisch geprägte Begriffe unbedenklich zu übernehmen: »Die technische Vollkommenheit, die Arbeitsteilung, die Massenproduktion, die Rationalität werden erhalten bleiben ... Die Arbeiter werden wahrscheinlich in einem Akkordsystem arbeiten«. (Leichter 1923: 58f) Auch Lohnzahlungen mit all den stark ausgeprägten Lohnunterschieden sollten bleiben, ebenso eine Art indirekte Steuer, jetzt nur verkleidet als »Generalunkostensatz« für Staatsbeamte, Pensionisten, Arbeitsunfähige, Kranke etc. – aufgeschlagen auf die zur Produktion verausgabte Lohnsumme und differenziert nach gesellschaftlicher Nützlichkeit der Produkte.

Dieser Mischmasch aus Arbeitszeitrechnung und verschiedenen Kostenaufschlägen verhindert jedoch eine exakte Ermittlung der in einem Produkt enthaltenen gesellschaftlichen Arbeitszeit. Wer viel verdient, scheint einen größeren Beitrag zur Produktion geleistet zu haben als der Geringverdiener. Die im höheren Lohn und im »Generalunkostensatz« versteckten Bereicherungsmöglichkeiten erscheinen nicht, als das was sie sind, als Aneignung gesellschaftlichen Reichtums, sondern zugleich als ein höherer Beitrag zur Produktion, der eine höhere Aneignung zu rechtfertigen scheint. Selbst Tätigkeiten, die produktionstechnisch betrachtet völlig nutzlos sind, lassen sich in eine solche Selbstkostenrechnung hineinschmuggeln, als wären sie ebenso produktiv wie etwa die direkten Tätigkeiten am Arbeitsgegenstand oder die unverzichtbaren Organisationsleistungen zur Vorbereitung und Durchführung kooperativer Arbeitsprozesse.

Solche Inkonsistenzen in der Arbeitszeitrechnung hat die holländische

33 Näheres dazu: Sandleben 2003: 51ff

Autorengruppe durch ihre klare Unterscheidung von Produktions- und Verteilungsgrößen ausräumen können. Die zu Betrieben assoziierten Produzenten sollten die für ein Produkt insgesamt verausgabte Arbeitszeit feststellen und zwar nach einem einfachen Additions-Verfahren: Ausgehend von der Arbeitszeit, die in den verbrauchten »festen Produktionsmitteln« vorhanden und durch die Produktion auf das Produkt übertragen worden war – gemeint sind Abschreibungen auf Gebäude, Anlagen, Maschinen etc., – kommt die Arbeitszeit hinzu, die in den verzehrten »zirkulierenden Produktionsmitteln« (Rohmaterialien etc.) enthalten ist. Ergänzt werden diese beiden Größen um die frisch verausgabte lebendige Arbeitszeit. In diese Produktionsformel gehen also sowohl die vergangene, bereits vergegenständlichte Arbeitsmenge als auch die neu zugesetzte Arbeitsmenge ein, so dass die zur Produktion eines Wirtschaftsguts insgesamt verausgabte Arbeitszeit erfasst wird.

Mögliche Schwierigkeiten in der Zuordnung der Arbeitszeit auf die produzierten Wirtschaftsgüter werden allerdings nicht thematisiert. Wie sollen die in Produktionseinrichtungen enthaltenen Arbeitszeiten auf die verschiedenen Wirtschaftsgüter verteilt werden, die solche Anlagen beansprucht haben? Und wie ordnet man die Arbeitszeit der Produzenten zu, die solche Anlagen betreiben? Die Kostenrechnung hat dazu Verfahren entwickelt, die von der Autorengruppe ignoriert werden. Überhaupt wird darauf verzichtet, Methoden der bereits existierenden Kostenrechnung darauf hin zu überprüfen, inwieweit sie die Arbeitszeitrechnung inhaltlich vorbereitet haben und deshalb Möglichkeiten für eine genauere Erfassung der Arbeitszeit liefern.

Nach Auffassung der Autorengruppe bietet das Additionsverfahren für verausgabte Arbeitszeiten einen wichtigen Orientierungspunkt zur Planung und Organisation der weiteren Produktion. Wenn die Produktionsformel den Verbrauch an Produktionsmitteln und den Einsatz frisch verausgabter Arbeitsstunden anzeigt, dann ist darin zugleich die Information enthalten, welche Produktionsmittel erneuert und wie viel Produzenten benötigt werden, um mit der Produktion so fortzufahren wie bisher. Daraus schließen die Autoren, dass der Betrieb in dieser Produktionsformel zugleich seine Reproduktionsformel gefunden habe, die zeigen würde, »wieviel Arbeitsstunden gesellschaftliches Produkt dem Betrieb wieder zugeführt werden muss, um alles Verlorengegangene wieder zu erneuern.« (Gruppe 1930: 39) Was für den einzelnen Betrieb gelte, so die Autoren weiter, treffe auch für die gesamte kommunistische Wirtschaft zu. Eine besondere Zuweisung von Produk-

tionsmitteln und Arbeit wäre unnötig, da die Verteilung durch die sachliche Produktion schon gegeben sei.³⁴ »Das Verhältnis der Produzenten zum gesellschaftlichen Produkt liegt in den Dingen selbst und gerade dadurch hat keiner etwas ›zugewiesen‹«. (Eda., S. 68)

Die Autoren meinen, dass Produktion und Verteilung der Produkte, einschließlich der Verteilung der Konsumgüter ohne Geld auf der Grundlage einer betrieblichen, branchenbezogenen und gesamtwirtschaftlichen Arbeitszeitrechnung möglich sei. Ihre Rechnungsweise ist konsistent. Da sie im Unterschied zu naturalwirtschaftlichen Ansätzen auf eine Recheneinheit nicht verzichten, indem sie die gesellschaftlich-durchschnittliche Arbeitsstunde als Einheit nehmen, haben sie mit dieser Rechnungslegung die Möglichkeit eröffnet, alternative Produktionsverfahren hinsichtlich der Ökonomie der Zeit zu vergleichen. Mises' These, »ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung«, hatte spätestens zu dieser Zeit eine grundlegende Kritik erfahren.

Die Beibehaltung von Geld und Kostenrechnung in den nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen staatssozialistischen Ländern, darunter die DDR, die Volksrepublik Polen, die Föderative Volksrepublik Jugoslawien, die Volksrepublik China und später die Republik Kuba, hat dazu beigetragen, dass die Überlegungen zur Arbeitszeitrechnung nicht weiter fortentwickelt worden sind. Für **Paul Sweezy**, **Ernest Mandel** und **Charles Bettelheim** schien die Perspektive solcher Gesellschaften noch ungewiss zu sein, da sich diese, wie sie meinten, entweder weiter in Richtung einer kommunistischen Gesellschaft oder auch zurück zum Kapitalismus bewegen könnten, sofern die gesamtwirtschaftliche Planung zurückgedrängt wird und sich entsprechend das Wertgesetz wieder entfalten kann. Die Arbeitszeitrechnung schien die Angelegenheit einer fernen Zukunft zu sein, mit der man sich nicht näher beschäftigen musste. Man hielt jedoch an der These fest, dass die Arbeitszeitrechnung in einer späteren Entwicklungsphase der Planwirtschaft möglich und notwendig wäre.

34 Kritisch wurde eingewendet, dass mit dieser Formulierung der Schein erzeugt werde, »als würde sich die einzelne Betriebsorganisation, ebenso wie das einzelne Individuum, selbst reproduzieren. In Wirklichkeit aber handelt es sich um einen Teilprozeß der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion; die einzelne Betriebsorganisation reproduziert sich – stofflich betrachtet – keineswegs selbst, sondern bezieht die benötigten Produktionsmittel, ebenso wie seine Mitglieder die Konsumgüter, von anderen Teilproduzenten.« (Knolle-Grothusen 2004)

Trotz Beibehaltung von Wert- und Geldformen lasse »die sowjetische Wirtschaft keinerlei Wesensmerkmale der kapitalistischen Wirtschaft erkennen«, meinte Mandel in seiner Marxistischen Wirtschaftstheorie. Sie sei »durch die widersprüchliche Verknüpfung einer nicht-kapitalistischen Produktionsweise mit einer bürgerlichen Verteilungsweise« gekennzeichnet. Jedoch zeigten die ökonomischen Kategorien, »dass in diesem Land noch keine sozialistische Gesellschaft (gemeint ist die niedere Phase des Kommunismus – G.S.) besteht«. (Mandel 1972: 708, 714f) Das »Absterben der Waren- und Geldwirtschaft« verband Mandel keineswegs mit der Umwandlung warenproduzierender Arbeit in unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, sondern mit der erst im Sozialismus möglich gewordenen Beseitigung der Knappheit, d. h. mit der unentgeltlichen Verteilung der Konsumgüter. »Der Tauschwert lebt fort, solange Gebrauchswerte knapp sind«. (Mandel 1972: 716)

Auch Bettelheims Analyse von Wert und Tauschwert weist Unzulänglichkeiten auf, die darin bestehen, die Form des Werts, die ihn zum Tauschwert macht, und die ihr zugrunde liegende eigentümliche gesellschaftliche Form der Arbeit, welche Waren produziert, nicht gründlich genug untersucht zu haben. Der wesentliche Unterschied von Wert und abstrakter Arbeit, von Wertgröße und Arbeitszeit wird kaum problematisiert und geht schließlich in seinen Überlegungen verloren. Folge davon ist, dass Bettelheim meint, in einer dynamischen Planwirtschaft sei das Geld mit seinen verschiedenen Funktionen (»Wertmaßstab, Zirkulations- und Zahlungsmittel, Vergütungsmittel, Spar- und Akkumulationsmittel«) trotz gemeinschaftlichen Eigentums unverzichtbar; »die Rechnung in Geld stellt hier eine absolute Notwendigkeit dar.« (Bettelheim 1971: 83) Somit bleibt die Wirtschaftsrechnung eine Geldrechnung, nur mit dem Unterschied, dass sie sich auf das »objektive Wertkonzept«, d. h. auf die Menge der verausgabten Arbeit stützen soll.

Ein tieferes Verständnis von den Voraussetzungen der Arbeitszeitrechnung bewies **Rudolf Bahro** in seinem in der DDR geschriebenen Buch »Die Alternative«, als er den Marx'schen »Kommunegedanken« – einst entwickelt entlang der Ereignisse von Paris – mit der »auf Zeiteinheiten basierenden Wirtschaftsrechnung« in Verbindung brachte. Die Pariser Kommune von 1871 bildete sich im Gegensatz zur zentralisierten Staatsmaschinerie durch die in verschiedenen Bezirken von Paris gewählten Stadträte, die direkt verantwortlich und jederzeit absetzbar waren und deren Organisationsweise ein Muster für ganz Frankreich sein konnte. »Alles, was wir über den Kommu-

nestaat bei Marx und Engels lesen können«, so Bahros (1979: 37) Interpretation, betreffe den »Übergang zum Sozialismus, zur ersten Phase des Kommunismus« – d. h. der Kommunistenstaat sei sofort zu errichten, »nicht etwa erst im vollendeten Kommunismus!« Die Kommune sei eine Revolution gegen den Staat selbst gewesen, zitiert Bahro (S. 38) aus dem ersten Marx'schen Entwurf zum »Bürgerkrieg in Frankreich«, gegen »diese übernatürliche Fehlgeburt der Gesellschaft«, gegen »diese abscheuliche Maschine der Klassengesellschaft«. Die Arbeiter befänden sich im direkten Gegensatz zum Staat und müssten ihn stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen. »Die Kommune ist also wirklich »die Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft als ihre eigne lebendige Macht ..., die Rücknahme der Staatsgewalt durch die Volksmassen selbst ...« (S. 40)

Bahro meinte, dass dieser »Kommunegedanke« praktische Bedeutung auch für die ökonomische Organisationsweise der Gesellschaft erlangen könnte, indem die Kommune als territorial ausgelegte Organisation »die mittlere planende und leitende Instanz« werden könnte, an der vorbei keine zentralen Kontrollen, die mit den notwendig zentral gesteuerten Prozessen der Gesellschaft einhergingen, »einen Weg in die Grundeinheiten der verschiedenen Primäraktivitäten des Reproduktionsprozesses finden dürften«. (S. 529) Dass die »Gesellschaft als Assoziation von Kommunen« die gesamtwirtschaftliche Planung keineswegs verhindern, sondern im Gegenteil förderativ organisieren soll, hat Bahro an verschiedenen Stellen seines Buches hervorgehoben. So hätten die kommunalen Delegierten in der Nationalversammlung »von vornherein die soziale Potenz und Kompetenz, auch den allgemeinen Plan der assoziierten Kommunen zu entscheiden.« (S. 531) Bahros Überlegungen sind letztendlich global ausgelegt: »Assoziation der Kommunen zur nationalen Gesellschaft; Assoziation der Nationen in einer befriedet kooperierenden Welt; Vermittlung zur jeweils höheren Einheit durch von der Basis gewählte Delegierte«. (S. 543)

Bahro machte sich keinerlei Illusionen darüber, dass die Verwirklichung des »Kommunegedankens« die Aufhebung des Privateigentums, d. h. »die Enteignung der Kapitalisten« voraussetzt und er erkannte, dass diese Zwangsmaßnahme auch die Wertform beseitigen und den gesellschaftlichen Reichtum auf Gebrauchswerte reduzieren würde. »Sie (die Enteignung der Kapitalisten – G.S.) ist also identisch mit der Aufhebung der Warenproduktion und des Geldes, in denen die Entfremdung des Produzenten von

den Produkten seiner Tätigkeit konzentrierten Ausdruck fand.« Das »Verschwinden der Lohnarbeit« verstehe sich von selbst, erkannte Bahro, denn die Arbeitskraft verliere ihre Warenform im Akt der Besitzergreifung an den Produktionsmitteln. Solange das »Leistungsprinzip« gelte, mögen Scheine die Menge der geleisteten Arbeit belegen. Sie wären jedoch »kein Geld: sie zirkulieren nicht.« Alle Ökonomie löse sich auf, wie Marx bereits in den Grundrissen geschrieben habe, in Ökonomie der Zeit, »diese aber bezogen auf das einzige Ziel der kommunistischen Produktion: den allseitig entfalten freien Menschen.« (Bahro 1979: 33)

Eine wachsende Instabilität in den staatssozialistischen Ländern, die Anfang der 1990er Jahre ihre Produktionsweise durch eine kapitalistische ersetzten, warf die Frage auf, inwieweit Alternativen zum Kapitalismus noch möglich wären. Eine wachsende Ungleichheit der Einkommen und Vermögen, neue technologische Möglichkeiten zur Organisation und Planung der Wirtschaft als Folge der digitalen Revolution und die »Bolivarische Revolution« in Lateinamerika beförderten eine Debatte, die seit Anfang der Nullerjahre gelegentlich unter der Bezeichnung »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« geführt wird.

In dieser Sozialismusdebatte schälten sich zwei Richtungen heraus. Erhard Crome, Michael und André Brie, Oskar Lafontaine, Joachim Bischoff, Stephan Krüger, Sahra Wagenknecht und einige andere streben keine grundlegend neue Produktionsweise auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums an, sondern wollen kapitalistisches Privateigentum oder zumindest »eine Kultur des Unternehmertums mit Initiativegeist und Innovationsbereitschaft« (Krüger 2016: 15) grundsätzlich bestehen lassen und hoffen darauf, einige Missstände durch vermehrtes Staatseigentum, durch Sozialreformen und durch einige regulative Staatsinterventionen beheben zu können.³⁵ Die

35 Krüger (2016: 377ff) z. B. hält die »Dominanz marktwirtschaftlicher Ressourcenallokation« für unverzichtbar, also auch den indirekt gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und den Wert, worin sich dieser eigentümliche gesellschaftliche Charakter sachlich darstellen muss. Er lässt den Gegensatz zwischen der marktvermittelten, indirekten Vergesellschaftung der Privatarbeiten der verschiedenen Unternehmungen und der unmittelbaren Vergesellschaftung der Arbeit in den einzelnen Produktionsprozessen fortbestehen. »Damit aber unterscheidet sich dieses Modell nicht wesentlich von der kapitalistischen Produktionsweise«, hebt Nathanael Wolff (2022: 78) in seiner Kritik an Stephan Krügers Konzeption des Marktsozialismus hervor. Aufgrund des untrennbaren Zusammenhangs der verschiedenen entwickelten Wertformen als Erscheinungsformen der gesellschaftlichen

Arbeitszeitrechnung spielt in solchen marktsozialistischen Konzeptionen keine Rolle. Diese stützen sich weiterhin auf die bekannten Wert- und Einkommenskategorien darunter Preis, Lohn, Profit, Zins etc.

Die Überlegungen von **Meinhard Creydt** zur nachkapitalistischen Gesellschaft enthalten einige wichtige Aspekte zur Revolutionierung der Arbeits- und Lebensweise. Allerdings verbleibt er im Denkhorizont marktsozialistischer Konzepte, wenn er das Privateigentum u. a. in der Form »öffentlicher Unternehmen« fortbestehen lässt und warenproduzierende Unternehmen und die darauf beruhenden Privatinteressen lediglich zurückdrängen nicht aber deren bürgerliche Formen aufheben will. An Kosten, Preisen, Marktmechanismen zur Steuerung der Produktion und des Austauschs hält er grundsätzlich fest. In der Arbeitszeitrechnung sieht er keine Alternative, da er meint, die »gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit« ließe sich nicht für einzelne Produkte ermitteln. (Creydt 2019: 43f) Wie in den kapitalismuskritisch ausgelegten Marktsozialismus-Konzepten existiert auch in seiner Vorstellung einer »nachkapitalistischen Gesellschaft« eine Mixtur unvereinbarer Systemelemente, nur mit dem Unterschied, dass er diese Mixtur als »Dilemma« bewertet und meint, man sollte sich erst einmal zufrieden geben, »keine Antwort geben zu können.«

Eine zweite Richtung nimmt grundlegendere Umwälzungen der gegebenen Produktions- und Distributionsverhältnisse ins Visier und bezieht die Arbeitszeitrechnung mal mehr Mal weniger stark in ihre Überlegung ein. Zu dieser Gruppe zählen die beiden Schotten W. Paul Cockshott und Allin

Arbeit sei die Vorstellung absurd, »dass das Kapital als entwickelte Wertform und sein Fetischcharakter aufgehoben werden könne, ohne Ware und Geld als einfachere Formen des Werts zu überwinden. Es verhält sich vielmehr umgekehrt: Um das Kapital als entwickelte Form des Werts und den Kapitalfetisch aufzuheben, müssen notwendigerweise die einfachen Wertformen von Ware und Geld überwunden werden. Da das Kapital eine gegenüber Ware und Geld weiterentwickelte Form des Werts darstellt, ist der Kapitalfetisch nur eine potenzierte Gestalt des Waren- und Geldfetischs. Eine Abschaffung des Kapitalfetischs als ›kapitalistischer Vergesellschaftungsform‹ des indirekt gesellschaftlichen Charakters der Arbeit unter Beibehaltung dieses Charakters selbst und des sich in den Formen von Ware und Geld darstellenden Werts ist demnach unmöglich. Mit seiner These der Fortexistenz des indirekt gesellschaftlichen Charakters der Arbeit und des Werts nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise verwickelt sich Krüger daher in denselben Selbstwiderspruch, den bereits Marx seinerzeit an der kleinbürgerlich-sozialistischen Konzeption der ›Stundenzettel‹ bzw. des ›Arbeitsgeldes‹ kritisiert hat.« (Wolff 2022: 52) Deshalb sei eine ›Marktwirtschaft‹ zwangsläufig immer ›kapitalistisch‹, d. h. eine ›sozialistische Marktwirtschaft‹ kategorial unmöglich.

Cottrell (1993), der Historiker Arno Peters (1996), Heinz Dietrich (2006), ein ehemaliger Berater des verstorbenen venezolanische Präsidenten Hugo Chavez, und nicht zuletzt der Ökonom Wolfgang Hoss (2006). Diese Autoren haben einige Überlegungen zur Arbeitszeitrechnung eingebracht, ohne jedoch ein konsistentes Konzept vorzulegen. Der innere Zusammenhang von Privateigentum, warenproduzierender Arbeit und Geld wird nur unzureichend thematisiert.

Im Vorfeld dieser Debatte steht der Beitrag von **Darwin Dante**, mit der These, dass eine Arbeitswoche von nur fünf Stunden genügen würde, um die güterwirtschaftlich notwendige Arbeit zu leisten. Ausgehend von Zahlen des Statistischen Jahrbuches für die Bundesrepublik Deutschland von 1988 berechnet er unter Abzug allerlei überflüssiger Arbeiten, die auf der Geld- und Eigentumsordnung beruhen würden und nichts zur eigentlichen Bedürfnisbefriedigung der Menschen beitragen, die »notwendige Arbeit«. Dazu zählt er die gebrauchswertorientierten Tätigkeiten der Land- und Forstwirtschaft, des verarbeitenden Gewerbes, der Bauwirtschaft, des Energie-, Wasser- und Bergbausektors, des Verkehrs- und Kommunikationssektors, das Gesundheitswesen etc.

Demgegenüber wären jene Arbeiten, die nichts zum güterwirtschaftlichen Wohlstand beitragen, da sie ganz der kapitalistischen Gesellschaftsform angehörten, also aus der Geldwirtschaft, dem Handel und dem Privateigentum hervorgewachsen, an sich überflüssig, so dass in einer von der kapitalistischen Konkurrenz befreiten Gesellschaft gänzlich darauf verzichtet werden könnte. Die verbleibenden notwendigen Arbeiten, verteilt auf alle arbeitsfähigen Menschen, würden eine radikale Arbeitszeitverkürzung für jeden Einzelnen auf weniger als fünf Stunden pro Woche ermöglichen. Lohn gäbe es in dieser gemeinschaftlichen Ökonomie nicht mehr, ebenso keine Tauschwerte, keinen Handel mit Waren oder Geld – die ganze kommerzielle Seite des stofflichen Reichtums wäre beseitigt. Bei diesem Ergebnis bleibt Dante stehen, ohne zu untersuchen, inwieweit die Arbeitszeit als Recheneinheit zur Geltung kommen muss, um die ökonomische Reproduktion der Gesellschaft zu ermöglichen.

Dantes Beitrag fand nur wenig Beachtung und blieb ohne nennenswerten Einfluss auf die Debatte um den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts«.

Wolfgang Hoss formuliert in seinem »Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft« zunächst in Anlehnung an Marx die These, dass die Wa-

renproduktion in einer auf gemeinschaftlichem Eigentum beruhenden Gesellschaft nicht weiter existieren kann. Zugleich ist er der Meinung, wichtige Kategorien der alten kapitalistischen Ökonomie darunter Werte, Preise, Löhne, Kostenrechnung, eine Art von Geld sowie gewisse Regulierungsfunktionen des Marktes könnten fortbestehen. Eine Faszination des Marktes ist bei ihm und in der gesamten Diskussion anzutreffen.³⁶

Jedoch – der Markt produziert nichts, er transportiert nichts, er schafft nicht die stoffliche Fülle der Warenwelt, die wirklich bewundernswert ist. Der Markt ist nichts anderes als das Zusammentreffen von Anbietern und Nachfragern, der Ort also, wo die Anbieter durch den Verkauf der Ware den Preis realisieren und die Nachfrager ihr Geld fortgeben, um den Gebrauchswert realisieren zu können. Der Markt ist nur die Bewegungsform der Ware. Er gehört zur Preisform der Ware und bildet gerade keine äußere Organisationseinheit, die beliebig – wie ein technisches Instrument – in ein Plansystem eingeführt werden kann.³⁷

36 »Dass diese Kritiker der Warenform dennoch Preise und »eine Art Markt« bewahren möchten, ist auf eine Faszination des Marktes zurückzuführen, die selbst kritische Geister immer wieder blendet. Eine solche Faszination speist sich vor allem aus der Erfahrung, die der geldbesitzende Konsument macht. Er steht inmitten einer ungeheuren Fülle von Waren; der Weltmarkt breitet sich gewissermaßen vor ihm aus. Sein Geld gilt ihm als Repräsentant des gesamten stofflichen Reichtums; jede beliebige Ware kann er kaufen, sofern der Preis für ihn bezahlbar bleibt. Er besitzt eine grenzenlose Wahlfreiheit.« (Sandleben 2007)

37 Klaus Steinitz (2018: 52) z. B. plädiert für eine Kombination aus planwirtschaftlicher und marktwirtschaftlicher Regulierung. Eine solche Kombination setzt seiner Meinung nach voraus, »dass man die Vorteile beider Regulierungsweisen weitgehend zu nutzen und zugleich ihre jeweiligen Nachteile zu vermeiden bzw. so weit wie möglich einzuschränken versucht«. Diese Mixtur aus marktwirtschaftlichen und planwirtschaftlichen Elementen ist ein Kennzeichen sämtlicher Marktsozialismus-Konzepte, deren analytischer Mangel darin besteht, die gesellschaftliche Form der Ware, die den Markt zur Konsequenz hat, d. h. den eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert, ungenügend reflektiert zu haben. Meinhard Creydt hat die inneren Widersprüche der Marktsozialismus-Konzeption hervorgekehrt: »Diejenigen, die meinen, Märkte und nachkapitalistische Gesellschaft seien problemlos miteinander vereinbar, stellen mit dem Markt einiges an. Sie ziehen an ihm, sie verformen und überformen ihn. Der Markt wird in dieser Vorstellung zu einer Art Materie ohne Eigenschaften. Man könne mit ihr alles machen, ohne dass sie ihre charakteristischen Vorteile oder Qualitäten verlöre.« (Creydt 2019: 47) Vertreter einer Einheit von Markt und nachkapitalistischer Gesellschaft würden damit werben, kohärente Konzepte vorzulegen. Davon wären diese jedoch weit entfernt. Oft ähnelten sie Theoriesimulationen, die alle Ecken rund machten und »den Pelz zu waschen beabsichtigen, ohne ihn nass zu machen«. (Creydt 2019: 47; vergleiche

Die Vorstellung, der Markt würde die gesellschaftliche Koordination der Produktion, d. h. die Proportionierung der verschiedenen Produktionszweige automatisch durchsetzen, ist auch deshalb eine Illusion, weil die gesellschaftliche Arbeitsteilung dem Marktgeschehen bereits vorausgesetzt ist. Die angebliche »Koordinationsleistung des Marktes« besteht lediglich darin, die durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung erzeugten Kräfteverhältnisse von Angebot und Nachfrage in der Bewegung der jeweiligen Marktpreise auszudrücken. Ungleichgewichte, d. h. ein Zuviel oder ein Zuwenig von Waren einer Art stellen sich in fallenden oder steigenden Preisen dar. Auf diese Preissignale, worin Willkür und Zufall falsche Fährten legen, reagieren die Marktteilnehmer mit der Folge, dass ihre Entscheidungen zu erneuten Ungleichgewichten führen. Die Proportionalität der einzelnen Produktionszweige kann sich deshalb nur im Nachhinein, unter Verschwendung gesellschaftlicher Arbeit, in dem beständigen Prozess von Disproportionen durchsetzen. Meist wird diese Verschwendung erst dann wahrgenommen, wenn Wirtschaftskrisen zu einer massenhaften Entwertung und Vernichtung von Waren und selbst von Produktivkräften führen.

Die Faszination des Marktes reicht gelegentlich so weit, dass man meint, den Regelmechanismus von Angebot und Nachfrage nachbilden zu müssen. Die beiden Schotten **W. Paul Cockshott** und **Allin Cottrell** kamen in den 1990er Jahren auf die Idee des »Marktalgorithmus«. Ihr »Konzept eines sozialistischen Konsumgütermarktes« sieht vor, für alle Konsumgüter den »Arbeitswert« zu errechnen, »d. h. die Gesamtmenge direkter und indirekter gesellschaftlicher Arbeit, die für ihre Herstellung benötigt wird.« Existiert

auch Creydt 2016: 151ff) – Trotz seiner Kritik an der inneren Konsistenz des Marktsozialismus meint Creydt, eine nachkapitalistische Gesellschaft müsse die Märkte zwar stark begrenzen, sollte sie jedoch nicht abschaffen, da komplexe Gesellschaften auf eine Marktsteuerung nicht verzichten könnten. Creydt fällt auf das Smith'sche Tauschdogma zurück. Dass er dem Marktfetisch aufsitzt und sich fortentwickelte, arbeitsteilige Gesellschaften nicht ohne Märkte vorstellen kann, ist Resultat seiner unzureichenden Analyse der Warenform. Das Besondere der Wertform, worin der spezifisch-gesellschaftliche Charakter warenproduzierender Arbeit nur mittelbar, versachlicht als Preis darstellbar ist, hat er übersehen, so dass ihm diese historisch besondere Form als ewig notwendige Form einer entwickelten Ökonomie erscheint. Das Dilemma, dem Creydt nicht zu entgehen weiß, wenn er den Markt in einer nachkapitalistischen Gesellschaft nur stark begrenzen will, ohne ihn abzuschaffen, erinnert an die Widersprüche, in die sich einige Stundenzettler vor 200 Jahren begaben, als sie lediglich das Geld reformieren wollten ohne radikal mit dem Privateigentum und der Warenproduktion zu brechen.

ein »Nachfrageüberhang«, dann würden die Planer einen höheren Gleichgewichtspreis berechnen, der zur Deckung von Angebot und Nachfrage führen sollte; im umgekehrten Fall läge er darunter. Dann sollten sie folgende Regel anwenden: »Erhöhe das Produktionsziel für Produkte mit einem Verhältnis größer als 1,0; verringere das Produktionsziel für Produkte mit einem Verhältnis kleiner als 1,0.« (Cockshott/Cottrell 2006: 153f)

Wozu einen komplizierten Preisbildungsprozess nachbilden, der nach Meinung der Autoren einen ungeheuren Rechenaufwand verschlingt, wenn doch ein Zuviel oder ein Zuwenig an Produkten entlang von Lagerbeständen, Zu- und Abgängen erkannt werden kann. Wird ein Produkt knapp, dann ist der direkte Weg, die Knappheit der Produktion zu melden,³⁸ statt den Umweg über eine Nachbildung von Märkten zu gehen.³⁹

Hoss sieht in seinem Sozialismuskonzept einen vergleichbaren Anpassungsprozess vor, nur nicht über Preisbewegungen sondern über ein Prämiensystem: Bestehe beispielsweise ein Überangebot an Bremsmotoren und eine Übernachfrage nach Schrittmotoren, dann würden im Kapitalismus die Preise für Bremsmotoren und die damit erzielten Profitraten sinken, was zu einer Einschränkung der Bremsmotorenproduktion führt. Umgekehrt würde wegen steigender Preise und Profite die Schrittmotorenproduktion ausgeweitet. »Abweichungen des Angebots von der Nachfrage stellen Regelabweichungen dar, die in der kapitalistischen Marktwirtschaft im Normalfall selbsttätig ausgeglichen werden.« (Hoss 2006: 103) Würde im sozialistischen Zuteilungssystem ein Überangebot an Bremsmotoren und eine Übernachfrage nach Schrittmotoren entstehen, dann dürften die Preise zwar nicht geändert werden, jedoch sei ein rascher Ausgleich durch eine »reichliche Nachfrageanpassungsprämie« möglich. Das Resultat wäre dann das gleiche wie im kapitalistischen System, »die Produktion der stärkeren Nachfrage wächst, und die Produktion der verringerten Nachfrage geht zurück.« (Hoss 2006: 104) Also würde auch die gleiche Verschwendung fortexistieren, die dadurch

38 Derzeit wächst die Produktion mit dem Internet zusammen. Rein technisch können alle Produktions- und Arbeitsebenen mehr und mehr miteinander vernetzt werden. Maschinen kommunizieren direkt untereinander und mit Vorprodukten. Hierzu erhalten diese Funketiketten. Die Maschine »weiß«, wie viel Vorprodukte noch am Lager sind. Geht der Vorrat zur Neige, kann automatisch beim Lieferanten nachbestellt und dort die Produktion des Produkts ausgelöst werden, ohne dass Marktsignale notwendig sind.

39 Näheres dazu: Sandleben / Cockshott 2007

entsteht, dass sich der Tausch unter den Bedingungen von Disproportionen vollzieht.

Was wäre gewonnen, würde man die kapitalistischen Marktmechanismen umständlich durch »superschnelle Zentralcomputer« nachbilden? Man berechnet erst die Arbeitszeiten, setzt diese den Werten gleich und berechnet dann mit großem Arbeitsaufwand Preise, um schließlich deren Abweichung zum Wert zu messen. Die ursprünglich einfache Arbeitszeitrechnung, bestehend aus vergangener und neu zugesetzter Arbeit⁴⁰, wird durch die Nachbildung von Preisen verkompliziert und verdunkelt und zudem mit Wertkategorien der kapitalistischen Ökonomie vermischt. So wird schließlich die Wirtschaftsrechnung in den Rahmen einer bürgerlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung gepresst.

In dem Entwurf von Cockshott/Cottrell begegnen uns sämtliche volkswirtschaftlichen Kategorien, darunter Bruttowertprodukt, Abschreibungen, Sparen, Steuern, Kredite, Handelsbilanzdefizit etc. Auch der Staat mit seinen weit verzweigten Institutionen bleibt bestehen; als Eigentümer der Produktionsmittel ist er zum Moloch geworden, wenn er nun noch mittels seiner Planungsbehörden Produktion, Akkumulation, Verteilung etc. organisiert.

Solche bürgerlichen Formen haben auch **Arno Peters und Heinz Dietrich** fortbestehen lassen. An die Stelle der Profitwirtschaft – von ihnen als »Chrematistik« bezeichnet – setzen sie den einfachen Warentausch. Dietrich bezieht sich positiv auf das Konzept von Cockshott/Cottrell und übernimmt die These, dass durch die Rechenleistungen der Computer eine effiziente Äquivalenzökonomie auf der Grundlage der Arbeitszeitrechnung möglich geworden ist. »Die entscheidende Blockade auf dem Entwicklungsweg der historischen sozialistischen Gesellschaft, die Unterentwicklung der kybernetischen Produktivkräfte, ist heute überwunden,« schreibt Dietrich (2006: 95), »wodurch der objektiven Möglichkeit der teilhabenden Demokratie und der ihr spezifischen Äquivalenzökonomie nichts mehr im Wege steht.«

Die Frage, inwieweit eine Arbeitszeiterfassung auch ohne Computertechnologie etwa auf betrieblicher Ebene möglich ist, wird nicht erörtert. Dietrich blendet aus, dass bereits die kritischen Ricardianer vor 200 Jahren eine Zeit-

40 Zur neu zugesetzten, d.h. »laufenden Arbeit« kommt, wie Cockshott und Cottrell feststellen, »die vergangene Arbeit, die von Gütern übertragen wird, die in vorhergehenden Perioden hergestellt wurden«. (Cockshott / Cottrell 2006: 133)

erfassung für problemlos hielten und dass die holländische Autorengruppe 1930 nachwies, mit welch einfachen Mitteln die Arbeitszeit erfasst und zur Grundlage für die Proportionierung von Produktion und Verteilung gemacht werden kann. Offensichtlich ist die Durchführbarkeit der Arbeitszeitrechnung nicht an den Stand »kybernetischer Produktivkräfte« gekoppelt.

Dietrich will in seinem Konzept »den Warentausch zum echten Warenwert (=die Summe aller darin enthaltenen Arbeitszeit)« verwirklichen und die »Entlohnung« soll »allein nach der Summe der individuell aufgewendeten Arbeitszeit« erfolgen.⁴¹ Ausbeutung soll es seiner Meinung nach nicht mehr geben, also auch keinen Profit, keine Grundrente etc. Der Tausch soll von Macht und Raub befreit⁴², die Chrematistik durch den einfachen Tausch von Äquivalenten ersetzt werden – eine Vorstellung, die mehr an die der kritischen Ricardianer als an die Marx'sche Theorie mit den darin exakt formulierten Wertbestimmungen erinnert. Dietrich will in seiner Äquivalenzwirtschaft zurück zum einfachen Warentausch.

Grundlegende Mängel in der Analyse der Waren-, Geld- und Kapitalform haben eine grundlegendere Kritik an der monetären Wirtschaftsrechnung unmöglich gemacht, und die hinter der Preisrechnung sachlich versteckte Arbeitszeitrechnung wird nur verschwommen wahrgenommen. Selbst dort, wo eine sozialistische Planökonomie als Alternative zur kapitalistischen Marktökonomie thematisiert wird, lassen die Autoren die Wertformen bestehen, ohne näher geprüft zu haben, inwieweit diese ihre Bedeutung verlieren, sobald sich die gesellschaftliche Form der Arbeit ändert. Der grundlegende Unterschied von warenproduzierender Arbeit, Geld, Märkten und darauf beruhender Preis- und Kostenrechnung einerseits und von direkt gesellschaftlich verausgabter Arbeit auf der Grundlage gemeinschaftlichem Eigentums mit der Notwendigkeit der Arbeitszeitrechnung andererseits, wird immer wieder vernebelt, verzerrt oder gar durch Verwirrung der Begriffe vollends verdunkelt. Die prinzipielle Differenz von Preisrechnung und

41 Dietrich (2006: 117). Man sieht in diesem Zitat, wie unreflektiert Dietrich mit Kategorien umgeht, die in der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie geklärt sind.

42 »In der Chrematistik wird der Preis einer Ware im Wesentlichen über die Macht der an der Preisbildung beteiligten wirtschaftlichen Agenten bestimmt. Derjenige, der die meiste Macht hat, sei es politische, ökonomische, kulturelle oder militärische, zwingt dem Schwächeren den Preis der Waren, Dienstleistungen und Arbeitskraft auf« (Dietrich (2006: 160))

Arbeitszeitrechnung verschwimmt ebenso wie die zwischen kapitalistischer und kommunistischer Produktionsweise, so dass der gesellschaftliche Bruch zwischen beiden Gesellschaftsformationen verklärt wird und man dort Sozialismus vortäuscht, wo er gar nicht zu finden ist.

All diese Unzulänglichkeiten findet man in dem Buch *People's Republic of Walmart*. Die beiden Autoren **Leigh Phillips** und **Michal Rozworski** behaupten, unter Einsatz der heutzutage zur Verfügung stehenden riesengroßen Datenmengen und mithilfe Künstlicher Intelligenz sei eine Alternative zum bestehenden Marktmechanismus möglich. Der Markt wird nicht als ein historisch besonderes gesellschaftliches Verhältnis von selbständigen und voneinander unabhängigen Privatarbeiten verstanden, sondern stattdessen zu einer technischen Größe verklärt, die bis zum Zeitpunkt von Big Data eine relativ günstige Allokationsweise ermöglicht hätte. Wenn der markliberale Sozialismuskritiker Friedrich von Hayek meinte, dass nur Märkte die in der Gesellschaft verstreuten Informationen aggregieren würden, so sei diese Ansicht durch die neuen IT-basierten Möglichkeiten inzwischen überholt. Hayek hätte sich nicht vorstellen können, welch riesige Datenmengen heutzutage außerhalb der Marktprozesse gespeichert und genutzt werden könnten. »It is a delicious irony that big data, the producer and discoverer of so much new knowledge, could one day facilitate what Hayek thought only markets are capable of.«⁴³

Die Eigentumsfrage wird – von wenigen Randbemerkungen abgesehen – praktisch gar nicht aufgeworfen. Dieser blinde Fleck erklärt sich aus dem bloß technischen Verständnis von Märkten, die nicht mehr im Zusammenhang mit dem Privateigentum, d.h. einem bestimmten Produktionsverhältnis gesehen werden. Entscheidend in dieser Konzeption ist vor allem, inwieweit die mit Big Data und Künstlicher Intelligenz ausgestattete Planwirtschaft den Marktmechanismus besser nachbildet und – sobald dies gelungen – dem realexistierenden Marktsystem wirtschaftlich überlegen ist. Planung gebe es bereits in den Staatsapparaten, beim Militär, in den Betrieben. Besonders die weitdimensionierten Planungssysteme von Walmart und Amazon wären Beweis genug für die Effizienz einer Planwirtschaft.

Mit der These, Computer sind besser als Märkte, wird beides auf dieselbe Ebene gestellt. Die Frage nach der Recheneinheit, die ein gesellschaftliches

43 Leigh Philips/ Michal Rozworski, *People's Republic of Walmart*, Kapitel 4

Produktionsverhältnis problematisieren würde, kann sich in dieser technisch definierten Alternative gar nicht stellen. Das technische Marktverständnis lässt die Geldrechnung zu einer alternativlosen Wirtschaftsrechnung werden. Nicht nur die Geldform der Ware, auch die Kapitalform scheint alternativlos zu sein, wenn Phillips und Rozworski das Finanzsystem mit den darin enthaltenen Geld- und Kapitalformen bereits als eine Art Planwirtschaft definieren.⁴⁴

Christian Zeller hat in seinem Buch »Revolution für das Klima« (2020) die spezifisch kapitalistische Formbestimmung in den Vordergrund gerückt, so dass der Unterschied zur angestrebten neuen Gesellschaft stärker sichtbar wird. Er sieht die Notwendigkeit eines »doppelten revolutionären ökosozialistischen Bruchs, der den bürgerlichen kapitalistischen Staat ebenso überwindet wie weite Teile des Produktions- und Finanzsystems.« (Zeller 2020: 60) Daraus entwickelt er das »Konzept der gesellschaftlichen Aneignung«, das die Beseitigung des Privateigentums an strategisch bedeutsamen Produktionsmitteln voraussetzt.⁴⁵

Wie weit der »revolutionäre Bruch« tatsächlich reicht und ob er die Waren-, Geld- und Kapitalform einschließt, bleibt unklar und wird auch nicht näher analysiert. Die Gesellschaft soll nur von den Zwängen des Geldes und der Finanzmärkte befreit werden, nicht jedoch vom Geld und den Finanzmärkten selbst. Zeller sieht lediglich den »Umbau des Finanzsektors« vor, d.h. dessen Reduzierung und Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Menschen. »Das Geldsystem, die Sparguthaben sowie das Kredit- und Zahlungssystem sind wichtige Einrichtungen im gesellschaftlichen Interesse. Darum sollten sie zwingend der Logik öffentlicher Dienstleistungen gehorchen und als öffentliche Dienstleistung organisiert und geführt werden. Das Finanzsystem darf nicht eine Quelle von Profiten sein.« (Zeller 2020: 159) Es sei schließlich so zu organisieren, dass es der Finanzierung, der Herstellung und des Vertriebs von Gebrauchswerten diene.

44 »Capitalism, too, has something akin to an economy-wide central planner: the financial system – the first car in the rollercoaster, managing spirits and rationing investment.« (Phillips/Rozworski (2019: Kapitel 5) »Communism by Index Fund?«, fragen Phillips und Rozworski ernsthaft und verweisen auf die im Finanzsystem angeblich enthaltene gesellschaftliche Planung. »And index funds (which invest money passively), pension funds, sovereign wealth funds, and other gargantuan pools of capital all bind economic actors still closer together via their enormous pools of money.« (Ebd.)

45 »Das Eigentum und die Macht des Kapitals über die strategischen Produktionsmittel sind zu beseitigen.« (Zeller 2020: 66)

Alle Wertkategorien der kapitalistischen Produktionsweise bleiben grundsätzlich bestehen und sollen nur in ihren schädlichen Wirkungen begrenzt werden. Wenn Preise und Finanzsektor fortbestehen, dann muss auch die Preisrechnung mit der darauf beruhenden Kostenrechnung weiterhin als selbstverständliche Form der Wirtschaftsrechnung betrachtet werden. Ein solches in den Kategorien der bürgerlichen Ökonomie feststeckendes Denken bietet wenig Raum, über eine Rechnungslegung nachzudenken, die über den bürgerlichen Horizont der Kostenrechnung hinausreicht.

Demgegenüber wirft **Gerfried Tschinkel** in seinem Buch »Die Warenproduktion und ihr Ende« (2017) die Frage nach dem historischen Charakter der Wertkategorien auf und kommt zu dem Schluss, dass die Wertform des Arbeitsprodukts keineswegs eine selbstverständliche geschichtslose Form ist, sondern dass Waren- und Geldform und damit die Preise historisch besondere Formen sind, die aus dem spezifisch gesellschaftlichen Charakter warenproduzierender Arbeit hervorgehen und mit der Einführung des gemeinschaftlichen Eigentums und der damit verbundenen »unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit« notwendigerweise verschwinden müssen. »Wert und unmittelbar gesellschaftliche Arbeit schließen einander aus«. (Tschinkel 2017: 78) In seiner Analyse des Sozialismus in der DDR meint er herausgefunden zu haben, dass die wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten Resultat des Fortwirkens des Wertgesetzes waren, das mehr und mehr zersetzend auf die gesellschaftliche Organisation und Planung sowie auf das sozialistische Eigentum wirkte bis es schließlich die Oberhand gewann.⁴⁶

46 Die prinzipielle Unvereinbarkeit von Markt und Plan war längst Thema, nicht nur theoretisch sondern auch praktisch, spätestens mit der Einführung der Neuen Ökonomischen Politik in Sowjetrussland im Frühjahr 1921. (Giacché 2019: 87ff) Jewgeni Alexejewitsch Preobraschenski, ein führender Ökonom in der jungen Sowjetunion, rückte den strukturellen Antagonismus zwischen bewusster gesellschaftlicher Planung und dem blind wirkenden Wertgesetz in den Mittelpunkt, ohne versäumt zu haben, auf die Gefahren für den Bestand einer Planökonomie verwiesen zu haben. »In der Praxis zeigte sich natürlich an allen Ecken und Enden, daß Warenproduktion und gesellschaftliche Planung einander widersprechen«, schreibt Ansgar Knolle-Grothusen in seiner Analyse »Warenproduktion und Markt in einer sozialistischen Gesellschaft«. Obwohl inhaltlich auf relativ kleine Bereiche beschränkt, spielte die Warenproduktion »als Ausdrucksform der Herrschaft des Produkts über die Produzenten« weiterhin eine Rolle. »Diese Form entwickelte einen Druck zurück zu dem ihr adäquaten Inhalt: Der Verallgemeinerung der Warenproduktion zur kapitalistischen Warenproduktion standen allein die politischen Machtmittel im

Diese wieder an Marx anknüpfende Kritik der politischen Ökonomie der Wertform kehrt zurück zu den Ursprüngen einer Kritik der Preisrechnung, wie sie von Otto Leichter, der holländischen Autorengruppe und indirekt auch von Rudolf Bahro formuliert worden ist. Die Wertbeziehungen als historisch vorübergehende Erscheinungen würden, wie Tschinkel hervorhebt, bereits in der ersten Phase des Kommunismus aufgehoben, nachdem der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten durch die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit abgelöst worden ist. An die Stelle der Preisrechnung trete die Arbeitszeitrechnung. »Die Arbeitszeitrechnung dient der Kalkulation und der Planung ... Im Bereich der individuellen Konsumtion wird, sobald das Geld überflüssig geworden ist, mit Arbeitszertifikaten bezahlt.«⁴⁷ Die Weichen für eine nähere Betrachtung der Arbeitszeitrechnung sind gestellt, eine Aufgabe, die Tschinkel allerdings noch nicht in Angriff genommen hat.

Diese neue Orientierung auf die Arbeitszeitrechnung haben **Christian Hofmann und Philip Broistedt** fortgesetzt und etwas vertieft. In ihrem Buch »Goodbye Kapital« (2019) gehen sie zunächst vom Geld aus, das von verschiedenen sozialen und ökologischen Bewegungen als Ursache für gesellschaftliche Verwerfungen angesehen wird. Sie gelangen zu dem Schluss, dass vieles, was man dem Geld zuschreibe, tiefere Ursachen habe und schon in der gesellschaftlichen Form warenproduzierender Arbeit steckt. So werde die Arbeit privat, meist in kapitalistischen Unternehmen verausgabt. Ihr gesellschaftlicher Charakter zeige sich erst im Austausch, nachdem die Ware

Wege.« –Zunächst nur als notwendiges Übel akzeptiert, wurde später das Wertgesetz zu einem Gesetz des Sozialismus erklärt. »Damit gerät man aber in ein Dilemma, wenn man gleichzeitig vom Plan nicht lassen will«, so die Schlussfolgerung von Helmut Dunkhase (2013: 2) »Die Unentschiedenheit zwischen Plan und Markt trug dazu bei, dass sich so weder die (zerstörerische) Dynamik einer kapitalistischen Marktwirtschaft wiederherstellen noch sich die Vorzüge einer sozialistischen Planwirtschaft entfalten konnte ... Markt und Plan schließen einander aus. Das heißt aber natürlich nicht, dass in der Realität nicht Marktelemente und Planwirtschaft nebeneinander bestehen können. Das hat es in der Vergangenheit gegeben, und das wird es in der Zukunft sicherlich auch für einen bestimmten Zeitraum geben. Es geht mir darum klar zu machen, dass, wenn man sich in der Planwirtschaft auf Marktelemente einlässt, sich damit den Feind ins Haus geholt hat.« (Eda., S. 7)

47 Tschinkel 2017: 93. In der Formulierung »mit Arbeitszertifikaten gezahlt« schwingt der Gedanke mit, als würden diese Scheine ähnlich wie Geld zirkulieren, was allerdings nicht der Fall sein kann.

produziert, d. h. die Arbeit darin vergegenständlicht worden ist, im gesellschaftlichen Verhältnis der Waren. Folge sei die Geldform der Ware, ihr Preis und die Verselbständigung des Tauscherts als Geld.

Als Kapital fungiere es, sobald der Zweck die Geldvermehrung und dieser zur realen Grundlage der Gesellschaft wird. Die Menschen würden von etwas beherrscht, was sie selbst erschaffen hätten. Soziale Katastrophen und »ökologische Verwüstungen« wären notwendige Folgen. Da jedoch die Menschen diesen kapitalistischen Zustand selbst gemacht hätten, könnten sie ihn auch abschaffen.

Die komplizierte, zu schweren Krisen neigende kapitalistische Produktion muss nach Auffassung der Autoren durch »Plan und Arbeitszeitrechnung« grundlegend verändert werden. Sobald die gesellschaftliche Arbeit organisiert, d. h. nicht länger als voneinander unabhängige Privatarbeit verausgabt wird, entfällt der Geldausdruck und es kann das natürliche Maß der Arbeit, die Arbeitszeit, direkt verwendet werden.⁴⁸ Die durch Ware, Geld und Kapital stark verkomplizierten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten auf der Grundlage der Arbeitszeitrechnung eine einfache und überschaubare Struktur, ohne dass ein von der Gesellschaft getrennter Staat erforderlich wäre.⁴⁹

Nach Auffassung der Autoren bilden die Beseitigung des Privateigentums und die Inbesitznahme der Produktionsmittel durch die assoziierten Produzenten die Voraussetzung für eine »Planung auf Basis von Arbeitszeitrechnung«. Ihre grundlegende Kritik der Geld- und Warenform ist hilfreich, um eine Gesellschaft nach dem Geld unter den aktuellen Voraussetzungen neu zu denken.

48 »In der Arbeitszeitrechnung finden wir die gesellschaftlichen Funktionen wieder, die in der Warenwirtschaft das Geld übernommen hat: Messen, Vermitteln und Repräsentieren. Allerdings nicht in der gegenständlichen Gestalt eines anderen Wertes, sondern unmittelbar.« (Hofmann / Broistedt 2019: 87)

49 »Das Gemeineigentum an Arbeitsmitteln ist die Basis für einen Plan. Man kann nur das einplanen, über das man auch verfügen kann. ... Gesellschaftliche Planung und Privateigentum an Arbeitsmitteln schließen sich also grundsätzlich aus. ... Einen Staat als Eigentümer, der über der Gesellschaft steht (um das Eigentum aller treuhänderisch zu verwalten), braucht es für die gesellschaftliche Arbeitsverteilung ebenso wenig wie von der Gesellschaft abgehobene Bürokratien und Apparate, die die Verwaltung und Organisation übernehmen. Denn die Individuen können ihren gesellschaftlichen Prozess selbst in die Hand nehmen.« (Hofmann / Broistedt 2019: 96f)

3.4 Ergebnisse

Unser Rückblick auf die Theorien über Arbeitszeitrechnung und Arbeitsgeld erbrachte folgende Bilanz: Ausgehend von den Erkenntnissen der klassischen Arbeitswertlehre, wonach sich die Waren entsprechend der darin enthaltenen Arbeitsmengen austauschen, entwickelten die kritischen Ricardianer ihre These von der »Unfruchtbarkeit des Kapitals«. Einkommen aus Profit, Zins und Grundrente führten sie auf die Aneignung fremder Arbeit zurück (z. B. Hodgskin, Bray, Gray, Thomson, Owen). Das herkömmliche Geld kritisierten sie als Mittel dieser Aneignung und als einen künstlichen Wertmaßstab, verbunden mit der Forderung nach einem Arbeitsgeld, das die in den Waren enthaltene Arbeitszeit direkt messen und ausdrücken würde.

Im Konzept der Tauschbank und des Arbeitsgelds waren der Kern der Arbeitszeitrechnung und damit die Alternative zur Geldrechnung formuliert. Wenngleich mehr angedeutet als ausgeführt, unterstellte man eine Art gesellschaftliche Durchschnittsarbeit als Maßeinheit, auf deren Grundlage die zur Produktion verausgabte Arbeitsmenge entlang der Arbeitszeit gemessen werden kann. Ganz nebenbei wurde schon die Verbindung zur Kostenrechnung mit der Bemerkung angedeutet, die Erfassung der für die Produktion eines Erzeugnisses aufgewendeten Arbeitszeit sei kaum schwieriger als die Erfassung entsprechender »Gestehungskosten«. Auch fehlte nicht der gelegentliche Hinweis, man könnte auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln die Planungs- und Organisationsweisen von Privatgesellschaften auf die Gesamtwirtschaft übertragen.

Erst Marx und Engels haben jedoch den inneren Zusammenhang von warenproduzierender Arbeit, Privateigentum und Geld vollends aufdecken können. Sie führten nicht nur den keineswegs einfachen Nachweis, weshalb sich die Arbeit als Wert und die Arbeitszeit als Wertgröße der Ware darstellen und als Preis erscheinen müssen, sondern machten deutlich, dass unter den Bedingungen unmittelbar gesellschaftlicher Produktion, worin die Arbeit keine Privatangelegenheit selbständiger Warenproduzenten mehr wäre, eine Arbeitszeitrechnung möglich ist und auch notwendig wird, zumal die Geldrechnung nicht mehr zur Verfügung steht.

Damit war theoriegeschichtlich betrachtet ein wissenschaftlicher Höhepunkt formuliert. Spätere Beiträge fielen hinter diesen Erkenntnisstand mal

mehr Mal weniger weit zurück, wenn sie nur halbherzig auf die Möglichkeit einer Arbeitszeitrechnung verwiesen oder – was meist der Fall war – auf der Grundlage der herkömmlichen Preisrechnung einen Mischmasch aus Plan und Markt vorschlugen. Positiv heben sich davon die Analyse Otto Leichters, der Beitrag der holländischen Autorengruppe, die »Skizze des ökonomischen Systemzusammenhangs« von Rudolf Bahro und einige aktuelle Beiträge ab. Die jüngste Renaissance der Plandiskussion ist insofern als eine Annäherung an den alten Erkenntnisstand zu werten, als darin der Gedanke einer Planwirtschaft auf der Grundlage einer Arbeitszeitrechnung wiederbelebt wird.

Jedoch fehlt noch immer eine Konkretisierung der Arbeitszeitrechnung. Hilfreich dafür hätte die Anregung von Robert Owen sein können, die Berechnungsweise der »Gestehungskosten« einer Ware als mögliches Muster für die entsprechende Berechnung der im Arbeitsprodukt enthaltenen Arbeitszeiteinheiten zu nehmen. Leider wurde dieser Gedanke bislang nicht systematisch fortentwickelt. Dabei hätte gerade der Blick auf die Methoden und Techniken der Kostenrechnung ein reichhaltiges Reservoir für eine Konkretisierung der Arbeitszeitrechnung geboten und die Möglichkeit eröffnet, die theoretische Betrachtung einer Arbeitszeitrechnung auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Auch die Voraussetzungen einer Planwirtschaft sind in der moderneren Diskussion nur unzureichend herausgearbeitet worden; bereits gewonnene Erkenntnisse auf diesem Gebiet gingen verloren. Äußeres Kennzeichen ist die Verquickung von Planwirtschaft und Markt, d. h. von zwei verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, die kaum miteinander vereinbar sind. Beide werden auf bloß technische Verfahren reduziert mit der Folge, dass der grundlegende Unterschied von Preis- und Arbeitszeitrechnung gar nicht oder nur sehr unzureichend reflektiert wird.

Derzeit legt man große Hoffnung in die digitale Datenerfassung und meint, mit Big Data und Künstlicher Intelligenz könne man die Wirtschaft auf neue Weise krisenfrei organisieren, ohne die Eigentumsfrage oder die herkömmliche Geldrechnung problematisieren zu müssen. Man übersieht den inneren Zusammenhang von Planwirtschaft und Arbeitszeitrechnung und damit auch, dass erst das gemeinschaftliche Eigentum mit einhergehender unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit und einer deshalb notwendig werden Arbeitszeiterfassung das einheitliche Planungsfeld für eine gesamtwirt-

schaftliche Planung vorbereitet. Leichtfertig wird heutzutage die Vorstellung verbreitet, als könnte man Planungstechniken einiger Großkonzerne bruchlos auf die Gesamtwirtschaft übertragen, ohne zuvor die entsprechenden Voraussetzung geschaffen zu haben. Big Data und Künstliche Intelligenz sind vielfach zu Hoffnungsträgern geworden, verbunden mit der Illusion, Probleme des kapitalistischen Eigentums elegant umschiffen zu können.

4.

Arbeitszeit als Recheneinheit

Jede Gesellschaft steht vor der Notwendigkeit, sich ökonomisch zu reproduzieren. Sie muss produzieren, d. h. Produkte und Dienste erstellen, um ihre konsumtiven und produktiven Bedürfnisse zu befriedigen. Entsprechend ist ihr gesellschaftliches Gesamtprodukt auf zwei Verwendungsweisen zugeschnitten: Es besteht erstens aus Produktionsmitteln, die den produktiven Bedürfnissen dienen oder zumindest dienen können und deshalb als sachliche Produktionsvoraussetzungen in die Produktion eingehen und es besteht zweitens aus Konsumtionsmitteln. Das Gesamtprodukt und mit ihm die Gesamtproduktion gliedert sich somit in zwei große Bereiche, in die Produktionsmittel- und in die Konsumtionsmittel-Abteilung. Beide Abteilungen lassen sich weiter differenzieren, etwa unter dem Aspekt der mehrfachen Verwendbarkeit der Produkte in Gebrauchs- und Verbrauchsgüter. Die Konsumgüter teilen sich in solche, die individuell verzehrt werden, und in jene, die der gemeinschaftlichen Konsumtion dienen.

Um sich auf etwa gleichbleibendem Niveau zu reproduzieren, muss eine Gesellschaft aus ihrem Gesamtprodukt die verbrauchten Produktionsmittel ersetzen, und sie wird sich durch Aufbau entsprechender Reserven vor Unregelmäßigkeiten sowie vor möglichen Unglücksfällen schützen. Zur weiteren Verwendung steht also nicht das Gesamtprodukt (Bruttoprodukt), sondern nur ein Teil davon zur Verfügung, das gesellschaftliche Nettoprodukt.

Die verschiedenen Verwendungsweisen des Gesamtprodukts werden vermittelt durch die Distribution, mit der das Quantum bzw. der Anteil definiert ist, worin die Produkte an die Produktion, an die gemeinschaftliche und an die individuelle Konsumtion fallen. Entsprechend dieser Quoten werden die Produkte dem Verbrauch zugeführt.

Kapitalistische Produktionsweise vorausgesetzt, werden die Produkte als Waren produziert und getauscht; sie werden durch Verkauf gegen Geld an

den Warenkäufer fortgegeben, so dass der Verkäufer mit dem in Geld realisierten Warenwert die von ihm gewünschte Ware kaufen kann.

Recheneinheit ist hier das Geld, worin sich der Wert der Ware als Preis ausdrückt. Der in solchen Geldeinheiten bewertete Verbrauch von Waren (inklusive Dienste) zur Produktion von Waren wird im betrieblichen Rechnungswesen als Kosten bezeichnet.⁵⁰

Welche Recheneinheit würde eine gemeinschaftliche Ökonomie verwenden?

Mit der Bezeichnung »Arbeitszeitrechnung« ist bereits auf die Arbeitszeit als Recheneinheit verwiesen. Sie besitzt ihren Maßstab an bestimmten Zeiteinheiten, wie Minute, Stunde, Tag usw. Jedoch wären solche Zeiteinheiten ein ungenaues Maß für die Quantität der Arbeit, würde diese nicht als eine Art Durchschnittsarbeit gelten. Hier berühren wir die bereits von Robert Owen aufgeworfene Frage, inwieweit individuelle Unterschiede, oder Unterschiede in der Intensität der Arbeit eine solche Durchschnittsbildung erschweren.⁵¹

In der heutigen Arbeitswelt dominieren größere Betriebe mit mehreren Beschäftigten. Trotz individueller Unterschiede in Geschicklichkeit, Kraft und Fleiß lehrt die Erfahrung, dass mehrere Produzenten annähernd gesellschaftliche Durchschnittsarbeit verrichten, die sich hinsichtlich ihrer Intensität und Wirksamkeit kaum unterscheidet von der Arbeit einer beliebig anderen Produzentengruppe.⁵² Zudem sind heutzutage die Arbeiten u. a.

50 »Vorherrschend ist der von Schmalenbach entwickelte wertmäßige Kostenbegriff. ... Danach sind Kosten der bewertete Verzehr von Gütern und Dienstleistungen, der durch die betriebliche Leistungserstellung verursacht wird.« (Wöhe 2020: 840)

51 Auf den möglichen Einwand, dass die menschliche Arbeit oder Kraft bei jedem unterschiedlich sei und sich deshalb ein »durchschnittlicher Arbeitsaufwand« nur schwer einschätzen lasse, antwortete Owen: »Jedoch ist bereits die durchschnittliche Körperkraft von Menschen sowie von Pferden (die gleichfalls von Pferd zu Pferd unterschiedlich ist) für wissenschaftliche Zwecke berechnet worden, und beide dienen nun der Bestimmung unbelebter Kräfte. Nach demselben Grundsatz kann die durchschnittliche menschliche Arbeit bzw. Kraft ermittelt werden; und da sie den Kern allen Reichtums bildet, kann ihr in jedem Produkt enthaltener Wert ebenfalls festgestellt und ihr Tauschwert zu allen anderen Werten entsprechend festgestellt werden.« (Owen 1989: 202)

52 Edmund Burke, ein englischer Politiker und Ökonom im Ausklang des 19. Jahrhunderts, meinte aus seiner praktischen Erfahrung als Pächter beobachtet zu haben, dass sich schon bei einer kleineren Zahl von vielleicht fünf Arbeitern die individuellen Abweichungen kompensieren würden. »Ohne Frage besteht ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem Wert der Arbeit eines Mannes und dem der Arbeit eines andren durch unterschiedliche Kraft, Geschicklichkeit und redlichen Fleiß. Aber ich bin auf Grund meiner sorgfält-

durch den Einsatz von Maschinen und standardisierter Arbeitsmethoden von vornherein in das Korsett einer Durchschnittsgröße eingepasst. Jedem wird eine Durchschnittsarbeit abverlangt. Diese gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist längst eine ökonomische Tatsache und muss keineswegs erst geschaffen werden, wenn die Kostenrechnung auf Arbeitszeitrechnung umgestellt wird.

Eine solche »Normalleistung« repräsentiert, wie eine Definition lautet, »die menschliche Leistung, die von jedem ausreichend geeigneten Arbeitnehmer nach Einarbeitung und voller Übung ohne Gesundheitsschädigung auf Dauer erreicht und erwartet werden kann.«⁵³ Sie besteht aus einem »normalen Arbeitstempo«, d. h. aus einer gesellschaftlich-durchschnittlichen Arbeitsintensität und aus einer normalen Geschicklichkeit, die ein geübter Produzent unter Anwendung gesellschaftlich-normaler Produktionsbedingungen zu leisten vermag. In der Kosten- und Leistungsrechnung bildet sie – wie man im nächsten Kapitel sehen wird – die Voraussetzung zur direkten Erfassung der Arbeitszeiten, um auf diese Weise die Arbeitskosten den verschiedenen Kostenstellen und gefertigten Waren zuzuordnen.

Werfen wir erneut einen Blick in die Großküche unserer All-Inclusive-Anlage: Dort wird die »produktive Arbeitszeit« zur Zubereitung eines Ge-

tigen Beobachtung völlig sicher, daß beliebige fünf Mann in ihrer Gesamtheit eine gleiche Menge Arbeit liefern wie fünf andre, die in den erwähnten Lebensperioden stehen. Das heißt, daß sich unter diesen fünf Mann einer befindet, der alle Eigenschaften eines guten Arbeiters hat, einer ein schlechter Arbeiter ist, während die andren drei mittelmäßig sind und sich dem ersten und letzten annähern. So wird man also schon in einer so kleinen Gruppe von selbst fünf Mann die Gesamtheit all dessen finden, was fünf Mann leisten können.« (Zitiert MEW 23: 342, Fußnote 8)

- 53 <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/normalleistung-36966>. »Als Normalleistung (= normales Arbeitstempo) wird die »REFA-Normalleistung« zugrunde gelegt.« (Wöhe 2002: 232) Sie bezeichnet »ein Leistungsniveau, das von REFA als Bezugsleistung für die Bestimmung von Leistungsvorgaben, z. B. von Soll-Zeiten (Standards) verwendet wird. Sie ist dadurch charakterisiert, dass sie von durchschnittlich geeigneten, geübten und eingearbeiteten Beschäftigten ohne gesteigerte Anstrengung auf Dauer zu erreichen ist, sofern Arbeitssystem (-platz), Arbeitsablauf und Arbeitsumgebung benutzergerecht gestaltet sind. Kennzeichen ist beispielsweise ein Arbeitsvollzug, der hinsichtlich Intensität, Wirksamkeit und Koordinierung der Aktionen der handelnden Person besonders flüssig, harmonisch, natürlich und ausgeglichen erscheint. Die Intensität bezieht sich hier vorzugsweise auf den visuell wahrnehmbaren Arbeitsvollzug, die Wirksamkeit vor allem auf das Arbeitsergebnis.« (<https://refa-consulting.de/refa-lexikon/n/normalleistung-refa>)

richts, z. B. »Filetspitzen und Salat« ermittelt. Man nimmt die »durchschnittlich benötigte« Arbeitszeit, die »mit einer Uhr abgestoppt« wird. Um die Zeiten für die verschiedenen konkreten Arbeitstätigkeiten (Salatgemüse waschen und auf einen Teller anrichten, Filet pfeffern und braten etc.) erfassen und addieren zu können, sind die Tätigkeiten stillschweigend auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert. Im nächsten Schritt wird »der produktive Lohn pro Zeiteinheit« festgesetzt. »Die produktiven Lohnkosten pro Rezeptereinheit erhält man durch Multiplikation der produktiven Arbeitszeit pro Rezeptereinheit mit den produktiven Lohnkosten pro Zeiteinheit.« (Hänssler 2016: 436ff) Ähnlich erfolgt die Berechnung des Fertigungsstundensatzes, der als Basis für die Kalkulation in vielen Betrieben genommen wird: Ausgehend von den jährlich zur Verfügung stehenden Arbeitsstunden werden die Abwesenheitsstunden (durchschnittliche Krankentage, Feiertage, Urlaubstage) und die unproduktiven Zeiten abgezogen. Der verbleibende Rest wird als »produktive Stunden« definiert. »Der Lohnaufwand je Jahr wird durch die Anzahl der produktiven Stunden dividiert. Dies ergibt den sogenannten Fertigungsstundensatz. Dieser Wert ist der Durchschnittswert, der aufgrund einzelbetrieblicher oder allgemeinverbindlicher Tarifverträge in Deutschland in einer regionalen Branche gezahlt wird. Er schwankt lediglich gering wegen unterschiedlicher Produktivität der Betriebe.« (wikipedia.org: »Stundenverrechnungssatz«)

Die betriebliche Praxis hat somit für jede Art konkret-nützlicher Tätigkeit eine durchschnittliche oder »Normalleistung« gesetzt, auf deren Grundlage die verausgabten Arbeitszeiten gemessen und zu einer Gesamtzeit zusammengefasst werden. Diese gängige Praxis ist längst zu einer juristischen Tatsache des Arbeitsrechts geworden ist. Um den Umfang der Arbeitspflicht zu bestimmen, geht die Rechtsprechung von einer Art »objektiven Normalleistung« aus, wie sie sich in jedem Gewerbe eines Landes herausgebildet hat. »Das Arbeitstempo innerhalb der Arbeitszeit ist bei Arbeit an taktgebundenen Maschinen vorgegeben. Im Übrigen hat der Arbeitnehmer während der Arbeitszeit unter Aufwendung aller ihm gegebenen geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu arbeiten, auch wenn diese über der – objektiven – Normalleistung liegt ... Andererseits begeht der Arbeitnehmer keine Pflichtverletzung, wenn er mangels Leistungsfähigkeit nicht die – objektive – Normalleistung erbringt«. (Schaub 1987: 225) Individuelle Abweichungen vom Durchschnitt, wie sie im betrieblichen Geschehen gewöhnlich auftreten,

ten, werden innerhalb gewisser Grenzen toleriert.⁵⁴ Sie gehören ganz selbstverständlich zur Bildung einer Durchschnittsarbeit dazu. Auf der Grundlage der »Normalleistung« errechnet sich die »Normalzeit«, die ein »Arbeitnehmer zur ordnungsmäßigen Ausführung der ihm übertragenen Arbeit unter den betriebsüblichen Bedingungen benötigt«. (Ebd., S. 335)

Die Tatsache, dass es sich bei solchen Arbeitszeiten, die sich zu einer Gesamtzeit addieren lassen, um einzelne konkret-nützliche Tätigkeiten handelt, stellt weder ein ökonomisches noch ein juristisches Problem dar. Dennoch wird gelegentlich die Messbarkeit abstrakter Arbeit, d. h. von menschlicher Arbeit ohne weitere Qualität bezweifelt.⁵⁵ Um diese wirklichkeitsfremde Vorstellung zurückzuweisen, führt Paul Cockshott (2016) ein einfaches Beispiel an: Wenn Sie Dinge auf einer Waage wiegen, messen Sie immer das Gewicht von konkreten Dingen, Mehl, Zucker usw. Aber man kann diese zusammenzählen und erhält das abstrakte Gewicht einer ganzen Ladung, die man zum Beispiel in einen Lastwagen lädt. »Well what do management tools like timesheets and time and motion studies do? They measure the amount of time required to perform a task. Take an average across enough workers and you get a measure of the socially necessary labour required to do that task ... Yes human abstract labour is always expended doing something concrete, but measure it at the entrance, count the people going into a workplace and you measure the labour in the abstract used by that workplace.«⁵⁶

54 Einige Juristen meinen, der Lohnabhängige habe eine »objektive Normalleistung« zu erbringen, will er sich nicht der Gefahr der Kündigung aussetzen. Unter objektiver Normalleistung verstehen sie eine solche Arbeitsleistung, die ein durchschnittlicher Arbeitnehmer nach vollzogener Einarbeitung bei menschen-gerechter Gestaltung der Arbeitsbedingungen ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und tägliches Schwanken der Arbeitsleistungen ohne gesteigerte Anstrengungen zu erbringen habe. (https://law-journal.de/wp-content/uploads/2013/09/BLJ_Ausgabe_2013_01.pdf)

55 Man kann eine solche Arbeit, wie Marx es tat, als »produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.« (MEW 23: 58) bezeichnen, wobei die Unterscheidung wichtig ist, dass sie nur wertbildend ist unter den spezifischen Bedingungen der Warenproduktion. Der »Inhalt der Wertbestimmung« und die Zeitdauer der Arbeit sind zu unterscheiden von Wert und Wertgröße. (Ebd., S. 85)

56 Die merkwürdige Vorstellung, abstrakte Arbeit sei ein bloßes gesellschaftliches Geltungsverhältnis, das sich erst im Tausch konstituiere, beruht auf einer »Reihe eher schwacher Argumente«, wie Cockshott (2016) zusammen mit zahlreichen Kritikern herausfand: »What we have here is a set of rather weak arguments that lead up to his real purpose of reinstalling a theory of supply and demand as the basis of value.«

Die Arbeitstätigkeiten scheinen sich noch darin zu unterscheiden, dass in einer Beschäftigungsart mehr kompliziertere Tätigkeit als in einer anderen verrichtet wird. Die Frage wirft sich auf, inwieweit die Arbeitszeitrechnung komplizierte Arbeit in ein Vielfaches der einfachen Arbeit umrechnen sollte, um möglichst genau den Arbeitsaufwand zu erfassen. Rein technisch gesehen wäre eine solche Umrechnung kein Problem: Man könnte Arbeiten mit einem vergleichbaren Kompliziertheitsgrad in Klassen zusammenfassen. Auf diese Weise würde eine Stufenleiter von Klassen niedrigerer und höherer Kompliziertheit der Arbeit entstehen. Zur Quantifizierung der Unterschiede könnte mit Äquivalenzkennziffern gearbeitet werden, so dass etwa die Arbeitsstunde eines Webdesigners, der meinetwegen kompliziertere Arbeit verrichtet, soviel gilt wie zwei Stunden einfache Arbeit.

Allerdings wäre noch zu berücksichtigen, dass auch der Webdesigner in seinem Tätigkeitskomplex jede Menge einfacher Arbeiten zu verrichten hat. Und noch mehr relativiert sich der Unterschied, wenn man an eine Produktionsweise denkt, in der die Menschen zur Bereicherung ihres Lebens verschiedene Arten von Arbeiten verrichten, also nicht länger Berufe wie Webdesigner, Programmierer, Schornsteinfeger, Krankenpfleger, Werkzeugmaschinenbauer oder den Arztberuf ausüben, sondern stattdessen je nach Leidenschaft einen größeren oder kleineren Kreis von Tätigkeiten abwechselnd verrichten.⁵⁷

Man sieht, es gäbe gute Gründe, den Kompliziertheitsgrad der Arbeit bei der Erfassung der Arbeitszeiten erst gar nicht zu berücksichtigen. In eini-

57 »Die Arbeitsteilung, die Trennung von Hand- und Kopfarbeit, ist ein hartes Erbe, welches es langfristig zu überwinden gilt, denn sie ist die entscheidende Quelle für geistige Verkümmern und vielerlei psychische und physische Übel. ... Aber auch wenn jemand kompliziertere Arbeit erlernt hat, ist nicht einzusehen, warum er* sie diese ausschließlich machen soll. Heute muss die eine Person 40h die Woche der Tätigkeit als Dachdecker*In nachgehen, während die andere 40h auf einem Bürostuhl sitzt. Dabei würden die eigenen geistigen und körperlichen Bedürfnisse eine andere Aufteilung der Arbeit nötig machen. Wäre es nicht viel besser, beispielsweise nur drei Tage mit einer Hauptbeschäftigung zu verbringen, einen Tag mit einer ganz anderen Tätigkeit und einen Tag für Fort- und Weiterbildung zu benutzen? ... Komplizierte Arbeit mit einfacher zu kombinieren und durchzumischen ist natürlich schwieriger als nur einfache. An sich wäre es wünschenswert, wenn etwa Chirurg*Innen auch mehr und mehr Tätigkeiten übernähmen, die heute dem Pflege- oder dem Reinigungspersonal zugeordnet werden. Vielleicht könnten sie gelegentlich sogar aushilfsweise die Straße oder die Blumen vor dem Gesundheitszentrum in Schuss halten.« (Broistedt/ Hofmann, Goodbye Kapital, S. 127f)

gen Nischen der Gesellschaft, wo jenseits der Kostenrechnung die direkte Erfassung der Arbeitszeit Gewohnheit und Grundlage des gesellschaftlichen Verkehrs geworden ist, werden solche Fragen längst praktisch beantwortet. Mitglieder von Tauschringen, die vor allem Dienstleistungen, gelegentlich auch Produkte auf der Grundlage ihrer Arbeitszeitrechnung, d. h. ohne Einsatz gesetzlicher Zahlungsmittel regional tauschen, bewerten komplizierte und einfache Arbeit auf unterschiedliche Weise. Weit verbreitet ist die Gleichbewertung von Leistungen, woran sich z. B. die »Zeitbörse Kassel« orientiert: »Die Mitglieder tauschen untereinander Leistungen mit Hilfe unserer Zeitverrechnung aus. Dabei werden alle Leistungen gleich bewertet. Unsere Zeiteinheiten heißen Talent, ein Talent entspricht drei Minuten.« (zeitboerse-kassel.de) Gelegentlich werden Arbeiten nach ihrem jeweiligen Kompliziertheitsgrad gewichtet, wobei die entsprechenden Gewichtungsfaktoren eng beieinander liegen. »Für ›höher‹ qualifizierte Tätigkeiten wird mehr angerechnet als für ›einfache‹. Allerdings ist die Spanne nicht so groß wie sonst üblich. Es kann sein, dass eine Maximalspanne von z. B. 2:1 festgelegt wird.« (wikipedia.org: »Tauschkreis«) Man sieht, die Menschen finden ihren Weg zur Bestimmung einer Art Durchschnittsarbeit und sollten sie mit ihrer Rechnungsweise unzufrieden sein, werden sie solche Unzulänglichkeiten durch geeignetere Verfahren rasch beheben.

Arbeiten z. B. in einem Betrieb 100 Produzenten jeweils fünf Stunden, dann errechnet sich daraus ein Gesamtarbeitstag von 500 Stunden; der Anteil jedes Einzelnen am Gesamtarbeitstag beträgt ein Prozent. In diesem Sinne verrichtet jeder Produzent oder Dienstleister gesellschaftliche Durchschnittsarbeit, selbst wenn der Einzelne mehr oder weniger Zeit zu einer Verrichtung benötigen sollte. Nimmt man einen Durchschnittswert für eine ausreichende Anzahl von Produzenten, so erhält man ein Maß für die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die zur Erfüllung einer Arbeitsfunktion erforderlich ist.

Zur rechnerischen Vereinfachung verwandelt man bereits in der heutigen Kostenrechnung die Arbeitsstunden, Minuten etc. in Dezimalstellen.⁵⁸

58 »Dieser Dezimalstundenrechner berechnet aus der Angabe eines Zeitraums in Stunden und Minuten den korrelierenden Dezimalwert. Dieser gibt die Zeit in sogenannten Industriestunden bzw. die Industriezeit wieder (Industriezeit Rechner). Industriezeitwerte können als Dezimalzahlen nach den üblichen Rechenregeln addiert und multipliziert werden.« (www.zeiterfassungonline.com/umrechner.html)

Eine Stunde Arbeit könnte als Recheneinheit für die Arbeitsmenge dienen, die während dieser Zeit im Durchschnitt verausgabt worden ist. Würden zur Produktion eines Erzeugnisses $1\frac{1}{2}$ Stunden aufgewendet, dann beträgt die insgesamt verausgabte Arbeitszeit – dezimal gerechnet – 1,50 Stunden oder 1,50 Arbeitszeiteinheiten (AZE).

Das Rechnen mit solchen Arbeitszeiteinheiten erleichtert die Arbeitszeitrechnung noch auf andere Weise. Die gesamte Arbeit, die nach Abschluss des Produktionsprozesses in einem Produkt als festgeronnene Arbeit enthalten ist, kann in der Produktion des Produkts neu oder schon auf vorangegangenen oder entfernteren Produktionsstufen verausgabt worden sein. In unserem Begriff »Arbeitszeiteinheit« ist der Unterschied von lebendiger Arbeit, frisch verausgabt auf der letzten Produktionsstufe, und geronnener, bereits vergegenständlichter Arbeit aufgehoben. Wenn von der Arbeitszeit eines Produkts oder von der Arbeitszeitrechnung die Rede ist, dann sind immer Arbeitszeiteinheiten gemeint, die entweder in den sachlichen Produktionsbedingungen bzw. im produzierten Produkt im Durchschnitt bereits enthalten oder frisch verausgabt worden sind.

5.

Erfassung der Arbeitszeit und ihr Bezug zur heutigen Kostenrechnung

Die Arbeitszeit, die zur Produktion von Lebens- und Produktionsmitteln aufgewendet wird, hat die Menschen schon immer interessiert. Unter kapitalistischen Bedingungen ist das Interesse besonders groß, den Aufwand möglichst exakt zu erfassen, um ihn pro Wareneinheit zur Erzielung von Extraprofiten zu minimieren. Es dominiert das »ökonomische Prinzip«, das darin besteht, eine bestimmte Warenmenge mit dem geringstmöglichen Mitteleinsatz (»Minimalprinzip«) oder anders herum mit einem bestimmten Mitteleinsatz die größtmögliche Warenmenge zu produzieren (»Maximalprinzip«).

Doch die Arbeitszeitrechnung kommt heutzutage meist nur indirekt zur Anwendung. Wie im zweiten Kapitel allgemein erläutert, ist die in den Waren enthaltene Arbeitszeit in der Preisform versteckt. Somit liegt die Arbeitszeitrechnung verborgen hinter einer Kostenrechnung, die auf dem Preis der Waren beruht, der zu Kosten wird, sobald die Ware in der Produktion eingesetzt und verbraucht wird. Mit solchen Kosten wird heutzutage gerechnet und kalkuliert. Die betriebliche Kostenrechnung ist zugleich eine verdrehte Form der Arbeitszeitrechnung.

Ferner hat man gesehen, dass es sich um eine gesellschaftlich-notwendige Verdrehung handelt, die aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter warenproduzierender Arbeit hervorgeht. Statt unmittelbar als gesellschaftliche Arbeit verausgabt zu werden, wie es wäre, wenn die Produktion nicht unter den Bedingungen des Privateigentums sondern des gemeinschaftlichen Eigentums stattfände, kann der gesellschaftliche Charakter warenproduzierender Arbeit erst hervortreten, nachdem die Arbeit getan ist und sich im Arbeitsgegenstand als Wert vergegenständlicht hat. Er muss sich also im gesellschaftlichen Verhältnis der Waren und deshalb sachlich darstellen, indem die Waren ihre Werte einheitlich in derselben Ware ausdrücken,

die dadurch zum Geld wird. Die spezifisch gesellschaftliche Form warenproduzierender Arbeit muss deshalb die Preisform sein.

Es liegt auf der Hand, dass diese sachliche Verschlüsselung der gesellschaftlichen Arbeit im Preis der Waren und damit zugleich unter der Form der Kosten die Einsicht in den Zusammenhang von Kosten- und Arbeitszeitrechnung erschwert.⁵⁹ Dies erklärt, weshalb selbst Autoren, die sich ernsthaft auf die Suche nach einer alternativen Ökonomie begeben, an Märkten und Preisen festhalten, weil sie meinen, die für ein Produkt verausgabte Arbeitszeit ließe sich kaum berechnen und dass deshalb keine Alternative zur Arbeitszeitrechnung bestehe.

»Eine Institution, die beabsichtigen würde, die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit für bestimmte Produkte zu ermitteln, hätte sich einiges vorgenommen«, schreibt Meinhard Creydt (2019: 43f). Einzubeziehen wären die Vorprodukte, die die Produktion begleitenden Dienstleistungen sowie allgemeine Voraussetzungen. »Nicht nur wäre die gesamte in der Gesellschaft geleistete Arbeit zu ermitteln. Darüber hinaus müsste berechnet werden können, welcher Teil dieser Gesamtarbeit auf das jeweilige konkrete Produkt entfällt. Das würde auch ein Wissen voraussetzen, in welchem quantitativen Verhältnis höher und niedriger qualifizierte Arbeiten zueinander stehen.«

Träfen die Einwände gegen die Arbeitszeitrechnung zu, würde eine Ökonomie, die arbeitszeitbasiert organisiert wäre, notwendigerweise Ressourcen verschwenden, da ihr wegen des Mangels in der Erfassung der Arbeitszeit das Kriterium fehlte, nach dem zu beurteilen wäre, welche Verfahren einzusetzen sind, um die Arbeitszeit zu ökonomisieren, d. h. zu verringern. Es wäre »ein Tappen im Dunkeln«, wie der österreichische Ökonom Ludwig

59 Der Wert verwandelt, wie Marx erkannte, jedes Arbeitsprodukt in eine »gesellschaftliche Hieroglyphe«. Später suchten die Menschen den Sinn der Hieroglyphen zu entziffern, d. h. hinter das Geheimnis ihres eigenen gesellschaftlichen Produkts zu kommen. Die Offenlegung des Geheimnisses erforderte große theoretische Anstrengungen. Erst nachdem Ricardo und einige seiner Kritiker die Arbeitswertlehre von etlichen Widersprüchen befreiten, gelang es Marx auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse die Arbeitswertlehre zu vollenden, d. h. vor allem, die Wertform zu entschlüsseln. »Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aber verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charaktere der Arbeit«, stellte Marx (MEW 23: 88) fest.

von Mises einer gemeinwirtschaftlich-kommunistischen Ökonomie prophezeite.⁶⁰ Möglicherweise wäre eine solche Gesellschaft der heutigen kapitalistischen Produktionsweise trotz deren Verschwendung hoffnungslos unterlegen. Jeder Emanzipationsversuch wäre zumindest längerfristig zum Scheitern verurteilt.

5.1

These von der Unmöglichkeit der Arbeitszeitrechnung: Eine Kritik

Die These von der Unmöglichkeit der Arbeitszeitrechnung hatte Mises nach der Oktoberrevolution in Russland aufgestellt, mit der Schlussfolgerung, dass eine sozialistische Planökonomie wegen einer fehlenden Preis- und Kostenrechnung undurchführbar sei. »Wo der freie Marktverkehr fehlt, gibt es keine Preisbildung; ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung«, meinte er (Mises 1922: 119). Nur unter einfachen Verhältnissen, in der Enge einer geschlossenen Hauswirtschaft, würde die Wirtschaft ohne Geldrechnung funktionieren, nicht jedoch unter der Bedingung einer modernen Großproduktion.

Mises führt drei Gründe an, weshalb die Arbeitszeitrechnung nicht nur der Geldrechnung unterlegen, sondern in größeren, arbeitsteiligen Ökonomien unmöglich sei. Sein grundlegender Einwand zielt auf die Arbeitswerttheorie selbst, deren Versuch, die in den Preisen ausgedrückten Austauschverhältnisse aus den verausgabten Arbeitsmengen zu erklären gescheitert wäre. Es sei unmöglich, meinte er, den Wert einer Ware zu messen. Bedürfnisse und Knappheitsverhältnisse, nicht jedoch die zur Produktion verausgabte Arbeitszeit würden die Preise und damit die Austauschverhältnisse bestimmen.

In der Preisbildung spielen Bedürfnisse und Knappheitsverhältnisse eine Rolle, nur man sollte den Einfluss auf das Preisniveau der Waren auch nicht überschätzen. Würde die Ware kein gesellschaftliches Bedürfnis auf sich ziehen, wäre sie nutzlos, stände da ohne Gebrauchswert und sie hätte auch kei-

60 Mises 1922: 103 Diese Vorstellung formulierte Mises bereits in einem früheren Aufsatz »Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen« von 1920: »Alles tappt hier im Dunkeln. Sozialismus ist Aufhebung der Rationalität der Wirtschaft« (Mises 1920: 105)

nen Tauschwert, wie schon Ricardo herausfand.⁶¹ Bedürfnisse sind eine notwendige Voraussetzung. Eine zentrale Bedeutung für das Preisniveau selbst erhalten sie in der Preisbestimmung von Kunstgegenständen, alten Münzen etc., die durch den Einsatz von Arbeit gar nicht oder zumindest nicht beliebig vermehrbar sind. Ihre Preise werden durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt. In diesem engen Rahmen haben die Überlegungen von Mises ihre Berechtigung.

Doch bilden diese Waren nur einen kleinen Teil. Den weitaus größten Teil beschafft man sich durch den Einsatz von Arbeit und Produktionsmitteln. Decken sich bei solchen reproduzierbaren Waren Angebot und Nachfrage, dann hören beide Kräfte auf, in die eine oder andere Richtung zu wirken. Je nach Stand von Angebot und Nachfrage pendeln die Marktpreise um eine Art Gleichgewichtspreis, der gelegentlich als »natürlicher Preis« bezeichnet wird. Darin drücken sich gerade nicht gesteigerte Bedürfnisse oder relative Knappheitsverhältnisse aus. Beides bestimmt nur die Abweichungen, nicht aber den »natürlichen Preis« selbst. Welche Größe steckt hinter dem »natürlichen Preis« der Waren?

Das Rätsel hat die Arbeitswertlehre bereits gelöst: Gemeinsam ist diesen reproduzierbaren Waren, dass sie durch Arbeit hergestellt werden, sei es durch neu verausgabte Arbeit oder durch frühere Arbeit, die in den verwendeten Produktionsmitteln steckt und nun im Produktionsprozess auf das Produktionserzeugnis übertragen wird. Ihre gemeinsame Eigenschaft ist die von Arbeitsprodukten, d. h. von gleicher menschlicher Arbeit, die darin enthalten ist und sich sachlich als »natürlicher Preis« ausdrücken muss. Sobald sich Angebot und Nachfrage decken, d. h. die von Mises ins Spiel gebrachten besonderen Knappheitsverhältnisse und gesteigerten Bedürfnisse gerade keine Rolle mehr spielen, kann nur noch die in der Ware vergegenständlichte, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit den Preis bestimmen. Das »Zusammenspiel der subjektiven Wertschätzung aller am Tauschverkehr teilnehmenden Wirte« (Mises) hat zwar noch Bedeutung für den Gebrauchswert, nicht jedoch für den »natürlichen Preis«, um den es in der Wertrechnung hauptsächlich geht, d. h. die »Werturteile des wertenden Subjekts« haben darauf gerade keinen Einfluss.

61 »Wenn ein Gut in keiner Weise nützlich wäre – mit anderen Worten, wenn es in keiner Weise zu unserem Wohlbefinden beitragen könnte – so würde es jedes Tauschwertes bar sein, wie groß auch seine Seltenheit oder eine wie große Menge von Arbeit auch nötig wäre, um es zu beschaffen.« (Ricardo 1817: Kap. 1, Abschnitt 1, S. 35)

Diese nur auf den Gebrauchswert bezogene Bedeutung von subjektiven Werturteilen gilt zunächst für »die Güter erster Ordnung«, d.h. für die Konsumgüter. Mit deren Bewertung sei zugleich, wie Mises meinte, die Bewertung von Produktionsmitteln gegeben, die er in der Tradition der österreichischen subjektiven Wertlehre als »Güter höherer Ordnung« bezeichnete. (Mises 1920:94) Wenn jedoch die subjektiven Werturteile lediglich Einfluss auf die Abweichungen haben, nicht jedoch das Oszillationszentrum dieser Abweichungen, den »natürlichen Preis« selbst bestimmen, dann gilt diese begrenzte Wirkungsweise auch für den Preis von Produktionsmitteln. Daraus folgt, dass die ständig wechselnden subjektiven Wertschätzungen für eine am natürlichen Preis ausgelegte Wirtschaftsrechnung unter Einschluss der von Mises hervorgehobenen Produktionsumwege keine Bedeutung haben.

Die »subjektive Wertkonzeption« führt in eine Sackgasse, so die Erkenntnis vieler Kritiker, darunter Charles Bettelheim. Sie produziere selbst die Schwierigkeiten, die sofort verschwinden würden, »wenn man sich auf die objektive Grundlage des Wertes beziehe.« Letzten Endes koste die Produktion nichts anderes als Arbeit, erkannte Bettelheim. Die Produkte unterschieden sich nicht durch ihre »immanente Knappheit«, wie die subjektiven Werttheoretiker meinten, sondern durch die für ihre Produktion erforderliche Arbeitsmenge, deren Umfang größer sein würde, wenn etwa Naturstoffe selten und deshalb nur mit großem Arbeitsaufwand gewonnen werden. Die wirtschaftlichste Art und Weise, ein Ergebnis zu erzielen, bestehe darin, es mit dem »geringsten Arbeitsaufwand« zu erzielen. »Arbeit ist das einzige, was den Menschen etwas ›kostet‹. Die Produkte (Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen), die er einsetzt ... kosten ihn nur so viel, wie Arbeit in sie gesteckt werden musste, um sie zu Produkten zu machen«. Es nutze nichts, wenn man hier »Seltenheit« oder »Knappheit« bestimmter Produkte ins Spiel bringe, um nachzuweisen, dass ihr Gebrauch ein größeres »Opfer« darstelle als der Gebrauch anderer Produkte; »denn diese ›Knappheit‹ ist nichts als das Anzeichen der Schwierigkeit, zu diesem Produkt zu kommen – sie drückt nur die Arbeit aus, die zu seiner Produktion erforderlich ist«. (Bettelheim 1971: 61f)

Mises führt als zweiten Mangel der Arbeitszeitrechnung die »Nichtberücksichtigung der verschiedenen Qualität der Arbeit« (1922: 121) an, ein Argument, das auch Creydt vorbringt. Tatsächlich ist zur Quantifizierung entlang der Arbeitszeit eine Arbeitseinheit von gleicher Qualität, d.h. von

einem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität erforderlich. Zudem gibt es kompliziertere Arbeit, die unter den Bedingungen der Warenproduktion auf multiplizierte einfache Arbeit reduziert wird. Dieser hinter dem Rücken stattfindende Automatismus fällt fort, sobald sich die gesellschaftliche Arbeit nicht mehr als Tauschwert darstellt.

Jedoch das Problem ist lösbar: Eine allgemeine Antwort zur Relevanz solcher Unterschiede und zu den Möglichkeiten, durch einfache Berechnungsmethoden die Schwierigkeiten zu beheben, wurden im vierten Kapitel »Arbeitszeit als Recheneinheit« diskutiert. Oftmals wird übersehen, dass selbst die heutige Kostenrechnung die Berechnung von Arbeitszeit enthält, ohne dass die angeblichen Schwierigkeiten, die von Marktwirtschaftlern ins Feld geführt werden, eine solche Arbeitszeitermittlung verhindert hätten. Die Großküche des eingangs erwähnten All-Inclusive-Hotels unterstellt in ihrer Berechnung der »produktiven Arbeitszeit pro Rezepteneinheit« eine Durchschnittsarbeit, deren Dauer gegebenenfalls mit einer Uhr gestoppt wird. In diesem Kapitel werden wir noch auf den in der Kostenrechnung bedeutenden Posten »Fertigungslöhne« zu sprechen kommen. Die Berechnung des Fertigungsstundensatzes verläuft im Zeichen der Arbeitszeitrechnung, indem man eine »produktive Arbeitsstunde« ermittelt, worin das scheinbar »Unmögliche« enthalten ist: Die Reduzierung der Arbeit verschiedener Produzenten auf ein und dieselbe Arbeitseinheit, auf eine Einheit gleicher Qualität.

Kommen wir nun zum letzten Einwand. Mises illustriert den angeblichen Mangel der Arbeitszeitrechnung in einem Zahlenbeispiel, das jedoch eher als Illustration für eine rationale Arbeitszeitrechnung angesehen werden sollte. »Die zur Erzeugung der beiden Waren P und Q erforderliche gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit betrage je 10 Stunden«, schreibt Mises (1922: 121). Hier unterstellt er, was er zuvor für nicht machbar erklärt hatte: Die Abstraktion von der »verschiedenen Qualität der Arbeit«, d. h. deren Betrachtung als Arbeit schlechthin, als menschliche Arbeit ohne weitere Qualität. Ihm fällt nicht auf, dass der bloß quantitative Unterschied der verschiedenen Arbeiten deren qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt. Nur auf Grundlage derselben Arbeitseinheit kann Mises die Quantifizierung entlang der verausgabten Arbeitszeit zum Ausdruck bringen. In seiner eigenen Rechnung werden also die verschiedenen Arbeiten zur Produktion beider Produkte einander gleichgesetzt, d. h. auf abstrakt menschliche Arbeit reduziert.

Mises weiß, dass ohne Produktionsmittel die Produktion nützlicher Gegenstände unmöglich ist. Er führt das gefertigte »Material a« an, für dessen Produktion pro Einheit eine Stunde gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit aufgewendet werden müsste. Zur Erzeugung von P wären zwei Einheiten und überdies 8 Arbeitsstunden und zur Erzeugung von Q eine Einheit und zusätzlich 9 Arbeitsstunden erforderlich. Addiert man die genannten Arbeitszeiten, dann sind in P 10 ($= 2+8$) und in Q ebenfalls 10 ($= 1+9$) Stunden enthalten, die sich unter den Bedingungen der Warenproduktion in einem »natürlichen Preis« von jeweils 1000 € ausdrücken mögen. Die Zusammensetzung weicht etwas voneinander ab: Im Produkt P sind zwei Stunden aus dem Einsatz des Materials a enthalten, im Produkt Q hingegen nur eine Stunde. Aus der Sicht der Kosten- oder Preisrechnung sind zur Produktion von P 200 € Sachkosten angefallen, zur Produktion von Q nur 100 €. Bis hierhin wären Arbeitszeit- und Preisrechnung einander kompatibel und Mises hätte keinen Grund, die Arbeitszeitrechnung als »falsch« zu verwerfen.

Seine Kritik richtet sich auf die angeblich unzureichende Berücksichtigung des Materials a in der Arbeitszeitrechnung. Diese würde nur die im Material enthaltene Arbeitszeit, nicht jedoch den Umstand berücksichtigen, dass in die Produktion von P die zweifache Menge des »materiellen Substrats« von a eingehen würde. In der »Wertrechnung«, meint er, »müßte P höher »bewertet werden«, obwohl das »materielle Substrat« ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden sei. »Doch wenn es nur in einer solchen Menge vorhanden ist, daß es ein Gegenstand der Bewirtschaftung wird, muss es auch in irgend-einer Form in die Wertrechnung eingehen.« (Mises 1922: 121)

Den Arbeitsaufwand, der zur Bewirtschaftung erforderlich ist, d. h. die eine Stunde, die in einer Materialeinheit enthalten sein soll, kann Mises nicht gemeint haben, da er von einem darüber hinausgehenden »Mehr« spricht, »um das die Wertrechnung P höher steht als Q«. Mises Forderung läuft darauf hinaus, der Wertrechnung eine materielle Größe, ein ihr disparates, stoffliches Element hinzuzufügen. Und solch ein fremdes Element soll der Grund dafür sein, dass die Arbeitszeitrechnung »falsch ist« und nur die Preisrechnung »allein dem Wesen und dem Zweck der Rechnung entspricht.« (Mises 1922: 121)

Mit der Einbeziehung stofflicher Größen beseitigt Mises die notwendige Vergleichbarkeit in der Wirtschaftsrechnung, die Messbarkeit gleicher Einheiten mit demselben Maß. In P und Q mögen ausnahmsweise gleiche Ma-

terialien eingehen, nicht jedoch in andere Waren. Wegen ihrer stofflichen Verschiedenheiten wäre eine Gleichsetzung »materieller Substrate« gar nicht möglich. Solche ungleichartige Komplexe können wegen ihrer verschiedenen Qualität nicht einheitlich gemessen werden, so dass unter diesem Aspekt eine Wirtschaftsrechnung unmöglich geworden ist.⁶²

Mises lässt offen, ob die »Bewirtschaftung« notwendig ist, weil das »materielle Substrat« nur in begrenzter Menge vorhanden ist, oder weil es nur unter größerem Aufwand als a-Material bereitgestellt werden kann.

Wäre das unbearbeitete »materielle Substrat« stark begrenzt und würden nur wenige bearbeitete Stücke vom Material a existieren, ohne dass wegen der natürlichen Begrenzung eine weitere Produktion möglich ist, wäre es kein allgemeines Element der Produktion und des Warenverkehrs. Die darin enthaltene Arbeitszeit wäre tatsächlich belanglos, vergleichbar mit der in einem Kunstwerk steckenden Arbeit, dessen Preis von ganz anderen Umständen bestimmt wird. Material a wäre gerade kein reproduzierbares Wirtschaftsgut, das zur Produktion weiterer Güter eingesetzt werden kann. Im Extremfall, wenn das »materielle Substrat« nicht substituierbar dennoch aber von strategischer wirtschaftlicher Bedeutung wäre, müsste jede Gesellschaft den Einsatz administrativ steuern, will sie nicht zugrunde gehen. Einen solchen Grenzfall dürfte Mises kaum gemeint haben.

Wir sollten besser davon ausgehen, dass das »materielle Substrat« in der Natur in hinreichender Qualität und Menge vorhanden ist und dass daraus a-Materialien durch den Einsatz weiterer menschlicher Arbeitsleistung in einem genügend großen Umfang produziert werden könnten. Ökologische Gesichtspunkte haben in der Argumentation von Mises keine Bedeutung; an dieser Stelle sollten sie deshalb nicht weiter thematisiert werden.

62 Auf die Frage, wie Mises auf der Grundlage subjektiver Wertschätzungen zu einer Wert- und damit Recheneinheit kommt, können wir nicht näher eingehen. Nur so viel: Der subjektive Gebrauchswert des Einzelnen sei als rein individuelle Erscheinung mit dem subjektiven Gebrauchswert anderer Menschen unmittelbar nicht vergleichbar, räumt Mises selbst ein. Erst im Tauschverkehr entstehe aus dem Zusammenspiel der subjektiven Wertschätzungen aller am Tauschverkehr teilnehmenden Wirte »ein objektiver Tauschwert«. (Mises 1922: 100f) Das Geheimnis, wie der Markt eine solche Heterogenität in eine homogene Werteinheit zu verwandeln mag, hat Mises nicht gelüftet. Otto Leichter bezeichnete Mises wegen der »Verehrung des Marktes« und der »Überschätzung der Wichtigkeit von Marktvorgängen« bereits 1923 als »Marktfetischist« (1923: 63). Mises habe sich nicht die Frage vorgelegt, »wie dieser objektive Tauschwert konstituiert wird« (1923: 17)

Würde in der Produktion der drei Material-a-Einheiten das von Mises angeführte »Gesetz vom abnehmenden Ertrag« wirken, könnte die erste Einheit – produziert auf dem fruchtbarsten Boden bzw. entnommen dem ergiebigsten Bergwerk – vielleicht in einer halben Stunde, die zweite Einheit in einer Stunde und die dritte Einheit in eineinhalb Stunden hergestellt werden. Die Durchschnittsarbeitszeit pro Stück läge entsprechend dem Beispiel von Mises bei einer Stunde. In der Preisrechnung hingegen wären die Produktionskosten des »Grenzanbieters« in Höhe von eineinhalb Stunden ausschlaggebend; gemäß unserer Annahme entspräche das einen Preis von 150 € statt zuvor 100 €. Der Markt mit seiner Konkurrenz erzeugt also einen höheren Preis, der deutlich über dem eigentlichen Durchschnittspreis von 100 € liegt. Die Käufer zahlen für die drei Material-a-Einheiten 150 € zu viel und es sind die Grundeigentümer des Bodens, die sich »dieses Mehr«, auf das Mises so großen Wert gelegt hatte, nun mit dem Argument einstecken, ihr zur Verfügung gestellter Boden habe diesen »Wertzuwachs« als »materielles Substrat« geliefert. Man sieht, wie nützlich die Markttheorie für eine Bereicherungswirtschaft ist, die in der Arbeitszeitrechnung sofort enttarnt wäre.

Jedoch, der Grundbesitzer hat weder das »materielle Substrat« geliefert, noch hat er irgendetwas zur Produktion beigetragen. Es ist von Natur aus da und wird von den Lohnarbeitern des Pächters in das Material a verwandelt, das dann in die Produktion von P und Q eingeht. Der Grundbesitzer erhält Zugriff auf den produzierten Reichtum allein durch sein Eigentum. Als Eigentümer des Bodens gibt er dem Pächter lediglich die Erlaubnis, den von der Natur vorhandenen Boden zu nutzen. Allein für diese Erlaubnis erhält er die Grundrente, die Mises zu einem »Produktionsaufwand«, d. h. in einen Beitrag zur Produktion verklärt. Auf diese Weise verleiht Mises der Grundrente den falschen Schein, als wäre sie eine gleich große Gegenleistung für eine zuvor erbrachte Produktionsleistung des Einkommensempfängers.

Die 150 € erscheinen als Aufwand der Produktion, ohne dies tatsächlich zu sein – ein notwendiger Fehler der Preisrechnung, der sich in der Kostenrechnung der Produkte P und Q fortsetzt: Die Produktion der Ware P kostet wegen des höheren Preises der a-Materialien statt $200 + 800 = 1000$ € nun $300 + 800 = 1100$ € und der Preis von Q würde sich um 50 € auf 1050 € verteuern. Die konsumtiven Abnehmer, die P und Q möglicherweise verzehren und die ihre Kaufentscheidung auf der Grundlage der überhöhten Preise getroffen

haben, werden ebenso getäuscht wie die möglichen produktiven Abnehmer, die wegen des aufgeblähten Preises nicht die Waren P und Q sondern statt dessen eine andere Ware als Produktionsmittel einsetzen, die – bei gleicher Nützlichkeit – vielleicht nur 1020 € statt 1100 € bzw. 1050 € kostet. Fehlallokationen sind die Folgen.

Es hat sich also herausgestellt, dass nicht die Arbeitszeitrechnung sondern die Preisrechnung »falsch ist«. Die These von der Undurchführbarkeit der Arbeitszeitrechnung und damit des Sozialismus ist nicht haltbar. Sie enthält Argumente die sich entweder als fehlerhaft und widersprüchlich erwiesen haben oder das Gegenteil von dem beinhalten, was bewiesen werden sollte.

Nachfolgend werden wir den Vergleich von Kosten- und Arbeitszeitrechnung weiter vertiefen. Entlang der heutigen Kostenrechnung soll geprüft werden, inwieweit hinter einer Kostenposition eine wirkliche Produktionsleistung steht oder ob sich dahinter eine bloße Aneignungsform verbirgt, die irrtümlich als Produktionsbeitrag erscheint und die Wirtschaftlichkeitsrechnung verfälscht. Unsere Kritik an den Kostengrößen führt zu der These, dass eine Arbeitszeitrechnung solche Mängel nicht enthält und erst eine exakte Wirtschaftsrechnung ermöglicht. In ihr werden die kleptokratischen Elemente enttarnt. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb die Arbeitszeitrechnung mit solcher Vehemenz in Frage gestellt wird und selbst dort, wo sie historisch möglich war, durch »Ware-Geld-Beziehungen«, d. h. durch die Kostenrechnung ersetzt worden ist.

Die Kostenrechner haben Methoden und Techniken zur Kostenerfassung und zur möglichst genauen Zuordnung der entstandenen Kosten auf die produzierten Erzeugnisse entwickelt. Mit solchen Erkenntnissen haben sie zugleich eine entwickelte Arbeitszeitrechnung technisch vorbereitet. Man wird sehen, dass die Aufgabe nur noch darin bestehen kann, die Praktiken der Kostenrechnung auf die Arbeitszeitrechnung zu übertragen.

5.2

Kosten- und Arbeitszeiteinheiten im Vergleich

Im theoriegeschichtlichen Rückblick verwiesen wir auf Robert Owen, der in einer Randbemerkung die Arbeitszeitrechnung in einen direkten Zusammenhang zur Kostenrechnung brachte. Tatsächlich ist das Verhältnis komplizierter, da der Preis der Ware keineswegs die in ihr vergegenständlichte

Arbeitsmenge, den Wert, zuverlässig ausdrückt. Abweichungen sind auf verschiedenen Ebenen möglich: durch die relative Darstellungsweise des Werts der Ware, durch inflationäre Prozesse, durch die qualitative und quantitative Inkongruenz zwischen der Wertgröße mit der darin enthaltenen vergegenständlichten, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit und dem Preis.

Relative Darstellungsweise des Werts und Verzerrungen durch Inflation

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die Wertgröße einer Ware immer nur relativ dargestellt wird und zwar in einer Mengeneinheit der Geldware. Der Preisname für diese Mengeneinheit kann sich ändern, wenn z. B. der Preisname für eine Feinunze Gold von 35 US-\$, wie unter dem Bretton-Woods-System, auf 2000 US-\$ steigt. Die Inflation bläht die Preise der gewöhnlichen Waren auf, ohne dass sich deren Wert ändert; dieselbe durchschnittliche Arbeitsmenge, die in einer Ware enthalten ist, erhält dann einen höheren Preisausdruck. Da dies für alle gewöhnlichen Waren gilt, wird das Preisverhältnis der Waren untereinander nicht oder nur in geringerem Umfang beeinflusst: Kostet vor der Inflation ein Brot auf dem Markt 0,50 € und danach 2,00 € und ein Kuchen zunächst 5,00 € und später 20 €, dann sind die Proportionen trotz Inflation gleich geblieben und man wird davon ausgehen, dass der Kuchen im Vergleich zum Brot weiterhin die zehnfache Arbeitsmenge enthält. Würde sein Preis auf nur 16 € steigen, dann wäre die Produktivität in der Kuchenproduktion vergleichsweise gestiegen. Je geringer die Inflation, desto eher drücken Preisbewegungen einen tatsächlichen Wechsel in der Wertgröße der Ware, d. h. in der darin enthaltenen Arbeitsmenge aus.

Qualitative Inkongruenz

Weitere Ungenauigkeiten im Verhältnis von Preisen und Arbeitsmengen entstehen durch eine Abweichung zwischen dem Wert einer Ware bzw. der darin enthaltenen Arbeitsmenge und dem Preis. Im Falle qualitativer Inkongruenz haben Waren einen Preis, ohne dass Arbeit darin enthalten ist. Zum Beispiel hat der unkultivierte Boden den Preis P1, obwohl keine Arbeit eingesetzt worden ist. Sollte Arbeit zur Erschließung des Bodens anfallen, würde sich der Preis des Grundstücks entsprechend des in der Erde einverleibten Werts um x Preiseinheiten auf P2 erhöhen. Der Preis P1 steigt oder fällt, wenn – von spekulativen Übertreibungen abgesehen – die Grundrente steigt oder

fällt bzw. der Zinssatz fällt oder steigt, mit dem die Grundrente zum Bodenpreis kapitalisiert wird. Beträgt beispielsweise die regelmäßige Pacht 1000 € und liegt der längerfristige Zins bei 5 %, dann errechnet sich daraus ein Bodenpreis von 20.000 €. Auch einige andere Preise werden durch eine vergleichbare Kapitalisierung regelmäßig eingehender Geldströme bestimmt, darunter die Preise von Anleihen, Aktien, Firmenwerten. Bei solchen Waren fehlt das Entsprechungsverhältnis von Arbeitsmenge und Preishöhe.

Die Grundrente, die kapitalisiert in etwa den Bodenpreis ergibt, bewirkt zudem bei den Bodenprodukten einen »falschen sozialen Wert«, der zu einer beachtlichen Abweichung zur tatsächlich verausgabten Arbeitszeit führt. Bergwerksprodukte, Ölpreise, Getreidepreise und die Preise weiterer Lebensmittel fallen wegen der Grundrente viel zu hoch aus, verglichen mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der entsprechenden Bodenprodukte tatsächlich verausgabt worden ist. Der produktive Einsatz und Verbrauch solcher Waren führt wiederum zu höheren Kosten, denen kein höheres Arbeitsquantum entspricht. Fehlallokationen und die Verletzung des ökonomischen Prinzips sind notwendige Folgen.⁶³

63 Die Grundrente verzerrt, wie unsere Kritik an der Preisauffassung von Mises bereits illustriert hat, in besonderer Weise das Verhältnis von Warenpreisen und den Arbeitsmengen, die in der Produktion verausgabt worden sind. Sie führt, wie Marx es einmal nannte, zu einem »falschen sozialen Wert« (MEW 25: 673). Bedingt durch Produktivitäts- und Lageunterschiede des Bodens entstehen zur Produktion einer Ware von bestimmter Art und Menge, z. B. in der Ölförderung oder der Produktion von Weizen, verschiedene Kosten, z. B. für ein Barrel Rohöl 100, 80, 60, 40, 20 US-\$. Der Anbieter mit den ungünstigsten Bedingungen (Kosten des Grenzanbieters z. B. 100 US-\$) bestimmt den Produktionspreis, der sich zusammensetzt aus seinen Kosten plus Durchschnittsprofit von vielleicht 10 US-\$, ergibt 110 US-\$. Die Kostendifferenzen zu den übrigen Anbietern (jeweils 20 US-\$) verwandeln sich in Grundrente, die sich der Eigentümer des Bodens ohne Arbeit einsteckt. Folge ist, dass die höheren Kosten des Grenzanbieters von 100 US-\$ nun auch für die unter günstigeren Bedingungen produzierten Waren gelten. Der Gesamtpreis der produzierten fünf Barrel Rohöl beträgt 550 US-\$, obgleich die tatsächliche Summe aller Produktionspreise (spezifische Selbstkosten plus Durchschnittsprofit: 110+90+70+50+30) bei nur 350 US-\$ liegt. Die Differenz zwischen diesem wirklichen Produktionspreis und dem durch das Grundeigentum erzwungenen, bedeutend höheren Produktionspreis ist der »falsche soziale Wert«, der ohne entsprechendes Arbeitsquantum existiert. »Denkt man sich die kapitalistische Form der Gesellschaft aufgehoben und die Gesellschaft als bewußte und planmäßige Assoziation organisiert«, schreibt Marx, würde die Gesellschaft die Bodenprodukte erheblich günstiger erwerben. »Was die Gesellschaft, als Konsument betrachtet, zuviel zahlt für die Bodenprodukte, ... bildet jetzt das Plus für einen Teil der Gesellschaft, die Grundeigentümer« (MEW 25: 673f). Solche

Quantitative Inkongruenz

Eine quantitative Inkongruenz zwischen der in der Ware vergegenständlichten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit (Wertgröße) und ihrem Preis begleitet beinahe sämtliche Tauschprozesse. Systematisch wird sie durch die Tendenz zum Ausgleich der Profitraten erzeugt: Arbeitsintensivere Produktionszweige mit relativ viel lebendige Arbeit produzieren höhere Profite, die durch das Marktgeschehen mal mehr mal weniger auf den Durchschnitt oder auch darunter fallen. Vermittelt wird dieser Ausgleich durch den Rückgang der entsprechenden Warenpreise. Folge ist, dass sich ein niedrigerer Produktionspreis herausbildet, der nur noch den Durchschnittsprofit enthält und deshalb unter der entsprechenden Wertgröße mit der darin enthaltenen Arbeitsmenge steht. Umgekehrt haben Waren, produziert von Wirtschaftszweigen mit relativ wenig lebendiger Arbeit, relativ höhere Produktionspreise, die systematisch über den entsprechenden Werten liegen.

Da solche Abweichungen auf die Differenz von produziertem Mehrwert und dem im Produktionspreis enthaltenen Durchschnittsprofit begrenzt sind, bleibt das Entsprechungsverhältnis von Preisen und der in den Waren enthaltenen Arbeitsmengen im Großen und Ganzen bestehen. Denn nur eine Änderung in den relativen Arbeitsintensitäten der Branchen affiziert die Differenz von Mehrwert und Durchschnittsprofit und somit den Umfang der quantitativen Inkongruenz. Die allgemeine Bewegungsrichtung der Produktionspreise bleibt also weiterhin von den in den entsprechenden Waren enthaltenen Arbeitsmengen bestimmt: Fällt der Produktionspreis einer Ware im Verhältnis zum Produktionspreis einer anderen, dann ist davon auszugehen, dass die Produktivität relativ gestiegen ist, d. h. dass eine verhältnismäßig geringere Arbeitsmenge zur Produktion derselben Warenart und Menge verausgabt wird.

Neben der quantitativen Inkongruenz als Folge der Herausbildung von Durchschnittsprofitraten bewirkt die spezifische Marktlage, hervorgerufen durch Änderungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage, einen Wechsel der Marktpreise, ohne dass sich die Arbeitsproduktivität und die ent-

Verzerrungen existieren auch in anderen Sektoren, z. B. bei der Vermietung von Immobilien. Mises rechtfertigt solche leistungslosen Einkommen, indem er die Grundrente zu einem Beitrag des Grundeigentümers zur Produktion verfälscht, verbunden mit der Behauptung, dass die Arbeitszeitrechnung, die eine solche Täuschung sofort enttarnen würde, falsch und deshalb ungeeignet sei, als Wirtschaftsrechnung zu dienen.

sprechend verausgabten Arbeitsmengen ändern. Solche Preisschwankungen verlaufen in beiden Richtungen. Unter Konkurrenzbedingungen bildet der jeweilige Produktionspreis das Zentrum für die Preisbewegung.

Wie dieser inhaltliche Vergleich zeigt, bestehen systematische aber auch zufällig-temporäre Inkongruenzen zwischen den Preisen und den darin ausgedrückten gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitsmengen. Da Preise von in der Produktion verbrauchten Waren zu Kosten werden, liegen entsprechende Inkongruenzen notwendigerweise auch in der Kostenrechnung vor, d. h. die Preis- und Kosteneinheiten weichen von den darin ausgedrückten Arbeitszeiteinheiten ab.

Abgesehen von qualitativen Inkongruenzen, stehen Preisgrößen und Arbeitszeiteinheiten in gewisser proportionaler Beziehung zueinander: Im Großen und Ganzen drücken höhere Preise entsprechend höhere Arbeitsmengen aus. Zugleich führt eine Produktivitätsänderung und damit eine Änderung der zur Produktion der Ware erforderlichen Arbeitszeit zu einer entsprechenden Preisänderung. Sinkt der Preis einer Ware dauerhaft im Vergleich zu den Preisen anderer Waren, wird diese Preissenkung einen verhältnismäßigen Rückgang der Arbeitsmenge zur Produktion dieser Ware indizieren. Soweit die Waren als Produktionsmittel eingesetzt und verbraucht werden, sinken auch die entsprechenden Sachkosten. Es gilt daher: Die in den Waren jeweils enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt im Großen und Ganzen die Höhe und die Bewegungsrichtung der Preise und der entsprechenden Kosten.

5.3

Die Idee des »Cybersozialismus« im Lichte der Arbeitszeitrechnung

Wenn es um die ökonomische Rationalität geht, mit dem geringsten Aufwand eine bestimmte Produktionsmenge erzielen zu wollen, weist die Arbeitszeitrechnung etliche Vorteile gegenüber einer Kostenrechnung auf. In ihr wird nur die Arbeit berücksichtigt, d. h. das Einzige, was die Menschen tatsächlich aufwenden müssen, um durch Umformung von Naturstoffen Produkte ihrer Wahl – unterstützt von Naturkräften – herzustellen. Erfolgt jedoch die Wirtschaftsrechnung auf der Grundlage von Preisen, gehen auch Kostenpositionen in die Rechnung ein, die nicht durch Arbeit entstanden

sind. Auffällig ist z. B., dass verschiedene Einkommen, darunter Bodenrente und Zins, die Kosten vermehren, ohne dass ihnen tatsächliche Produktionsleistungen zugrunde liegen. Somit bezieht sich die Minimalkostenstrategie heutiger Unternehmen auf Größen, die unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Zeit keine Bedeutung haben. Sie minimiert »Kosten«, die es gar nicht gibt.

Umgekehrt gehen Arbeitsaufwendungen, die an anderer Stelle oder erst später anfallen, gar nicht erst in die Kostenrechnung ein, sofern sie zuvor keinen Bestandteil im Preis der Waren bildeten. Dies trifft für die Zerstörung natürlicher Produktivkräfte oder für andere Folgeschäden einer wenig nachhaltigen Produktion zu. Die Arbeitsaufwendungen zur Beseitigung der Schäden werden von der betriebswirtschaftlichen Minimalkostenstrategie ebenso wenig erfasst wie die bleibenden Schäden, die sich nicht reparieren lassen aber in Zukunft höhere Arbeitsaufwendungen erfordern, weil natürliche Produktivkräfte ruiniert wurden.

Weitere Vorteile einer Arbeitszeitrechnung

Zudem führt die Kostenrechnung zu einer großen Verschwendung: Auf der Grundlage der Kostenrechnung wird bei sonst gleichbleibenden Umständen eine neue Technologie erst dann eingeführt, wenn die zusätzlichen Sachkosten der neuen Technologie kleiner sind als die eingesparten Lohnkosten. Denn nur unter dieser Voraussetzung sinken die Kosten, so dass Extraprofite möglich werden.

Die Verschwendung, die eine solche am Kostenkalkül getroffene Entscheidung beinhaltet, wird durch folgende Illustration sichtbar: In einer neuen Maschine mögen 100 Arbeitsstunden vergegenständlicht sein, ausgedrückt in 10.000 Euro. Zugleich spart ihr Einsatz 150 Arbeitsstunden, dargestellt in einem entsprechenden Wert von 15.000 Euro. Auf der Grundlage der Arbeitszeitrechnung würde sich unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Zeit die Maschine lohnen, da deren Einsatz mehr Arbeitszeit einspart, als darin enthalten ist, im Beispiel 50 Arbeitsstunden.

Diese Rationalität in der Ökonomie der Zeit wird blockiert, sobald an die Stelle der eingesparten Arbeitszeit Kostengrößen treten. Denn der Unternehmer zahlt im Lohn nicht die tatsächlich verausgabte Arbeit von 150 Stunden, sondern nur einen Teil davon, vielleicht 75 Stunden, der durch den Marktwert der angewandten Arbeitskraft reguliert wird. Nehmen wir

an, dass der Arbeiter, der eingespart werden könnte, mit seinem Lohn dem Unternehmen Kosten von vielleicht 7.500 € verursacht, obwohl er in 150 Arbeitsstunden einen Wert von 15.000 € erzeugt. Der verbleibende Wert von 7.500 €, den er ebenfalls schafft, geht gar nicht in die Kostenkalkulation ein. Das in der Kostenrechnung erkennbare Einsparpotential beträgt in unserem Beispiel also nur die Hälfte, 7.500 € oder 75 statt 150 Arbeitsstunden. Da dieser Kosteneinsparung zusätzliche Sachkosten durch den möglichen Einsatz der Maschine in Höhe von 10.000 € gegenüberstehen, wäre die Maschine unter Kostengesichtspunkten unwirtschaftlich, obwohl sie mehr Arbeitszeit einspart, als sie selbst gekostet hat. Und je geringer der gezahlte Lohn wäre, desto später würde die Maschine eingesetzt.

Eine solche Überlegenheit der Arbeitszeitrechnung hatte schon Marx mit aller Deutlichkeit herausgestellt und daraus die Schlussfolgerung gezogen, dass in einer »kommunistischen Gesellschaft ... die Maschinerie einen ganz anderen Spielraum (hätte) als in der bürgerlichen Gesellschaft«. (MEW 23: 414) Das bedeutet natürlich nicht, dass der Spielraum jedes Mal auch genutzt werden muss. Die heutige Eindimensionalität der Kosten- und Leistungsrechnung, mit der Profitvermehrung als Endzweck, ließe sich durch eine Mehrdimensionalität ersetzen, worin andere Zieldimensionen, darunter das Wohlbefinden der Produzenten und der adäquate Umgang mit den produktiven Kräften der Natur zum Tragen kämen.⁶⁴

Die Wahl der Recheneinheit als wunder Punkt des »Cybersozialismus«

Als Resultat ist festzuhalten, dass die Arbeitszeitrechnung die Rechnungslegung ist, auf deren Grundlage rationale Entscheidungen erst getroffen werden können. Als Wirtschaftsrechnung weist sie gegenüber der Kostenrechnung, die auf Marktpreisen beruht, etliche Vorteile auf: Nur in ihr werden die in der Produktion verausgabten Arbeitszeiteinheiten direkt und vollständig erfasst. »Scheinkosten«, darunter Zins- und Pachtzahlungen bleiben unberücksichtigt. Die Arbeitszeitrechnung kennt keine »falschen sozialen Werte«, wodurch die Aufwandsrechnung aufgebläht und Entschei-

64 In einer von den kapitalistischen Zwängen befreiten Gesellschaft können die assoziierten Produzenten, wie Marx später (MEW 25: 828) positiv herausstellt, »ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen ...; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen.«

dungen fehlgeleitet werden. Formen der Kleptokratie, versteckt hinter Aufwandsposten der Wirtschaftsrechnung, werden unmöglich gemacht. Die Rechnung wird auch nicht länger verunstaltet durch Einbeziehung fremder Umstände. Der in der Preis- und Kostenrechnung existierende Mischmasch aus tatsächlichen Arbeitsaufwendungen und anderen nicht aufwandsrelevanten Umständen, die zu höheren Marktpreisen und damit Kosten führen, wird durch das konsistente Konzept der ausschließlichen Erfassung von Arbeitszeiten beseitigt. Unsere weitere Analyse wird entlang einzelner Kostenpositionen diese Überlegenheit der Arbeitszeitrechnung en détail nachweisen.

Wenn jedoch die Geld- und Kostenrechnung der Arbeitszeitrechnung als Wirtschaftsrechnung unterlegen ist, dann müssen schon aus diesem Grund alle Bemühungen als fragwürdig erscheinen, die sich damit beschäftigen, Marktpreise irgendwie ohne Märkte nachzubilden, um auf deren Grundlage Produktions- und Investitionsentscheidungen zu treffen.

Verteidiger der Marktwirtschaft, darunter Ludwig Mises und Friedrich Hayek, hielten wegen der erforderlichen Informationsmenge eine Simulation von Märkten für praktisch undurchführbar. Nur der Markt könne durch Angebot und Nachfrage die Informationen zusammenführen, die normalerweise in den Köpfen der verschiedenen Personen isoliert wären. Einige der heutigen Autoren halten diese Auffassung für antiquiert. Cybersozialisten verweisen auf die modernen Digitalisierungsmöglichkeiten. In Big Data und in der bereits hohen und weiter wachsenden Leistungsfähigkeit miteinander vernetzter Computeranlagen sehen sie die historische Chance, jenseits des Marktes die riesigen Datenmengen für den nötigen Preisbildungsprozess zur Verfügung zu stellen. Märkte mit deren Angebots- und Nachfrageverhältnissen ließen sich, so die Vorstellung, am Rechner simulieren.

Um den technisch neu entstandenen Möglichkeitsraum zu illustrieren, wird auf die erfolgreiche Planung großer Internet- und Handelskonzerne verwiesen, die auf der Grundlage von Big Data, Künstlicher Intelligenz, Kybernetik und Verhaltensökonomie ihre Planung und Logistik mit großem Erfolg durchführten. Sind Amazon, Walmart oder Alibaba Wiegen eines neuen Sozialismus, so die Frage, vorgebracht u. a. von Schlaudt (2021), Philips, Rozworski (2019), Georg Fülberth (2019). Oder allgemein gefragt: Schafft Big Data die passende Infrastruktur für einen »Cybersozialismus« oder »digitalen Sozialismus«?

Alibaba-Chef Jack Ma ist von der Idee beseelt, dass man mit Big-Data-Analysen die Planungsfehler der Vergangenheit korrigieren und eine Planwirtschaft 2.0 ins Werk setzen könne. Seine Vision lautet: »In den vergangenen hundert Jahren hatten wir immer das Gefühl, dass die Marktwirtschaft exzellent ist, aber meiner Meinung nach wird es in den nächsten drei Dekaden einen signifikanten Wandel geben: Die Planwirtschaft wird zunehmend groß.« Der Zugang zu allen möglichen Daten erlaube es, die unsichtbare Hand des Markts sichtbar zu machen. »Im Zeitalter der Daten ist es so, als hätten wir ein Röntgengerät und eine Computertomografie-Maschine für die Weltwirtschaft.« Alibaba könnte mit den Daten seiner 500 Millionen Kunden den Prozess der Preisbildung durchaus simulieren, wie der Journalist Adrian Lobe in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 14.8.2019 hervorhebt: »Wer interessiert sich für welches Produkt? Wer plant die Anschaffung einer Waschmaschine? In welcher Region steigt die Nachfrage nach Autos? Mit mathematischen Modellen könnte man die Angebots- und Nachfragemenge analog zum Markt am Computer berechnen und eine Art künstlichen Preisbildungsmechanismus entwickeln.«

Jedoch der Kern des Problems wird nicht angegangen: die Wahl der Recheneinheit. Mises hatte deren Notwendigkeit entlang einer Investitionsentscheidung im Eisenbahnbau illustriert und gemeint, zur Preisrechnung gäbe es keine Alternative, will man effektiv wirtschaften. Da Amazon, Walmart und Alibaba weiterhin mit Preisen rechnen, die sie den Märkten einfach entnehmen, ist für sie das Problem der Recheneinheit marktwirtschaftlich gelöst. Dieser Ausweg steht jedoch einem Sozialismus mit gemeinschaftlichem Eigentum und Planwirtschaft nicht mehr zur Verfügung. Da Marktpreise mit der entsprechenden Werteinheit nicht vorliegen, müsste durch Big Data und durch die inzwischen hochentwickelte Computertechnologie die notwendige Recheneinheit gesondert erzeugt werden. Wäre das möglich? Man hätte zwar massenhaft Daten über Bedürfnisse, Nützlichkeitsvorstellungen, Konsumgewohnheiten, Bewegungsmuster, Produktionsmittelbeständen, Gütermengen, Technologien, Produktionsmethoden etc., also Daten über qualitativ verschiedene Dinge und Umstände. Aus derart heterogenen Sachverhalten ließe sich jedoch keine einheitliche Recheneinheit erzeugen. Nutzeinheiten können nicht addiert werden, ebenso wenig die stofflich verschiedenen Produktionsmittel und Konsumgüter.

Die vielleicht bekannteste Kritik an einer solchen »Mengenwissenschaft«

hatte Keynes – wenngleich unter anderem Aspekt – in seiner »Allgemeinen Theorie« skizziert, ohne sich jedoch ernsthaft auf den Weg zu machen, eine Alternative dazu herauszufinden. Die Produktion von Gütern und Dienstleistungen des Gemeinwesens, meinte er (1936: 34), sei »ein ungleichartiger Komplex, der, genau genommen, nicht gemessen werden kann. ... Die Schwierigkeit ist noch größer, wenn wir, um die Reinproduktion zu berechnen, versuchen, die Reinhinzufügung zur Kapitalausrüstung zu messen; denn wir müssen irgendeine Grundlage für einen Mengenvergleich finden. ... Das Problem, eine Realproduktion mit einer anderen zu vergleichen ... gibt uns Rätsel auf, die, man kann es ruhig sagen, keine Lösung zulassen«. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass ohne Recheneinheit – sei es in der Form von Wert- oder Arbeitszeiteinheiten – die Addition verschiedener Güter zu einer »Realproduktion« unmöglich ist.

Die Wahl der Recheneinheit ist der wunde Punkt des »Cybersozialismus«. Denn Big Data erzeugt keine einheitliche Recheneinheit, selbst wenn noch so viele Daten angehäuft werden; Quantitäten werden zwar in ungeheuren Mengen erfasst, jedoch beziehen sie sich auf völlig verschiedene Sachverhalte, die jeweils qualitativ bestimmt sind. Der »digitale Sozialismus« kommt also nicht daran vorbei, Frage nach einer zur Preisrechnung alternativen Recheneinheit aufzuwerfen. Andernfalls müsste er Warenproduktion und somit Märkte schon deshalb beibehalten, um die Preisrechnung nutzen zu können. Damit würden jedoch all die Verwerfungen reproduziert, um deren Beseitigung er gerade angetreten war.

Bereits die sozialistische Planungsdebatten (Socialist Calculation Debates) des vorigen Jahrhunderts, von denen Schlaudt (2021: 42) meint, sie »führen in der aktuellen Diskussion oft unbemerkt ein Nachleben«, hatten sich an dem Problem der Recheneinheit vorbeigemogelt, indem die Hauptakteure jener Debatte die Preisrechnung stillschweigend als alternativlos unterstellten. Also fand an diesem zentralen Punkt die notwendige Kontroverse gerade nicht statt, die Mises mit seiner These von der Unverzichtbarkeit von Märkten provoziert hatte. Wirtschaftlich rationale Entscheidungen, so Mises' Vorstellung, setzten Preise, diese das Wirken des Marktmechanismus und der Markt setze Privateigentum an Produktionsmitteln, d. h. eine kapitalistische Wirtschaftsweise voraus.

Auf der Seite der Kritik standen u. a. die sozialistisch orientierten Ökonomen Oskar Lange und Abba Lerner. Mises' These von der Unmöglichkeit des

Sozialismus infolge einer fehlenden rationalen Wirtschaftsrechnung versuchten sie zu entkräften, indem sie meinten nachweisen zu können, dass eine Planungsbehörde auch ohne Märkte Preise in einem Trial-and-Error-Verfahren künstlich schaffen könnte, um sie dann einer rationalen Wirtschaftsrechnung zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise hatten sie Mises' These von der unbedingten Notwendigkeit einer Preisrechnung keineswegs kritisiert, sondern ganz im Gegenteil bestätigt und somit eine Alternative dazu ausgeblendet. Eine Arbeitszeitrechnung kam für sie nicht in Betracht.

Zudem sollten in ihrem modellierten »Marktsozialismus« die real existierenden Märkte keineswegs völlig abgeschafft werden. Löhne und Konsumgüterpreise sollten weiterhin auf Märkten durch das Wirken von Angebot und Nachfrage bestimmt werden. Nur die im Staatsbesitz befindlichen Produktionsmittel waren der freien Preisbildung entzogen. Um deren Preise zu ermitteln, griff Lange die Idee des Auktionators auf, der nach tastenden Versuchen mit Schattenpreisen auf der Grundlage von Preisangeboten schließlich den verbindlichen Preis ausruft, eine Idee, die der französische Ökonom Léon Walras, ein Begründer der Neoklassik, zur Interpretation des Marktmechanismus in seine Theorie des allgemeinen Marktgleichgewichts einst eingeführt hatte. An die Stelle des Auktionators setzte Lange die Planungsbehörde, die nach Abschluss des Tâtonnement-Prozesses schließlich die Preise für die verschiedenen Produktionsmitteln bekannt geben sollte.

Langes Modell des Marktsozialismus enthält eine Mixtur aus fortexistierenden Märkten und einer Planwirtschaft. Der analytische Mangel besteht darin, zwei verschiedene Produktionsverhältnisse mit disparaten Regulierungsprinzipien miteinander vermengt zu haben: Einerseits die relativ eigenständigen Warenproduzenten des Konsumgütersektors mit Konsumgüterpreisen, reguliert durch Marktprozesse, andererseits der verstaatlichte Produktionsmittelsektor, worin die Betriebe planmäßig zusammenwirken sollten. Da Märkte in einigen Sektoren fortexistierten, bliebe nicht nur der permanente Konflikt zum Plansektor bestehen, auch die Gefahr wäre vorhanden, dass das zunächst eingeschränkte Wertgesetz den planwirtschaftlichen Sektor bald untergräbt und ihn schließlich in einen Marktsektor verwandelt. Durch das ständige Ausrufen neuer Preise und Produktionsmengen würde die Planung permanent gestört.

Was wäre gewonnen, wenn Preise künstlich unter Einsatz leistungsfähiger Computer geschaffen würden? Die mit Märkten einhergehende Ver-

schwendungswirtschaft würde perpetuiert, ebenso die durch die Preisbildung fehlgeleiteten Allokationen.

Die Einführung einer Arbeitszeitrechnung hat Lange ebenso wenig in Erwägung gezogen als die heutigen digitalen Sozialisten. Der Vorteil, den die Arbeitszeitrechnung gegenüber der Geld- und Kostenrechnung bietet, wird gar nicht erst ins Kalkül gezogen. Dazu gehört nicht nur die exakte Erfassung der tatsächlichen Aufwendungen der Produktion, sondern auch die innere Konsistenz, die eine Systemalternative unbedingt besitzen sollte, bestehend aus gemeinschaftlichem Eigentum assoziierter Produzenten, unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit und einer direkten Arbeitszeitrechnung, die sich nicht länger hinter einer sachlichen Darstellungsweise gesellschaftlicher Arbeit in der Form von Werten verbirgt. Ohne Wertform würde das Wertgesetz nicht mehr existieren und könnte deshalb auch nicht mehr die gesamtwirtschaftliche Planung und Organisation untergraben.

Die Wahl der Recheneinheit, samt der Voraussetzungen, auf denen sie beruht, ist von zentraler Bedeutung. Sie entscheidet darüber, ob der angestrebte Sozialismus nur ein neuer Name für die fortexistierende kapitalistische Produktionsweise, d. h. ein Betrugsmanöver ist, ob altes staatssozialistisches Denken wiederbelebt oder ob tatsächlich der Bruch mit den Kategorien der bürgerlichen Ökonomie gewagt wird, indem auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums und gesamtwirtschaftlicher Planung eine dazu konsistente Arbeitszeitrechnung eingeführt wird. Die technischen Errungenschaften der digitalen Revolution ließen sich nutzen, die Arbeitszeitrechnung fortzuentwickeln und die betriebliche wie gesamtwirtschaftliche Planung und Organisation auf eine technisch höhere Stufe zu bringen.

5.4

Übertragung von Methoden und Techniken der Kostenrechnung auf die Arbeitszeitrechnung

Die Analyse der Warenpreise hat ergeben, dass deren Höhe und Bewegungsrichtung im Großen und Ganzen durch die in der Ware enthaltene Arbeitszeit bestimmt werden. Dies muss ebenso für die Kosten gelten, die nichts anderes sind als die Preise der im Produktionsprozess verbrauchten Waren. Zudem konnte nachgewiesen werden, dass auf der Grundlage der Kosten-

rechnung getroffene Entscheidungen systematisch zur Verschwendung von Arbeitszeit führen – ganz im Gegenteil zur landläufigen Meinung von der besonderen Leistungsfähigkeit kapitalistischer Geschäftsabläufe. Die Ökonomie der Zeit lässt sich nur unter den Bedingungen einer Arbeitszeitrechnung umfassend verwirklichen.

Bei der Analyse der Beziehung von Preisen bzw. Kosten einerseits und den darin ausgedrückten Arbeitsmengen andererseits haben wir darauf hingewiesen, dass die Arbeitszeitrechnung keineswegs etwas Neuartiges und besonders Kompliziertes darstellt, sondern dass sie innerhalb eines Betriebs längst praktiziert wird, etwa zur Ermittlung der »produktiven Arbeitszeit pro Rezepteinheit« und dass sie – allgemein betrachtet – unter der Form der Kostenrechnung permanent vollzogen wird. Sie ist durch die Kostenrechnung längst vorbereitet. All ihre Elemente haben sich mit der Kostenrechnung entwickelt. Jedoch kann sie erst hervortreten, nachdem der gesellschaftliche Charakter der Arbeit durch Beseitigung des Privateigentums unmittelbar gegeben ist, wenn also auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums die gesellschaftlich miteinander verbundenen Produzenten ihre Produktion organisieren und planen. Unter dieser Voraussetzung tritt an die Stelle von Preisen und Kosten, worin die gesellschaftliche Arbeitszeit verschlüsselt vorliegt, die Arbeitszeit selbst.

Wegen der Bedeutung der Kostenrechnung für die Umstellung auf eine Arbeitszeitrechnung sollte man sich mit der Kostenrechnung vertraut machen und genau prüfen, inwieweit deren Begriffe und Methoden auf die Arbeitszeitrechnung übertragbar sind.

Gewöhnlich wird die Kostenrechnung in die Kostenarten-, Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung gegliedert. Die Kostenartenrechnung erfasst sämtliche Kosten, die durch die Beschaffung der Produktionsvoraussetzungen, durch deren Lagerung und Bereitstellung, durch die Produktion selbst und schließlich durch den Verkauf der Ware, d. h. durch die Erstellung und die profitable Verwertung des Kostenträgers entstehen. Unsere Aufgabe wird es sein zu prüfen, welche Bedeutung die heutige Kostenartenrechnung für die Arbeitszeitrechnung haben könnte.

Die Kostenstellenrechnung gibt Aufschluss darüber, wo die Kosten angefallen sind. Sie versucht, die Kosten am Ort ihrer Entstehung zu erfassen. Die Aufteilung der Kostenarten auf die Kostenstellen verfolgt den Zweck, einerseits die Kosten am Ort ihrer Entstehung zu kontrollieren und wenn möglich

zu senken, andererseits die Gemeinschaftskosten mithilfe der Kostenstellenrechnung der produzierten Ware, d. h. dem Kostenträger möglichst genau zuzuordnen. Die Kostenträgerrechnung verfolgt schließlich den Zweck, die Kosten der einzelnen Ware bis hin zum Angebotspreis zu ermitteln.⁶⁵

5.4.1 Übertragung im Bereich der Kostenartenrechnung

Ein erster Schritt der betriebswirtschaftlichen Kosten- und Leistungsrechnung besteht in der lückenlosen Erfassung der Kosten.⁶⁶ Unter dem Gesichtspunkt der Art der eingesetzten und verbrauchten Waren und Dienstleistungen werden in der Regel nebenstehenden Kostenarten (vgl. Tab. 1) unterschieden.

Zu den Sachgütern zählt die Kosten- und Leistungsrechnung (KLR) sämtliche Produktionsmittel, die vom Produzenten genutzt oder verbraucht werden, um das gewünschte Produkt herzustellen. Unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktion im Produktionsprozess teilen sie sich in dauerhafte Arbeitsmittel (»Nutzung von Anlagegütern«) darunter Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und in Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe sowie Halbfabrikate (»Stoffkosten«). Zur Herstellung der gewünschten Ware wirken die Produzenten mit den Arbeitsmitteln zweckgerichtet auf den Arbeitsgegenstand ein.

65 In unserem Vergleich von Kosten- und Arbeitszeitrechnung gehen wir immer von der »Vollkostenkalkulation« aus, bei der sämtliche Kosten (Vollkosten) meist in Form der Zuschlagskalkulation auf die Kostenträger überwält werden. Die Teilkostenrechnung, die wegen der Ermittlung des Deckungsbeitrags Bedeutung für die profitorientierte Steuerung des Produktionsprogramms erlangt hat, verfolgen wir hier nicht weiter, weil in ihr große Kostenblöcke (fixe Kosten) ausdrücklich nicht den Kostenträgern zugeordnet werden. Demgegenüber dient die Arbeitszeitrechnung der bedürfnisorientierten Steuerung der Produktion. Um möglichst wenig Zeit zu verschwenden, dürfte eine gemeinschaftliche Ökonomie an einer möglichst exakten Erfassung sämtlicher Arbeitszeiteinheiten interessiert sein, die zur Herstellung ihrer notwendigen Produkte aufgewendet werden.

66 Die Verfahren der Kosten- und Leistungsrechnung weisen je nach Art und Größe der Produktion und je nach Produktionsprogramm erhebliche Unterschiede auf. Darauf näher einzugehen würde die Überlegungen zur Übertragung von Methoden und Techniken der Kosten- und Leistungsrechnung auf die Arbeitszeitrechnung nur unnötig verkomplizieren ohne grundlegend neue Gesichtspunkte hinzuzufügen. Der allgemeine Rahmen, in dem wir uns bewegen, wird durch zahlreiche Fach- und Lehrbücher zum betrieblichen Rechnungswesen abgedeckt. Das in Lehrbüchern festgehaltene, weitgehend übereinstimmende Grundwissen zu den Verfahren und Problemen der Kosten- und Leistungsrechnung dient unserer Analyse als Ausgangspunkt.

Arten des Güterverbrauchs	Kostenarten
1. Verbrauch von Sachgütern a) Roh-, Hilf-, Betriebsstoffe, Halbfabrikate b) Nutzung von Anlagegütern	Stoffkosten Abschreibungen
2. Verbrauch von immateriellen Gütern a) Verbrauch betrieblicher Arbeit b) Verbrauch fremder Dienstleistungen c) Verbrauch überlassener fremder Rechte	Lohnkosten Dienstleistungskosten Miet-, Pacht-, Lizenzkosten
3. Erzwungener Güterverbrauch a) Technisch-ökonomischer Zwangsverbrauch (Vernichtung) b) Staatlich-politischer Zwangsverbrauch	kalkulatorische Wagnisse Steuern und Beiträge
4. Kapitalnutzung	Kalkulatorische Zinsen

Tab. 1: Ausgangsschema Kostenarten

Dauerhafte Arbeitsmittel werden in mehreren Produktionsprozessen verwendet, verlieren aber nur im Umfang ihrer Abnutzung an Wert, der als Abschreibung erfasst wird. Demgegenüber wird der Gebrauchswert der Roh-, Hilfs-, Betriebsstoffe, Halbfabrikate im Produktionsprozess modifiziert oder vollständig verzehrt; die entsprechenden Werte werden als Kosten in vollem Umfang auf das Arbeitsprodukt, d. h. auf den Kostenträger übertragen. In der KLR gliedert sich die Kostenerfassung grundsätzlich in die Mengenerfassung und in die Preiserfassung; ihre Methoden variieren je nach Kostenart.

Erfassung des Verbrauchs von Produktionsmitteln

Recheneinheit für die Ermittlung der Kosten ist der Preis der entsprechenden »Sachgüter«, Recheneinheit in einer Arbeitszeitrechnung wäre die Arbeitszeiteinheit. Das wäre unter dem Gesichtspunkt der Erfassung zunächst nur ein Unterschied in der Bezeichnung. An die Stelle der Preis- bzw. Kostenerfassung würde die Erfassung von Arbeitszeiteinheiten treten. Die Mengenerfassung verbrauchter Roh-, Hilfs-, Betriebsstoffe, Halbfabrikate bezieht sich auf stofflich-physische Größen, d. h. auf die jeweiligen Gebrauchswerte, die in gleicher oder ähnlicher Gestalt auch in der gemeinschaftlichen Ökonomie zur Produktion eingesetzt werden.

Die Erfassung der Abnutzung von Arbeitsmitteln ist ebenso auf Gebrauchswerte bezogen. Deshalb wären auch hier die entsprechenden Methoden auf die Arbeitszeitrechnung direkt übertragbar. Liegt z. B. die erwartete Gesamtleistungsmenge einer Maschine bei 50.000 Stunden, dann beträgt die

leistungsabhängige Abschreibung pro Stunde 0,00002. Diese Quote wäre in beiden Rechnungssystemen gleich groß. Sie würde jedoch in der Arbeitszeitrechnung nicht auf den Wert (z. B. Wiederbeschaffungspreis) der Maschine, sondern stattdessen auf die zur Produktion der Maschine notwendigen Arbeitszeiteinheiten bezogen.

Das Problem »Lohnkosten«

Beim zweiten Kostenblock, den Lohnkosten, fallen zunächst zwei wesentliche Unterschiede zwischen der Kosten- und der Arbeitszeitrechnung auf.

Zunächst einmal hat die Arbeitszeitrechnung den großen Vorteil, dass sie die Arbeitszeit direkt und unmittelbar erfasst. Auch die Kostenrechnung erfasst neben den Kosten gelegentlich die Arbeitszeit. Da ihre Recheneinheit jedoch Preise und damit Kosten sind, muss sie einen Umweg einschlagen und die Arbeitszeiten in Lohnkosten umrechnen.

Nehmen wir den in der Kostenrechnung bedeutenden Posten »Fertigungslöhne«. Hierbei handelt es sich um Lohnzahlungen an Arbeiter, die direkt an der Herstellung einer bestimmten Ware beteiligt sind. Die Berechnung des Fertigungsstundensatzes verläuft zunächst ganz im Zeichen einer Arbeitszeitrechnung: Bei einer 40-Stunden-Woche stehen im Jahr 2.080 Arbeitsstunden (52 Wochen x 40 Stunden) zur Verfügung. Hiervon werden die Abwesenheitsstunden, darunter durchschnittliche Krankentage, Feiertage, Urlaubstage von vielleicht 410 Stunden abgezogen. Von den verbleibenden 1670 Stunden werden noch die »unproduktiven Zeiten« z. B. 90 Stunden subtrahiert. Der verbleibende Rest in Höhe von 1580 Stunden wird als »produktive Stunden« definiert.

Nun kommt wieder die Kosteneinheit ins Spiel. Die Kostenrechner ermitteln zunächst die gesamten Lohnkosten, die der Unternehmer für die entsprechenden Arbeiter zu tragen hat, darunter die Bruttolöhne, Sozialabgaben (»Arbeitgeberanteil«), Umlagen für Krankengeld etc. Wird dieser Jahreslohnaufwand durch die Anzahl der produktiven Stunden dividiert, erhält man den gewünschten Fertigungsstundensatz. Dabei unterstellt man, dass die Arbeit wie das Produktionsmittel in voller Höhe bezahlt wird und von ihr keine darüber hinausgehende Wertschöpfung ausgeht.

Hier nun kommt der zweite Unterschied ins Spiel. Bereits die kritischen Ricardianer meinten, dass die Arbeiter sämtliche Werte produzieren würden. Statt den vollen Arbeitsertrag zu erhalten, würden sie betrogen und nur

einen Teil als Lohn zurückbekommen. Sowohl die Unternehmer als auch ihre Betriebswirte verspüren keinerlei Interessen, über diesen brisanten Sachverhalt zu forschen. Aus ihrer Sicht besteht kein besonderer Zusammenhang zwischen dem Profit und den gekauften und normal bezahlten Lohnarbeitern. Ihr interessierter Blick richtet sich auf die Möglichkeit, durch eine geschickte Betriebs- und Unternehmensleitung, durch günstigen Ein- und Verkauf und durch besondere Kosteneinsparungen in der Produktion möglichst große Profite zu erwirtschaften.

Diese Sichtweise existiert natürlich auch beim Kostenrechner. Den Prozess der Wertschöpfung blendet er vollständig aus. Für ihn verursacht die Arbeit vergleichbare Kosten wie die eingesetzten Produktionsmittel. Allein an diesen Kosten orientiert er sich. Wenn er später auf die errechneten Selbstkosten noch den Profit draufschlägt, dann hat er ebenso wie der Unternehmer kaum eine Vorstellung davon, dass der Profit sich aus dem Wert speist, den die Arbeit geschaffen hat.

Verborgen bleibt Folgendes: Indem der Unternehmer Arbeitskräfte kauft, verfügt er über eine Wertquelle, die Arbeit, die einen größeren Wert hervorbringt als der Kauf gekostet hat. Nun erhalten die Lohnabhängigen nicht den größeren Neuwert, den sie während ihrer Arbeitszeit geschaffen haben, sondern den viel kleineren Lohn. Daraus folgt, dass ihre Arbeitszeit nur teilweise bezahlt wird und zwar in dem Umfang, den die Arbeiter benötigen, um den Gegenwert für den Lohn zu produzieren. Beträgt diese notwendige Arbeitszeit bei einem achtstündigen Arbeitstag z. B. zwei Stunden, dann haben sie sechs Stunden Mehrarbeit geleistet, die zur Quelle des Profits wird.⁶⁷

Die KLR berücksichtigt nur die zwei Stunden notwendige Arbeit, die dem Lohn entspricht, nicht jedoch den tatsächlichen achtstündigen Arbeitsaufwand. Dieser fundamentale Irrtum in der Erfassung von Arbeitsaufwendungen tritt in der Berechnung des Fertigungsstundensatzes hervor: Der »Jahreslohnaufwand« entspricht nur der notwendigen Arbeitszeit, d. h. einem Bruchteil des gesamten Arbeitsaufwands, so dass der errechnete »Fertigungsstundensatz«, auf dessen Grundlage wichtige

67 Man hat im theoriegeschichtlichen Kapitel gesehen, dass die kritischen Ricardianer, darunter John Bray, diesen Sachverhalt bereits erkannt hatten; begrifflich exakt wurde dies jedoch erst von der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie im Rahmen der Mehrwerttheorie formuliert.

betriebliche Allokationsentscheidungen getroffen werden, viel zu gering ausfällt. Im Unterschied würde eine Arbeitszeitrechnung keineswegs nur die notwendige Arbeitszeit einbeziehen, sondern die gesamte Arbeitszeit erfassen, die der Produzent insgesamt zur Herstellung nützlicher Dinge benötigt. Wie u. a. unser Beispiel zum Einsatz einer neuen Maschine gezeigt hat, verhindert nur die Vollzeiterfassung, dass Arbeitszeit verschwendet wird.

Erfassung sonstiger Kosten

Prüfen wir noch die übrigen Kostenarten hinsichtlich ihrer Relevanz für die Arbeitszeitrechnung. Die Kosten für Dienstleistungen Dritter, darunter Transport-, Beratungs- und Reparaturkosten, dürften in der Arbeitszeitrechnung nur Bedeutung haben, wenn sie zur Produktion auch tatsächlich gebraucht werden. Die Erfassung entsprechender Arbeitszeiten würde keine neuen Gesichtspunkte hervortreten lassen: Die lebendige Arbeit des Dienstleisters würde – ebenso wie jede andere Arbeit auch – durch die gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit gemessen.

Falls der Dienstleister zur Produktion des Produkts zusätzliche Produktionsmittel einsetzen würde, müssten die darin enthaltenen und verbrauchten Arbeitszeiteinheiten ebenfalls berücksichtigt werden und würden die im Arbeitsgegenstand bereits steckende Gesamtarbeitszeit erhöhen.

Weitere Bereinigungen im Bereich der Kostenartenrechnung

Zinsen spielen in der Arbeitszeitrechnung keine Rolle, da mit der Warenform zugleich die Geldform und die Kapitalform beseitigt werden. »Kalkulatorische Zinsen« (Punkt 4) als Preis für die »Kapitalnutzung« sollten deshalb vollständig entfallen. Bei der Betrachtung der »Mietkosten« wird der Zins, der ein Teil davon ist, ebenfalls verschwinden. Gleiches gilt für die in den Mietkosten enthaltene Bodenrente und für Pachtzahlungen. Soweit jedoch die Mietkosten Abschreibungen enthalten, die den tatsächlichen Verschleiß von Gebäuden, Geschäftsräumen, Hallen etc. ausdrücken, würde die Arbeitszeitrechnung die sich hinter den Abschreibungen verbergenden Arbeitszeiten in ihre Rechnung aufnehmen. Ebenso würden die Arbeitszeiten berechnet werden, die man zur Erhaltung und Verbesserung der Gebäude benötigt. Die in diesem Bereich entwickelten Methoden der Kostenerfassung ließen sich umstandslos auf die Arbeitszeitrechnung übertragen, vergleichbar mit

den Verfahren, die zur Erfassung der »Stoffkosten und Abschreibungen« entwickelt worden sind.

Der »Erzwungene Güterverbrauch« (Punkt 3) würde die im Produkt enthaltene Arbeitszeit nur dann vergrößern, wenn er etwas zur Produktion beizutragen hätte. Reserven gegen Naturereignisse, Unfälle, Störungen etc. verteuern nicht die Produktion selbst, sondern stellen eine besondere Verwendungsweise der bereits produzierten Produkte dar, die für solche Zwecke zurückgelegt werden sollten. Jede gesellschaftliche Produktion muss sich vor solchen Unwägbarkeiten schützen und darüber entscheiden, an welchen Standorten die Reservehaltung erfolgen muss.

Der »Staatlich-politische Zwangsverbrauch« stellt in vielen Fällen eine bloße Aneignung geschaffener Werte durch den Staat dar, mit denen etwa konsumtive Staatsausgaben getätigt werden, ohne dass sie zur Produktion von Gebrauchswerten tatsächlich notwendig sind. Soweit sich die Unternehmen dem Abgabenzwang an den Staat nicht entziehen können, ordnen Kostenrechner solche Steueraufwendungen als »erzwungenen Güterverbrauch« ein, als leiste der Staat einen Beitrag zur Produktion, obwohl die Steuereinnahme möglicherweise verschleudert wird. Die bloße Verschwendung von Reichtum erscheint positiv als Produktion von Reichtum. Und je mehr der Staat durch Aneignung von Steuern verschwendet, desto mehr scheint er zum Reichtum beizutragen – eine Illusion, die auch der Staatssozialismus beförderte.

In der Arbeitszeitrechnung würde dieser falsche Schein sofort verschwinden und die Ermittler der Arbeitszeit hätten gute Gründe streng darauf zu achten, nur solche Arbeitszeiten dem Produkt zuzurechnen, die zur Produktion auch tatsächlich notwendig waren.

Kostenrechnung (in Preiseinheiten z. B. €)	Arbeitszeitrechnung (in Arbeitszeiteinheiten AZE)
1. Verbrauch von Sachgütern a) Stoffkosten: Verbrauch von Roh- Hilfs-, und Betriebsstoffen, und Halbfabrikaten b) Abschreibungen durch Nutzung von Arbeitsmitteln	1. Verbrauch von Produktionsmitteln a) Verbrauch von Vorprodukten: Roh-, Hilfs-, Betriebsstoffe, Halbfabrikate b) Abschreibungen (in AZE) durch Nutzung von Arbeitsmitteln
2. Lohn- und Dienstleistungskosten a) Verbrauch betrieblicher Arbeit b) Verbrauch fremder Dienstleistungen	2. Frisch verausgabte, lebendige Arbeit, gemessen in AZE

Tab. 2: Korrigiertes und um die Arbeitszeitrechnung erweitertes Schema

Stellen wir nun die verschiedenen Posten der Kostenartenrechnung und die der Arbeitszeitrechnung schematisch gegenüber: Die größte Übereinstimmung besteht in der Erfassung des Verbrauchs der Vorprodukte und der Abschreibungen.

Bei den Lohnkosten treten größere Differenzen im Vergleich zur direkten Erfassung der verausgabten Arbeitszeit auf. Während in der Arbeitszeitrechnung die neu verausgabte Arbeitszeit vollständig erfasst wird, beschränkt sich die Kostenrechnung auf die Lohnkosten, denen nur ein Teil der verausgabten Arbeitszeit, die notwendige Arbeitszeit, entspricht. In unserem Beispiel umfasste diese lediglich zwei Stunden von einem achttündigen Arbeitstag.

Zinsen, Steuern, Pacht- und weitere Grundrentenzahlungen, die in der Kostenrechnung je nach Art des Betriebs einen größeren oder kleineren Raum einnehmen, fallen in der Arbeitszeitrechnung vollständig fort.

In Tabelle 2 haben wir die genannten Korrekturen in die Spalte »Arbeitszeitrechnung« eingearbeitet. Die Erfassung der tatsächlichen Arbeitszeiteinheiten reduziert sich auf zwei Posten: auf den Verbrauch von Produktionsmitteln mit der darin enthaltenen, bereits vergegenständlichten Arbeit und auf die lebendige Arbeit, die in der Produktion frisch verausgabte und deren Größe durch die Zeitdauer der Arbeit gemessen wird.

5.4.2 Übertragungsmöglichkeiten im Bereich der Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung

Das zentrale Problem der KLR besteht in der möglichst genauen Ermittlung der Kosten je Ware. Vor einer ähnlichen Aufgabe würde auch die Arbeitszeitrechnung stehen: Wie lassen sich die Arbeitszeiteinheiten (AZE) der in der Produktion eingesetzten und verbrauchten Vorprodukte, die in AZE ausgedrückten Abschreibungen und die in der Produktion neu verausgabte Arbeitszeit den Produktionsresultaten so zuordnen, dass für jedes Produkt bzw. für jede Produktart die zur Produktion verausgabte Gesamtarbeitszeit möglichst exakt erfasst wird.

Sehen wir uns den Lösungsweg der KLR ein wenig genauer an. Die vielen Details, welche die KLR zur Lösung des Zurechnungsproblems entwickelt hat, wollen wir allerdings nicht erörtern sondern nur die grundsätzliche Art der Problemlösung vorstellen, um danach zu prüfen, inwieweit sich solche Methoden und Techniken der KLR auf die Arbeitszeitrechnung übertragen lassen.

Divisions- und Äquivalenzziffernrechnung

Als sehr einfach erweist sich die Lösung, wenn nur eine einzige Warenart (z. B. Elektrizität) produziert wird. In einem solchen Einproduktbetrieb müssen die Gesamtkosten lediglich durch die Zahl der Waren geteilt werden, um die Kosten pro Einheit zu ermitteln.

Für den Fall, dass sich die produzierten Produkte nur geringfügig voneinander unterscheiden, wie das in Brauereien, Ziegeleien, Blechwalzwerken etc. der Fall ist, hat die KLR die Äquivalenzziffernrechnung entwickelt. Sie drückt die Kostenunterschiede in der Produktion der verschiedenen Sorten durch entsprechende Äquivalenzziffern aus. Mit Hilfe der Gewichtung verteilt sie die Gesamtkosten durch Division auf die verschiedenen Erzeugnisarten, so dass auf diese Weise die Kosten entsprechend der Verursachung verteilt werden.

Eine Arbeitszeitrechnung könnte diese einfachen Verfahren direkt übernehmen. An die Stelle der Kosten würden dann nur die Arbeitszeiteinheiten treten, die sich in gleicher Weise auf die produzierten Erzeugnisse verteilen ließen.

Zuschlagskalkulation I

In einem Mehrproduktbetrieb finden die einfachen Verfahren hingegen keine Anwendung. An deren Stelle verwendet die KLR die kompliziertere Methode der Zuschlagskalkulation. Unter dem Aspekt der Zurechenbarkeit zum Produkt (Kostenträger) gliedert sie zunächst die Kostenarten in Einzel- und Gemeinkosten. Kostenträger-Einzelkosten (kurz: Einzelkosten) werden nur von einer einzigen Ware (Kostenträger) verursacht und lassen sich deshalb direkt zurechnen.⁶⁸ Darunter zählt die KLR die bereits angeführten Fertigungslöhne, die Kosten für die in Anspruch genommenen Maschinenlaufzeiten und die Kosten für das verbrauchte Fertigungsmaterial. Diese drei Gruppen von Einzelkosten werden als Schlüssel genutzt, um die mit ihnen verbundenen, jedoch nicht direkt zurechenbaren Gemeinkosten dem Kostenträger ebenfalls zuzuordnen.

68 Hier wird nur die Zurechenbarkeit zum Kostenträger als Merkmal der Trennung in Einzelkosten und Gemeinkosten thematisiert. Die KLR nimmt eine differenziertere Unterscheidung vor, ob Kosten als Gruppen dem Kostenträger, oder ob sie als Gruppe bzw. direkt der Kostenstelle zugerechnet werden können. Es ist nicht erforderlich, an dieser Stelle auf die Methodenvielfalt näher einzugehen. Uns kann es nur um die Frage gehen, wie sich die entsprechenden Arbeitszeiten dem Produkt prinzipiell zuordnen lassen.

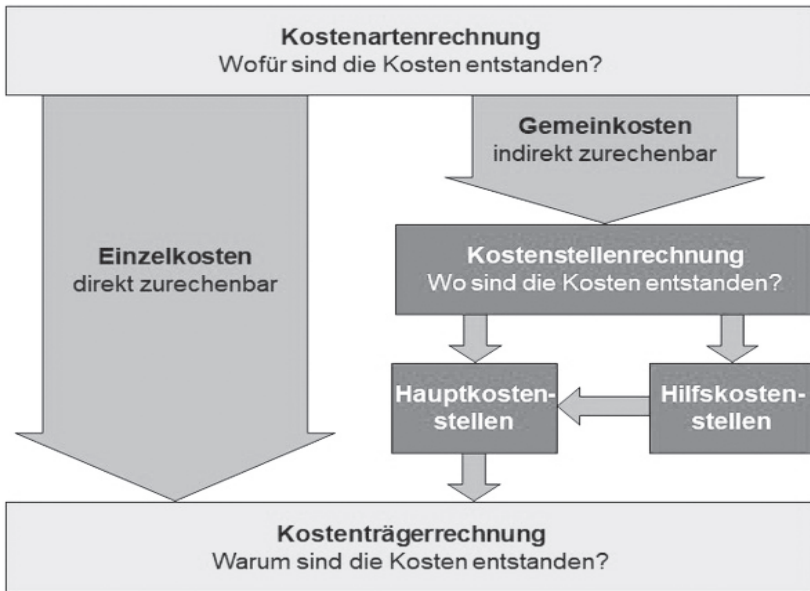


Abb. 1: Verrechnung von Gemeinkosten über Haupt- und Hilfskostenstellen⁶⁹

Zu den Gemeinkosten gehören Abschreibungen auf Gebäude, weitere Kosten für den Betrieb von Fertigungs- und Lagerhallen, Kosten für die Verwaltung. Solche allgemeinen Sach- und Personalkosten werden zur Produktion gleich mehrerer Kostenträger eingesetzt. Eine direkte Zurechnung ist deshalb nicht möglich. Man kennt allerdings den Ort, wo die Gemeinkosten anfallen oder die Funktion, wodurch sie entstehen. Zur genaueren Erfassung der Kosten am Ort der Entstehung richten die Kostenrechner unter pragmatischen Gesichtspunkten Kostenstellen ein.⁷⁰ Wenn man jetzt noch wüsste, zu welchen Anteilen die verschiedenen Kostenträger die Kostenstellen beansprucht haben, wäre eine Zuordnung der Gemeinkosten auf das Produkt möglich.

⁶⁹ Grafik aus: www.business-wissen.de/hb/kostenstellenrechnung/

⁷⁰ Der Betriebsbuchhalter orientiert sich bei der Einrichtung von Kostenstellen an den betrieblichen Gegebenheiten, an der Art des Produktionsprozesses, an der organisatorischen Struktur des Betriebs und an der Art des gesamten Prozessablaufs. Er bildet Kostenstellen, indem er den Gesamtbetrieb in Teilgebiete (z. B. Abteilung, Werkstatt, Fertigung, Montage) oder Funktionsschwerpunkte (z. B. Lagerverwaltung, Reparaturen, Fuhrpark) untergliedert und für solche Einheiten die Kosten gesondert ermittelt.

Hier nun kommen die drei Gruppen von Einzelkosten ins Spiel. Von ihnen weiß man, wie groß ihr jeweiliger Anteil an den Kosten der Kostenstelle ist. Da sie den Charakter von Einzelkosten besitzen, lassen sie sich dem Kostenträger direkt zurechnen. Wenn man nun gut begründete Anhaltspunkte dafür hat, dass die Einzelkosten eines Produkts in etwa proportional zu den entsprechenden Gemeinkosten der Kostenstelle anfallen, wäre das Problem der Zurechnung dieser Gemeinkosten auf den Kostenträger gelöst. Wir hätten einen zuverlässigen Verteilungsschlüssel: Die Gemeinkosten könnten prozentual ihren jeweiligen Einzelkosten zugeschlagen werden, um sie dann zusammen mit den Einzelkosten dem Kostenträger direkt zuzurechnen.

Nehmen wir den stark vereinfachten Fall, dass ein Betrieb zwei Waren, Toaster und Kaffeemaschinen, erzeugt und nur vier Kostenstellen besitzt: Material, Fertigung, Verwaltung und Vertrieb.

Beide Waren sollen die vier genannten Hauptkostenstellen beanspruchen, jedoch in einem unterschiedlichen Umfang. Beispielsweise benötigt die Toaster-Herstellung eine kleinere Vorratshaltung an Vorprodukten als die Produktion von Kaffeemaschinen, so dass die dafür anfallenden Material-

Betriebsabrechnungsbogen der Küchengeräte GmbH					
Gemeinkostenarten	Beträge	Hauptkostenstellen			
Auswahl	in Tausend €	Material	Fertigung	Verwaltung	Vertrieb
Gehälter	290.000	73.000	94.000	45.000	78.000
Sozialversicherung	127.000	32.000	37.500	24.500	33.000
Hilfsstoffe	400.000	45.000	225.000	–	130.000
Betriebsstoffe	52.000	3.000	40.000	3.000	6.000
Bürokosten	40.000	–	4.000	20.000	16.000
Zinsen	110.000	25.000	63.000	10.000	12.000
Marketing	180.000	–	50.000	30.000	100.000
Summe der Gemeinkosten	1.199.000	178.000	513.500	132.500	375.000
	Zuschlags- grundlage	Fertigungs- material	Fertigungs- löhne	Herstell- kosten	Herstell- kosten
		1.490.000	1.400.000	3.581.500	3.581.500
	Zuschlagssätze	11,90 %	36,70 %	3,70 %	10,50 %

Tab. 3: Kostenstellenrechnung und Berechnung der Zuschlagssätze

gemeinkosten pro Stück entsprechend kleiner ausfallen. Nun nimmt man eine Proportionalität zwischen den Einzelkosten »Fertigungsmaterial« und den Materialgemeinkosten an. Die Einzelkostengruppe »Fertigungsmaterial« (Tabellenwert: 1.490.000 €) dient als Schlüssel für den anteiligen Zuschlag der Materialgemeinkosten (178.000 €). In unserer Modellrechnung der Küchengeräte GmbH entfallen auf eine Kosteneinheit Fertigungsmaterial 11,9 % Materialgemeinkosten.

Ähnlich werden die Gemeinkosten der Fertigungsstelle mit Hilfe der Einzelkosten dem Kostenträger zugerechnet. Als Maßstab dienen entweder die Fertigungslöhne, sofern die lebendige Arbeit noch eine größere Bedeutung hat, oder die Maschinenlaufzeiten, wenn deren Einsatz überwiegt. In beiden Fällen muss die KLR die Zeit direkt erfassen, ist dann jedoch gezwungen, die Arbeitszeit in Kosten umzurechnen, wie am Beispiel der Fertigungslöhne bereits gezeigt wurde. In unserem Beispiel werden die Fertigungsgemeinkosten in Höhe von 513.500 € auf die Fertigungslöhne von 1.400.000 € bezogen. Dies ergibt einen Gemeinkostenzuschlag von 36,7 %.

Blieben noch die Kostenstellen Verwaltungs- und Vertriebskosten. Als Zuschlagsgrundlage dienen hier meist die Herstellkosten. Herstellkosten plus Verwaltungs- und Vertriebskosten ergeben die Selbstkosten, d.h. die Kosten, die das Unternehmen aufwenden muss, um die Ware zu produzieren und zu verkaufen.

Unter den Bedingungen einer arbeitszeitbasierten Planwirtschaft, verbunden mit einer anderen Zwecksetzung der Produktion, würden die entsprechenden Arbeitszeiteinheiten für die Verwaltung und für die Überführung der Produkte an den Abnehmer geringer ausfallen. Verwaltungskosten würden eingespart, sobald die internen Konkurrenzkämpfe um Positionen, Einfluss und Macht die Rechnung nicht mehr belasten. Ebenso entfielen die juristischen und finanzbezogenen Verwaltungstätigkeiten, darunter die Kosten für Rechtsstreitigkeiten zur Lösung von Eigentumsfragen, Aufwendungen für die Beschaffung von Krediten, Rentabilitätsberechnungen etc. Das kostspielige Marketing wäre überflüssig, sobald die Produkte nicht mehr auf Privatrechnung mit dem Zweck größtmöglicher Profite produziert werden.⁷¹

71 »Gehen Sie in die großen Kaufhäuser, und beobachten Sie, womit der überwiegende Anteil der Angestellten beschäftigt ist. Entweder stehen sie rum und warten auf Kunden, oder sie sitzen an der Kasse und sammeln das Geld ein. ... Hinzu kommt, daß sich die Geschäftsleute untereinander zu behindern versuchen und damit beschäftigt sind, sich

An die Stelle würde eine schlichte, dafür umso wirksamere Produktaufklärung treten.

Mit der Errechnung der Zuschlagssätze für die Gemeinkosten hat die Kostenstellenrechnung die Voraussetzung zur Berechnung der Selbstkosten pro Stück geschaffen. Zunächst werden die direkt zurechenbaren Kosten dem Kostenträger zugeschrieben, darunter Fertigungsmaterial und Fertigungslöhne. In unserem Beispiel »Zuschlagskalkulation für Toaster« entfallen auf einen Toaster Kosten für Fertigungsmaterial von 15,90 €. Nun wird davon ausgegangen, dass sich die Materialgemeinkosten (MGK) proportional dazu verhalten. Der Kostenstellenrechnung entnehmen wir den allgemeinen Zuschlagssatz für die Materialgemeinkosten in Höhe von 11,9 %, den wir in die Selbstkostenrechnung für den Toaster übertragen. Daraus errechnen sich Materialgemeinkosten von 1,89 € ($= 15,90 \cdot 0,119$). Unter Anwendung des gleichen Rechenverfahrens ergeben sich Fertigungskosten von 26,66 € (Fertigungslöhne: 19,50 €, Fertigungsgemeinkosten: 7,16 €). Die Herstellkosten sind nur die Summe aus Materialkosten plus Fertigungskosten. Fügt man noch die Verwaltungs- und Vertriebskosten hinzu, erhält man schließlich die Selbstkosten von 50,76 €.

Mit der Ermittlung der Selbstkosten endet die Kostenberechnung. Jedoch ohne Profit würde kein Unternehmer Waren produzieren. Wenn die Zuschlagskalkulation in unserem Beispiel einen Gewinnaufschlag von 20 % vorsieht, dann darf man sich die Wahl dieser Profitspanne nicht als einen Willkürakt vorstellen. Der Unternehmer hat immer den entsprechenden Marktpreis und die Konkurrenz vor Augen. Je weniger sich die spezifische Ware von den entsprechenden Konkurrenzprodukten abhebt⁷², desto mehr

gegenseitig die Kunden abzujagen oder gerade dabei sind, dem anderen das Geschäft ganz abzunehmen. Überlegen Sie selbst, wieviel Reibung im Handel durch den Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Geschäftsleuten entsteht und nun entfallen wird, weil die einzelnen Firmen nicht mehr durch die gegenseitige Behinderung und Abwerbung von Kunden Mehrarbeit verursachen. Wenn die hergestellten Güter zukünftig an große Lagerhäuser geliefert werden, dann werden sicherlich nur schon allein die Angestellten aus Verkehr- und Nachrichtenübermittlung sowie die der Deutschen Bundespost ausreichen, diese zusätzlichen Lagerverwaltungsarbeiten zu übernehmen.« (Dante 1993: 32)

- 72 Um einen höheren Preis als die Konkurrenz zu erzielen und einen größeren Marktraum zu erobern, versuchen die Unternehmer mit aufwendigen Mitteln ihre Ware von denen der Konkurrenz abzuheben, indem sie ein besonderes Design entwerfen, besondere Verpackung konzipieren, eigenständige Vertriebswege einrichten oder dem Produkt zusätzliche Eigenschaften andichten. Die gesamte Marketingliteratur kreist um diese Frage.

Zuschlagskalkulation für Toaster			
Auf Basis der Selbstkostenrechnung (in Euro)		Auf Basis der Arbeitszeitrechnung (in Arbeitszeiteinheiten »AZE«)	
Fertigungsmaterial	15,90	Verbrauch von Fertigungsmaterial	
+ 11,9 % MGK*	1,89	+ Allgemeine Materialaufwendungen	
= Materialkosten (I)	17,79	= Materialaufwand insgesamt (I)	
Fertigungslöhne	19,50	Direkt erfassbare Arbeitszeit (Fertigung)	
+ 36,7 % FGK**	7,16	+ Allgemeine Fertigungszeiten	
= Fertigungskosten (II)	26,66	= Fertigungszeiten insgesamt (II)	
Herstellkosten (I+II)	44,45	AZE zur Herstellung des Produkts (I+II)	
+ 3,7 % Verwaltungskosten	1,65	Verwaltungsaufwendungen	
+ 10,5 % Vertriebskosten	4,66	Aufwand zur Produktübertragung	
= Selbstkosten	50,76		
+ 20 % Profit	10,15		
= Marktpreis pro Toaster	60,91	Gesamtarbeitszeit pro Toaster	
* Materialgemeinkosten			
** Fertigungsgemeinkosten			

Tab. 4: Zuschlagskalkulation in der Kosten- und in der Arbeitszeitrechnung

fungiert dieser allgemeine Marktpreis als feststehendes Datum, so dass sich im Großen und Ganzen der Gewinnaufschlag aus der Differenz zwischen dem Marktpreis und dem Selbstkostenpreis errechnet. Dieser ist für die weiteren Dispositionen der Geschäftsleitung von größter Wichtigkeit, da er bei gegebenen Marktpreisen Auskunft über die Höhe des Profits gibt oder bei einer Auftragsfertigung die entscheidende Grundlage zur Kalkulation des Angebotspreises liefert.

Die Größe Selbstkosten misst sich an den Preisen, die der Unternehmer für den Kauf bezahlt hatte, um seine Ware herzustellen. Da er für seinen Profit nichts bezahlt hat, gehört dieser aus seiner Sicht nicht zu den Kosten. Sein Profit hebt sich von seinen Kosten auch deshalb ab, weil der Profit den Zweck

Eine Arbeitszeitrechnung käme ohne solche Manipulations- bis hin zu Betrugstechniken aus. Sie würde nur die unbedingt gesellschaftlich notwendige Gesamtarbeitszeit berechnen, die notwendig ist, um das Produkt herzustellen, es bekannt zu machen, zu lagern und auszuliefern, bis es in die Verfügungsgewalt des Nutzers gelangt.

bildet, weshalb Toaster, Kaffeemaschinen etc. produziert werden, während Sach- und Personalkosten ihm als Mittel dienen.

Bei der Berücksichtigung von Lohnkosten in der Kostenartenrechnung kehrten wir den wichtigen Punkt hervor, dass die AZR die zur Produktion insgesamt verausgabte durchschnittliche Arbeitszeit erfasst, d.h. nicht nur die »notwendige Arbeitszeit«, die dem Lohn entspricht, sondern zusätzlich noch die »Mehrarbeitszeit«, die mit dem Profit korrespondiert. Diese Unterteilung macht vom Standpunkt der AZR, die als Vollzeitrechnung ausgelegt ist, keinen Sinn. Die insgesamt verausgabte Arbeitszeit wird erfasst, keineswegs nur die viel kleinere »notwendige Arbeitszeit«, so dass auch die »Mehrarbeitszeit« als dazu gegensätzliche Größe ihre Bedeutung verliert. Sie stellt sich nun nicht mehr eigenständig, als mit dem Profit korrespondierende Größe dar. Als Teil der Vollzeitrechnung ist sie in den verschiedenen Rubriken der Zuschlagskalkulation enthalten. In der Zuschlagskalkulation auf Basis der Arbeitszeitrechnung muss deshalb das Pendant sowohl zu den Selbstkosten als auch zum Profit fehlen.

Wertgrößen, darunter die Kategorie des Profits, stehen einer Arbeitszeitrechnung nicht mehr zur Verfügung, da mit dem gemeinschaftlichen Eigentum assoziierter Produzenten solche mit der kapitalistischen Warenproduktion verbundenen gesellschaftlichen Formen verschwunden sind. Jedoch die Arbeitszeiteinheiten selbst als die Inhalte jener Wertbestimmung müssen in vielleicht modifizierten Quantitäten fortbestehen. Sie lassen sich nun direkt und unmittelbar erfassen, und werden nicht länger durch Preisgrößen verschleiert.

Zuschlagskalkulation II

Im Schema der Zuschlagskalkulation sind sowohl die von den Produzenten neu verausgabten Arbeitszeiten als auch die Arbeitszeiten enthalten, die in den eingesetzten und verbrauchten Produktionsmitteln bereits stecken und in früheren Produktionsprozessen verausgabt worden sind. Kehrt man diesen Unterschied hervor, gelangt man zu einer zweiten Art von Zuschlagskalkulation, die sich nicht mehr an die Kostenstellenrechnung und die dort ermittelten Zuschlagssätze für die gemeinschaftlich entstandenen Arbeitsaufwendungen anlehnt. Stattdessen werden die dem Produkt sowohl direkt als auch indirekt zurechenbaren Arbeitseinheiten danach gegliedert, ob sie aus frisch verausgabter Arbeit der Produzenten herrühren oder aus Arbeit

vorangegangener Produktionsperioden stammen und nun in den eingesetzten und verbrauchten Produktionsmitteln (Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Maschinen, Anlagen etc.) als »tote Arbeit« vorhanden sind. Bezeichnet man die neu hinzugefügten Arbeitszeiteinheiten als »n« und die durch den Einsatz von Produktionsmitteln verbrauchten Arbeitszeiteinheiten als »a«, dann lautet die Produktionsformel zur Bestimmung der im Produkt enthaltenen Gesamtarbeitszeit (G):

$$a + n = G$$

Die in a enthaltenen Arbeitszeiteinheiten lassen sich weiter untergliedern, je nachdem, ob es sich um Betriebsmittel – auch Arbeitsmittel genannt – oder um Werkstoffe handelt.⁷³ Arbeitsmittel werden von den Produzenten in mehreren Produktionsperioden eingesetzt, bis sie schließlich ihren Gebrauchswert eingebüßt haben. Der Teil der in den Arbeitsmitteln enthaltenen Arbeitszeiteinheiten, der in der Produktionsperiode durch den Einsatz des Arbeitsmittels auf das neue Produkt übertragen wird, soll als a-f bezeichnet werden. Damit ist der Posten gemeint, der in Tabelle 2 als »Abschreibungen (in AZE) durch Nutzung von Arbeitsmitteln« bezeichnet wird. Im Unterschied dazu gehen die in den Werkstoffen enthaltenen Arbeitszeiteinheiten vollständig in das neu produzierte Produkt ein (a-z). Nun gilt:

$$(a-f + a-z) + n = G$$

Die Gesamtarbeitszeit des Toasters (G) mag 30 Minuten oder dezimal ausgedrückt 0,5 Arbeitszeiteinheiten betragen, davon mögen 5 Minuten von den genutzten Arbeitsmitteln (a-f), 15 Minuten von den Werkstoffen (a-z) und schließlich 10 Minuten von der lebendigen Arbeit der Toaster-Produzenten kommen. Vom Standpunkt des Produktionsresultats aus betrachtet ist diese frisch verausgabte, lebendige Arbeit nun ebenfalls im Produkt enthalten. Es handelt sich jetzt in beiden Fällen um vergegenständlichte Arbeit, die im Produkt ruht, nicht mehr unterscheidbar von der Arbeit vorangegangener Produktionsperioden.

73 Betriebsmittel bestehend aus »maschinellen Anlagen, Fuhrpark, Geschäftsausstattung, Betriebsgebäuden usw. ... Werkstoffe, die in Rohstoffe, Hilfsstoffe und Betriebsstoffe eingeteilt werden. Rohstoffe sind Hauptbestandteile (z.B. Papier bei Zeitungsherstellung), Hilfsstoffe sind Nebenbestandteile (z.B. Druckerschwärze) eines Produkts. Betriebsstoffe werden zum Maschinenantrieb (z.B. Dieselmotorkraftstoff) benötigt.« (Wöhe 2020: 28)

5.5

Branchendurchschnittliche Arbeitszeit pro Produkt

Produkte gleicher Art werden meist von mehreren Betrieben gefertigt. Kapitalistisch produziert, schafft die Konkurrenz aus den verschiedenen »individuellen Werten« den tendenziell einheitlichen Marktpreis, worin sich der Wert der Ware ausdrückt. An dessen Stelle tritt unter den Bedingungen gemeinschaftlicher Produktion die von den Betrieben einer Branche für ein Produkt errechnete branchendurchschnittliche Arbeitszeit.

Die Arbeit weist individuelle Unterschiede an Geschicklichkeit, Fleiß etc. auf. Im Kapitel 4 »Arbeitszeit als Recheneinheit« wurden Gründe angeführt, die dafür sprechen, dass sich solche individuellen Abweichungen kompensieren. Es existiert eine Durchschnittsarbeit, die in derselben Zeitspanne in etwa die gleiche Menge Arbeit liefert wie die Durchschnittsarbeit eines anderen Betriebs derselben Branche. Dennoch sind durch den Einsatz nicht immer gleicher Produktionsmittel und Arbeitsmethoden sowie durch die unterschiedliche Auslastung der jeweiligen Produktionskapazität Abweichungen möglich, so dass vielleicht die Produktion eines Toasters in dem einen Betrieb im Durchschnitt 0,51 Arbeitszeiteinheiten verursacht, während ein anderer Betrieb das gleiche Produkt in vielleicht 0,49 Stunden produziert.

Die branchendurchschnittliche Gesamtarbeitszeit zur Produktion des Produkts ist rechentechnisch einfach zu ermitteln. Wie das Beispiel bereits nahelegt, muss nur die Summe aller in der Branche zur Produktion einer Produktart aufgewendeten Arbeitszeiteinheiten gebildet und durch die Anzahl der Produkte dividiert werden. Wenn beispielsweise 1000 Arbeiter, verteilt auf 10 Betriebe, wöchentlich 10.000 Stunden arbeiten um 60.000 Toaster zu liefern und zugleich während dieser Zeit Produktionsmittel anwenden, deren Verbrauch sich auf 20.000 AZE beläuft, so beträgt in dieser einfachen Rechnung die branchendurchschnittliche Gesamtarbeitszeit pro Toaster 30 Minuten oder 0,50 AZE.

In unserem inhaltlichen Vergleich von Kosten- und Arbeitszeiteinheiten fanden wir heraus, dass die in einem Arbeitsprodukt enthaltene gesellschaftlich notwendige Gesamtarbeitszeit in gewisser Weise mit dessen Wertgröße korrespondiert, die sich im Marktpreis ausdrückt, beispielsweise in 60,91 € pro Toaster. Es wäre jedoch falsch, daraus zu folgern, in einer auf dem Ge-

meinschaftseigentum beruhenden unmittelbar gesellschaftlichen Produktion würde das Wertgesetz weiterhin wirken, nun nicht mehr spontan sondern planmäßig. Man sollte das Neue nicht als Fortsetzung alter Verhältnisse verklären.

Von der Übergangsperiode mit zunächst noch fortexistierenden Bereichen der Warenproduktion abgesehen, ändert die revolutionäre Umwandlung des Privateigentums in Gemeinschaftseigentum, verbunden mit überbetrieblich assoziierten Produzenten auch deren gesellschaftliche Form der Arbeit. Die Produktion wird nicht mehr als Privatgeschäft betrieben. Dementsprechend ist der gesellschaftliche Charakter der Arbeit nun direkt und unmittelbar durch die gesellschaftliche Organisation der Produktion gegeben. Der eigentümliche gesellschaftliche Charakter warenproduzierender Arbeit existiert also nicht mehr, d. h. deren gesellschaftliche Form, die Art und Weise, in der die Menschen füreinander tätig werden, hat sich grundlegend gewandelt. Die direkt gesellschaftlich verausgabte Arbeit kann sich nicht mehr als Wert darstellen. »Wert und unmittelbar gesellschaftliche Arbeit schließen einander aus«, wie Tschinkel (2017: 146) richtig folgert.

Verschwindet der Wert, dann verliert das Wertgesetz mit der darin enthaltenen Konkurrenz seine Wirkung. Nun ist die Wertform der Arbeitsprodukte, wie Marx (MEW 23: 95, Fußnote 32) exakt formulierte, »die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird.« Mit der Warenform verschwindet zugleich die Geld- und Kapitalform, deren Grundlage die Warenform ist. Die kapitalistische Form der Produktion, d. h. der Verwertungsprozess mit dem Profit als Zweck der Produktion und die Akkumulation als Mittel weiterer Profite existieren nicht mehr als Konsequenz jener Form. Ist die kapitalistische Form der Produktion beseitigt, so auch die der Reproduktion. Statt von dem der Konkurrenz zugrunde liegenden Wertgesetz getrieben zu werden, können die Menschen ihr Wirtschaftsleben entsprechend ihrer Bedürfnisse einrichten⁷⁴. Sie werden darauf achten, wie viel Arbeits-

74 »Durch die Werteigenschaft der Ware erscheint das arbeitsteilige gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zueinander als gesellschaftliche Eigenschaft ihrer Produkte, die erst sichtbar wird, wenn sich die Produkte auf dem Markt begegnen, im Wertgesetz, in den Wertformen, im Tauschwert. Die Produkte entfalten dadurch ein Eigenleben, bewe-

zeit zur Produktion von Gebrauchswerten erforderlich ist. Auch wenn sich die verausgabte Arbeit nicht mehr als Wert darstellt, bleibt der Inhalt der Wertbestimmung bestehen.⁷⁵ Weiterhin wird Arbeit zur Produktion gesellschaftlich erwünschter Produkte verausgabt. So verschieden die konkret-nützlichen Arbeitstätigkeiten auch sind, um Toaster, Smartphones, Schuhe etc. herzustellen, allgemein betrachtet sind sie Arbeit schlechthin, abstrakte Arbeit, »wesentliche Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw.« (MEW 23: 85). Die Zeitdauer solcher Arbeiten, die Arbeitszeit, ist kein verstecktes Größenmaß des Werts mehr. Sie misst, gleiche Arbeit als gegeben vorausgesetzt, direkt die Quantität der Arbeit.⁷⁶ Als Arbeitszeit besitzt sie ihren Maßstab an gesellschaftlich fixierten Zeitmaßen: Stunden, Minuten etc.

gen sich in Formen und nach Gesetzen, völlig unabhängig vom Willen ihrer Produzenten. ... Mit der Warenproduktion – und das läßt sich nicht erst aus der kapitalistischen, sondern schon aus der einfachen Warenproduktion ableiten – erscheint den Menschen die eigene Gesellschaftlichkeit als äußerer Zwang, als Sachzwang ihrer Produktion ... Nur bedeutet das Ausnutzen der ökonomischen Gesetze nichts anderes, als die Sachzwänge zu exekutieren, bedeutet die Produktion zu beherrschen, indem man sich der Herrschaft der Produkte unterwirft. Naturgesetze hängen von der Beschaffenheit der Natur ab und weil wir diese Beschaffenheit nicht ändern können, werden wir auch weiterhin mit den Naturgesetzen zu tun haben. Aber die Gesetze der politischen Ökonomie hängen von der Beschaffenheit der Gesellschaft ab und die können wir ändern, denn sie ist kein Naturphänomen, sondern Ergebnis des menschlichen Handelns. Es reicht nicht aus, die Bewegung der Dinge, die den gesellschaftlichen Lebensprozeß der Menschen beherrschen etwas zu beeinflussen, sondern es kommt darauf an, die Verhältnisse so zu ändern, daß wir Menschen unseren eigenen Vergesellschaftungsprozeß bewußt gestalten können. (Knolle-Grothusen: 2000)

- 75 »Der Wert, bestimmt als Vergegenständlichung abstrakter Arbeit, ist eben zunächst nur jener unabhängig von seiner Form betrachtete Gehalt des Tauscherts, der spezifischen Formbestimmung der Ware. Historisch Besonderes ist dieser Gehalt daher nicht an sich, sondern nur insofern er Bestimmungsmoment der historisch besonderen Form der Ware, näher ihres Tauscherts, ist. Daß überhaupt an der Ware sich Bestimmungen finden, die, abstrakt für sich betrachtet, historisch unspezifischen, d. h. übergreifend allgemeinen Charakter zeigen, nimmt ihr nichts von ihrer Besonderheit, sondern weist diese nur aus als selber geschichtliches, der einen menschlichen Geschichte angehöriges Produkt, womit sie dann allerdings auch jeglicher Spökenkiekerei entzogen ist, die sie bloß »paradoxe« Unordnung in der Welt stiften sehen will und »seltsame Phänomene« nach ihr befragt.« (Dockerill 2004)
- 76 »Wie das quantitative Dasein der Bewegung die Zeit ist, so ist das quantitative Dasein der Arbeit die Arbeitszeit. Die Verschiedenheit ihrer eigenen Dauer ist der einzige Unterschied, dessen sie fähig ist, ihre Qualität als gegeben vorausgesetzt.« (MEW 13: 17)

Die Ökonomie der Zeit spielt in jeder Gesellschaft eine gewisse Rolle. Im heutigen betrieblichen Rechnungswesen werden vor allem auf betrieblicher Ebene, so weit möglich auch auf Branchenebene, Methoden der Wirtschaftlichkeitskontrolle eingesetzt, immer mit dem Ziel, die Selbstkosten zu senken um auf diese Weise die Profitspanne, d. h. die Differenz zwischen Selbstkosten und Verkaufspreis zu steigern.⁷⁷ Diese praktische Notwendigkeit hat Verfahren zur Kostenkontrolle hervorgebracht und sie immer weiter verfeinert. Die Methoden beziehen sich vor allem auf mehrperiodische innerbetriebliche Kostenvergleiche. Zugleich versucht man, trotz der Eigenständigkeit kapitalistischer Betriebe Wege zu finden, um die Kostensituation eines Betriebes mit der anderer Betriebe der gleichen Branche zu vergleichen.

Als eine besondere Methode stellt die KLR den Soll-Ist-Vergleich im Rahmen einer Plankostenrechnung heraus. Der Grundgedanke wird wie folgt zusammengefasst:

»In der Plankostenrechnung werden die tatsächlich entstandenen Kosten einer Abrechnungsperiode (Istkosten) nicht den Kosten anderer Abrechnungszeiträume oder den Istkosten anderer vergleichbarer Betriebe gegenübergestellt, sondern bestimmten, für diese Periode geplanten und vorgegebenen Kosten. Die aufgrund der Kostenplanung ermittelten Sollkosten werden den Kostenstellenleitern als Richtschnur für die Wirtschaftlichkeit ihrer Entscheidungen vorgegeben. Im Rahmen der Kostenkontrolle liefert die Analyse der Abweichung zwischen den Istkosten und den Plankosten wertvolle Ansatzpunkte für Maßnahmen zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit in der Zukunft, so dass die Plankostenrechnung zu einem zukunftsorientierten Lenkungs- und Steuerungsinstrument der Unternehmung wird«. (Moews 2002: 259)

Auch auf Basis der Arbeitszeitrechnung könnten Produzenten Interesse haben, solche Plangrößen zur Kontrolle ihrer eigenen Wirtschaftlichkeit heranzuziehen.

Weitere Methoden, die die KLR zur Kontrolle ihrer Kosten einsetzt, betreffen die tatsächlich angefallenen Kosten (Istkostenrechnung). Zur Ver-

77 »Zur Erreichung unternehmerischer (Gewinn-)Ziele bedarf es der Planung, d. h. der Auswahl und Bewertung betrieblicher Handlungsalternativen (und der) Kontrolle betrieblicher Abläufe zwecks Einhaltung des Wirtschaftlichkeitsprinzips ... Im Rahmen der Kontrollfunktion hat die Kostenrechnung die Aufgabe, solche Ineffizienzen aufzudecken und damit für die Einhaltung des ökonomischen Prinzips zu sorgen.« (Wöhe 2020: 835f)

meidung zufälliger und kurzfristiger Schwankungen treten an die Stelle der effektiven Kosten oftmals die Normal- oder Durchschnittskosten. Dieses Verfahren ist unter dem Gesichtspunkt interessant, dass hier die Kostenrechner nicht die um den »natürlichen Preis« schwankenden Marktpreise, sondern das Oszillationszentrum selbst berücksichtigen, d.h. genau die Preisgröße nehmen, die gerade nicht von Knappheits- und Bedürfnisrelationen sondern vom durchschnittlichen Arbeitsaufwand bestimmt wird. Es werden also exakt die Preisbewegungen ausgeschlossen, auf die Mises und andere Marktwirtschaftler besonderen Wert legen und von denen sie meinen, sie wären betriebswirtschaftlich unverzichtbar für eine rationale Organisation der Wirtschaftsvorgänge.

Neben dieser innerbetrieblichen Kostenkontrolle wird zudem ein Betriebsvergleich innerhalb einer Branche angestrebt. Ein solcher Vergleich ist schwierig und lückenhaft, da Betriebe aufgrund des kapitalistischen Eigentums und der Konkurrenz Kostenvorteile gern verschleiern, um ihre Überlegenheit nicht zu gefährden. Das auf einer solchen Grundlage aufblühende Betriebsgeheimnis verhindert sowohl den direkter Vergleich der Kostenkennziffern als auch die direkte Kooperation der Produzenten verschiedener Betriebe untereinander, um auf diese Weise die Gründe für höhere Kosten herauszufinden. Nur auf indirektem Weg können Einblicke in die Kostensituation der Branche gewonnen werden. Als nützlich haben sich die jeweiligen Branchenverbände und statistische Ämter erwiesen. Diese anonymisieren die Daten und berechnen aus den Einzelangaben eine Art Branchendurchschnitt, der zur Orientierung bekannt gegeben wird. Auf diese Weise wird den Firmen die Möglichkeit eingeräumt, ihre eigenen Kosten mit dem Branchendurchschnitt zu vergleichen.⁷⁸

78 Nehmen wir den Hotelbetriebsvergleich: Hier werden wichtige Kennziffern, darunter Zimmerbelegung, Zimmerdurchschnittspreise, Personal- oder Warenaufwendungen gegenübergestellt. »Damit wird den Hoteliers ermöglicht, die wirtschaftliche Situation des eigenen Hauses unter Berücksichtigung der branchengleichen Ausgangssituation einzuordnen. Repräsentative Vergleichsdaten bieten auf internationaler Ebene der STR Global HotelBenchmark und vorrangig auf nationaler Ebene der Fairmas Benchmark-Vergleich, die beide kontinuierlich Benchmarks und branchenrelevante Kennzahlen ... veröffentlichen. Eine gute Orientierungshilfe bieten darüber hinaus insbesondere für die Mittelstandshotellerie der jährlich erscheinende Betriebsvergleich Hotellerie & Gastronomie ... sowie die Betriebsvergleiche des Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts für Fremdenverkehr ... Weiterhin liefern die statistischen Landesämter und Branchenverbände über themenbezogene Gutachten wichtige Vergleichswerte.« (Hänssler 2016: 347)

Unter den komplizierten Bedingungen kapitalistischer Warenproduktion sind also Verfahren implementiert, die nur aus ihrer Beschränktheit herausgenommen werden müssen, um sie zur Berechnung branchendurchschnittlicher Arbeitszeitkennziffern zu nutzen. Die heutzutage existierenden Probleme für den Betriebsvergleich würden unter den Bedingungen des Gemeinschaftseigentums und der darauf basierenden unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit sofort verschwinden. Denn die Produktion wäre nicht länger Privatsache, sondern eine allgemeine Angelegenheit.

Man hat gesehen, dass zwischen den Preisen, die in die Kostenrechnung eingehen und der Berechnung der Gesamtarbeitszeit für eine Produkteinheit inhaltliche Abweichungen existieren. In der Phase der Umstellung der einen Wirtschaftsrechnung auf die andere erhalten solche Differenzen zunächst große praktische Bedeutung. Diese verlieren jedoch an Relevanz, sobald an die Stelle der Berechnung von Kosten mehr und mehr die Berechnung durchschnittlicher Arbeitszeiteinheiten tritt.

Diese Transformation der Kostenrechnung in die Arbeitszeitrechnung ist an die allgemeine Transformation der warenproduzierenden und damit der indirekt gesellschaftlichen Arbeit in die direkt gesellschaftliche Arbeit gekoppelt, deren Voraussetzung erst durch das gemeinschaftliche Eigentum der miteinander verbundenen Produzenten geschaffen wird.

Je nach Dynamik des revolutionären Übergangs werden beide Formen der Wirtschaftsrechnung für eine mehr bald weniger lange Zeitperiode nebeneinander fortbestehen. Während dieser Umstellungsphase könnte als Hilfsgröße ein Entsprechungsverhältnis zwischen dem Preis der noch als Waren produzierten Produkte und den darin enthaltenen durchschnittlichen Arbeitszeiteinheiten hergestellt werden, so dass auf der Grundlage von Berechnungen vielleicht der Preis von 50 Geldeinheiten (z. B. Euro) in etwa eine Arbeitsstunde entspricht⁷⁹. Gelangten solche Waren als Produktionsmittel in

79 In einer solchen Berechnung müsste versucht werden, die neu geschaffenen Werte, die als Preiselemente in den Warenpreisen enthalten sind, annähernd zu ermitteln, um sie dann ins Verhältnis zu den zur Produktion der Waren neu verausgabten Arbeitszeit zu bringen. Die Nettowertschöpfung – Bruttoinlandsprodukt abzüglich Abschreibungen und Nettogütersteuern – lag 2019 in Deutschland bei rd. 2.800 Mrd. €, produziert nach Berechnungen des Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) in 62,7 Mrd. Arbeitsstunden. Eine erste noch sehr grobe Annäherung könnte darin bestehen, beide Größen ins Verhältnis zu setzen. Daraus errechnet sich eine Nettowertschöpfung von rd. 45 € pro Arbeitsstunde. Jedoch wäre die Rechnung noch erheblich zu verfeinern, u. a. durch

die Fertigungsketten bereits direkt gesellschaftlich produzierender Produzenten, könnte hier durch einfache Umrechnung mit Arbeitszeiteinheiten weiter gerechnet werden.

Rein formal betrachtet würde eine Recheneinheit durch eine andere ersetzt. Die aus der Kostenrechnung bekannten Methoden zur Kostenerfassung und Kostenzuordnung ließen sich deshalb ohne besondere Schwierigkeiten auf die arbeitszeitbasierten Fertigungsketten übertragen; nur dass jetzt an die Stelle von Kostengrößen Arbeitszeiteinheiten träten. Sie würden zu Methoden der Erfassung, Berechnung und Zuordnung von Arbeitszeiteinheiten, modifiziert und erweitert durch die neuen Bedingungen gemeinschaftlicher Produktion.

eine Umgruppierung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, um auf diese Weise die Aufblähung der Wertrechnung durch Doppelzählungen und durch eine fehlende Unterscheidung von produktiven und unproduktiven Arbeiten zu vermeiden. Nach solchen Korrekturen ließen sich die Preise sämtlicher Waren ins Verhältnis zu den darin enthaltenen Arbeitszeiteinheiten setzen.

6.

Gesamtwirtschaftliche Planung und Organisation ohne Geld

Fragt man Ökonomen nach der Möglichkeit wirtschaftlicher Planung, wird man eine widersprüchliche Auskunft erhalten. Betriebswirte aus Planungsabteilungen von Unternehmen, Ministerien, Großorganisationen etc. werden nicht nur auf die Möglichkeit der Planung verweisen, sondern deren unbedingte Notwendigkeit mit großem Nachdruck hervorheben. Sie werden ihren Betrieb »als planvoll organisierte Wirtschaftseinheit« definieren und darauf bestehen, dass »planvolles Handeln das Gegenteil von Chaos (ist). Planvolles Handeln ist die Voraussetzung für unternehmerischen Erfolg. Damit wird die Planung zur wichtigsten Teilfunktion der Unternehmensführung«. (Wöhe 2020: 70)

»Wir planen Bundeswehr«, schreibt der Amtschef des Planungsamtes der Bundeswehr, Generalmajor Wolfgang Gäbelein.⁸⁰ Weiter heißt es: »Das Planungsamt ist für den nicht-ministeriellen Anteil des Planungsprozesses verantwortlich. In dieser Funktion führt es alle Planungsschritte in den dem Ministerium nachgeordneten Bereich zusammen. Als zentraler Bedarfsträger für alle militärischen und zivilen Organisationsbereiche der Bundeswehr gewährleistet das Planungsamt bundeswehrgemeinsame Planung aus einer Hand.«

Das Planungsamt besteht aus vier Abteilungen: Zielbildung, Fähigkeitsmanagement, Planungsumsetzung und wissenschaftliche Unterstützung und Interoperabilität. »Das Planungsamt ist formal der einzige »Bedarfsträger« der Bundeswehr und sammelt für diese einmal im Jahr sämtliche Bedarfe in einer großen Datenbank. Diese sogenannte Bedarfsaktualisierung ist der erste Schritt auf dem Weg zum Einzelplan. Diese Datenerhebung wird dann im Zusammenwirken mit den unzähligen Fachleuten in der Bundeswehr,

80 www.bundeswehr.de/de/organisation/weitere-bmvg-dienststellen/planungsamt-der-bundeswehr

sowohl in den Organisationsbereichen wie auch in den bedarfsdeckenden Ressourcenämtern qualitätsgesichert. Dabei wird zwar auch geprüft, ob die gemeldeten Zahlen stimmen, aber der Schwerpunkt liegt darauf, ob die einzelnen Bedarfsmeldungen auch dann noch plausibel sind, wenn man sie in einem funktional zusammenhängenden – bundeswehrgemeinsamen – Verbund betrachtet.«⁸¹

Märkte als Orte möglicher Koordination hat der Amtsleiter der Planungsbehörde noch nicht einmal erwähnt, so nutzlos sind sie für diese Großorganisation. Unerwähnt bleiben sie auch, wenn die Bundeswehr Militäreinsätze oder Manöver plant. »Defender-Europe 21« musste die Militärübungen von 28.000 Soldaten aus 26 Nationen bei nahezu gleichzeitigen Operationen in 12 Ländern planen und organisieren. Allein die Verlegung großer Truppenteile aus verschiedenen Kontinenten beinhaltete den Transport von vielen tausend Ladungsstücken (Container und Fahrzeuge), die zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein müssen – eine gigantische logistische Herausforderung, die nur durch genaue Planung und Organisation bewältigt werden kann.

Während also die Ökonomen der Planungsabteilungen Zufall und Willkür gerade durch Planung weitgehend ausschließen wollen und an die Stelle der Regellosigkeit eine wohl geordnete Proportionalität der verschiedenen Funktionen setzen, treffen wir eine gegenteilige Meinung an, sobald sie sich zur Planung einer Volkswirtschaft und zur Funktion von Märkten äußert. Planung und Organisation von volkswirtschaftlichen Prozessen werden als Befehlswirtschaft, als ineffizient oder gar als unmöglich denunziert. Mit der Größe der Organisationseinheit hat dieser Meinungsumschwung nichts zu tun, da auch Großorganisationen, Großunternehmen, Initiatoren von Großprojekten komplexe Prozesse zu planen haben, die gelegentlich über die Dimensionen kleinerer Volkswirtschaften hinausreichen.⁸²

81 www.bundeswehr.de/de/organisation/weitere-bmvg-dienststellen/planungsamt-der-bundeswehr-/die-vier-abteilungen/abteilung-iii-planungsumsetzung

82 »If it were a country—let's call it the People's Republic of Walmart—its economy would be roughly the size of a Sweden or a Switzerland. ... Yet while the company operates within the market, internally, as in any other firm, everything is planned. There is no internal market. The different departments, stores, trucks and suppliers do not compete against each other in a market; everything is coordinated. Walmart is not merely a planned economy, but a planned economy on the scale of the USSR smack in the middle of the Cold War.« (Philips/Rozworski 2019: Kapitel 2) Das US-Verteidigungsministerium sei ein zentral geplantes Unternehmen des öffentlichen Sektors und fungiere als größter Arbeitgeber der Welt.

6.1

Gegensatz von Plan und Markt

Den Grund für diese widersprüchliche Auskunft zu Planung und Organisation der Wirtschaft findet man in der ökonomischen Struktur selbst, die sich streng in zwei Sphären mit jeweils unterschiedlichem Erfahrungsbereich gliedert:

Innerhalb des kapitalistischen Betriebs ist Planung und Organisation unbedingt notwendig, da der Kapitalist in seiner Unternehmung massenhaft Produktionsmittel und Arbeitskräfte konzentriert, die er gemäß seiner ökonomischen Zwecke nur dann effektiv einsetzen kann, wenn er Beschaffung, Produktion und Absatz gründlich plant und organisiert. Innerhalb dieses Handlungsfelds, dessen Grenzen durch die Schranken seines Privatbesitzes gesetzt sind, gibt es keine Entfaltungsmöglichkeit für Märkte, so dass er ganz selbstverständlich Planung und Organisation für unbedingt notwendig ansehen muss.

Nun kommt sein zweiter Erfahrungsbereich: Er produziert nicht, um die Produktionsresultate selbst zu verbrauchen. Als Warenproduzent muss er einerseits diese Produkte als Waren verkaufen, um andererseits mit dem Geld, das er von anderen ebenfalls unabhängigen Warenproduzenten erhalten hat, die Waren seines Bedarfs einzukaufen. Es ist diese Warenform selbst, die durch Verkauf und Kauf Märkte hervorbringt. Aufgrund dieser besonderen Art gesellschaftlicher Vermittlung muss er als Privateigentümer seiner Waren auf Märkten operieren, die unbedingt erforderlich sind, damit er sich reproduzieren und bereichern kann. Seine eigene Befehlswirtschaft, seine Planung und deren organisatorische Durchsetzung finden genau dort ihre Grenze, wo seine Autorität als Privateigentümer endet. Jenseits davon beginnt die zweite ökonomische Sphäre, die er auch als getrennt von der ersten wahrnimmt und wo Konkurrenz, Märkte etc. das Geschehen bestimmen.⁸³

83 Rosa Luxemburg hat in ihrer Einführung in die Nationalökonomie den Unterschied beider Sphären hervortreten lassen, als sie schrieb (1975: 578f): »Freilich, blicken wir in einen einzelnen Privatbetrieb, in eine moderne Fabrik oder einen gewaltigen Komplex von Fabriken und Werken, wie bei Krupp, in eine landwirtschaftliche Bonanza-farm in Nordamerika, so finden wir dort die strengste Organisation, die weitgehendste Arbeitsteilung, die raffinierteste, auf wissenschaftlicher Erkenntnis basierte Planmäßigkeit. Dort klappt alles aufs wunderbarste, von einem Willen, einem Bewusstsein geleitet. Kaum verlassen wir aber die Tore der Fabrik oder der Farm, als uns auch schon das Chaos empfängt. Während die zahllosen Einzelteile – und ein heutiger Privatbetrieb, auch der riesigste, ist nur ein

Diese zwei Bereiche von Ökonomie, von Planung und bewusster Organisation einerseits und von Anarchie der Produktion in der Gesellschaft andererseits, von einer Sphäre privater Produktion und einer davon qualitativ verschiedenen Sphäre der Waren- und Geldzirkulation, bilden die Grundlage für die widersprüchliche Meinung, die Unternehmer interessiert vorbringen und die von Wirtschaftswissenschaftlern geteilt und theoretisiert wird. Wenn sie die gesamtgesellschaftliche Planung denunzieren und die betriebliche Planung dennoch tagtäglich praktizieren und diese als unbedingt notwendig erachten, dann entspricht eine solche Sichtweise den ökonomischen Lebensbedingungen in der kapitalistischen Gesellschaft. Ihre betriebliche Planung endet dort, wo das Privateigentum der anderen warenproduzierenden Unternehmung beginnt. Die Existenz von zwei getrennten, qualitativ verschiedenen Wirtschaftsbereichen steht einer gesamtwirtschaftlichen Planung strukturell entgegen, so dass diese als unpassend, als nicht akzeptabel verworfen werden muss.

6.2

Die Alternative

Es wurde aus unterschiedlicher Perspektive gezeigt, dass die spezifisch-gesellschaftliche Form warenproduzierender Arbeit die tiefere Ursache für den ökonomischen Dualismus ist: Die Warenform selbst, die dadurch hervorgerufen wird, dass die Arbeit nicht von vornherein als gemeinschaftliche Arbeit verausgabt wird, sondern als Privatangelegenheit gilt, d. h. verausgabt wird von selbständigen und voneinander unabhängigen Privatarbeiten, bringt notwendig Märkte hervor. Während auf dem Markt sich die Warenbesitzer wechselseitig als Privateigentümer ihrer jeweiligen Ware anerkennen und die Aneignung der jeweils fremden Ware nur durch eine übereinstimmende Willenserklärung möglich ist, während also die gesellschaftliche Arbeitsteilung durch solche Marktprozesse ohne gemeinschaftliche Planung und Organisation der Produktion vermittelt wird, hält innerhalb des Betriebs der

Splitter der großen Wirtschaftsbande, die sich über die ganze Erde erstrecken –, während die Einzelteile aufs strengste organisiert sind, ist das Ganze der sogenannten »Volkswirtschaft«, das heißt der kapitalistischen Weltwirtschaft, völlig unorganisiert. In dem Ganzen, das sich über Ozeane und Welteile schlingt, macht sich kein Plan, kein Bewusstsein, keine Regelung geltend; nur blindes Walten unbekannter, ungebändigter Kräfte treibt mit dem Wirtschaftsschicksal der Menschen sein launisches Spiel.«

Unternehmer mithilfe seiner Fachabteilungen alle Fäden auf dem Terrain seines Privateigentums in der Hand: Er plant die Produktion, organisiert die Arbeitsteilung und die Zusammenfügung der Teilarbeiten zur betrieblichen Gesamtarbeit.

Sobald alternativ dazu an die Stelle des Privateigentums das gemeinschaftliche Eigentum, an die Stelle der selbständig und unabhängig voneinander operierenden Unternehmen die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit von gesellschaftlich miteinander verbundenen Produzenten tritt, ist ein einheitliches Planungsfeld mit neuen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit geschaffen. Mit der Beseitigung der dualistischen Struktur besteht nun rein technisch betrachtet kein Unterschied, ob verschiedene Branchen einer Volkswirtschaft oder verschiedene Zweige eines Großbetriebs geplant und organisiert, ob Lieferketten innerhalb des Betriebs oder jene innerhalb der Gesamtwirtschaft vernetzt und koordiniert werden. Größenunterschiede sind vorhanden, jedoch keine strukturellen Barrieren mehr für eine einheitliche Planung und Organisation, gleichgültig ob diese stärker zentralisiert oder föderativ erfolgt.

Dass gesamtwirtschaftliche Planung erst möglich wird und sich geradezu aufdrängt, nachdem ein einheitliches Planungsfeld durch Beseitigung des kapitalistischen Privateigentums geschaffen worden ist, wird in der aktuellen Planungsdebatte häufig nur unzureichend reflektiert. In den Analysen der Kanadier Leigh Phillips und Mechal Rozworski finden wir die Vorstellung, moderne Planungstechniken großer Betriebe ließen sich annähernd bruchlos auf die Organisation der Gesamtwirtschaft übertragen. Der weltweit tätige US-amerikanische Einzelhandelskonzern Walmart sei »ein interessantes Beispiel für die Machbarkeit von Planung, weil der Konzern so groß ist und die Planung funktioniert ... Wäre es ein Land, wäre seine Wirtschaft etwa so groß wie die Schweiz.« (2019b) Andere Autoren heben wiederum die duale Struktur der kapitalistischen Produktionsweise hervor, um zu beweisen, dass wegen solcher »qualitativ verschiedener Gesellschaftsbereiche« eine gesamtwirtschaftliche Planung unmöglich sei. Mit dieser These drücken sie nur eine Tatsache kapitalistischer Ökonomie aus, jedoch auf eine Weise, als sei diese duale Struktur eine festgefügte, unverrückbare Notwendigkeit jeglicher entwickelter Ökonomie. Ihre Alternativentwürfe fallen deshalb bescheiden aus. Solche halbherzigen Marktkritiker denken lediglich darüber nach, wie der Marktsektor im Verhältnis zu einem zugestandenem Bereich von gesell-

schaftlicher Planung gewichtet werden sollte, um die mit dem Marktsystem einhergehenden schweren Verwerfungen möglichst gering zu halten.

Fragen nach der Art und Weise der Planung, nach den technischen Instrumenten, die eingesetzt werden und Fragen nach den Formen der organisatorischen Umsetzung müssen hier nicht näher erörtert werden, da die tagtäglich praktizierte Organisation und Planung genügend Antworten liefert. Die technischen Möglichkeiten, die heutzutage mit der digitalen Planung und Organisation gegeben sind, überschreiten längst den engen Rahmen einer Unternehmung und selbst den einer Volkswirtschaft. Alle ökonomischen und politischen Begrenzungen, die das kapitalistische Eigentum hervorbrachte, erweisen sich als Hemmschuh für eine umfassende Digitalisierung und Vernetzung der industriellen Produktion, d. h. für die Fortentwicklung der Produktivkräfte.

Ein Beispiel aus der Autoindustrie belegt, wie Industriekonzerne bemüht sind, trotz solcher Begrenzungen ihre bereits globalen Wertschöpfungsketten unter Einschluss der Zulieferbetriebe zu organisieren. So berichtet der Volkswagen-Konzern, dass Volkswagen und Amazon Web Services dabei sind, die Volkswagen Industrial Cloud gemeinsam aufzubauen. In der Volkswagen Industrial Cloud würden künftig die Daten aller Maschinen, Anlagen und Systeme aus sämtlichen 122 Fabriken des Volkswagen-Konzerns zusammengeführt. Das helfe Abläufe und Prozesse in der Fertigung zu optimieren, um so Produktivitätssteigerungen in den Werken zu ermöglichen. Langfristig gehe es auch um die Integration der globalen Lieferkette des Volkswagen Konzerns mit über 30.000 Standorten von mehr als 1.500 Zulieferern und Partnerunternehmen. »Mit dem Aufbau seiner Industrial Cloud schafft der Volkswagen-Konzern die Grundlage für eine durchgängige Digitalisierung seiner Produktion und Logistik. Die IT auf der Fertigungsebene von Maschinen, Anlagen und Systemen – etwa für die Produktionsplanung und Lagerhaltung – soll über alle 122 Fertigungsstätten des Volkswagen Konzerns hinweg einheitlich gestaltet und verknüpft werden. Gemeinsam mit Amazon Web Services legt Volkswagen seine Industrial Cloud deshalb als offene Industrie-Plattform an, die perspektivisch auch weitere Partner aus Industrie, Logistik und Handel nutzen können.«⁸⁴

84 www.volkswagenag.com/de/news/2019/03/volkswagen-and-amazon-web-services-to-develop-industrial-cloud.html

Die technische Entwicklung selbst drängt in Richtung einer global ausgelegten Gesamtplanung, unter Einschluss sämtlicher Lieferketten. Jedoch die bestehende Warenform unterbricht diese Kette. Sie geht einher mit einem ökonomischen Dualismus, der einer solchen Gesamtplanung strukturell entgegensteht. Die technisch möglich und ökonomisch notwendig werdende Vergesellschaftung der Arbeit erreicht einen Punkt, wo sie unverträglich wird mit der Warenproduktion einander unabhängiger Unternehmungen.⁸⁵

Alle erforderlichen Planungs- und Organisationstechniken existieren bereits in Konzernen, in Betrieben, in Institutionen oder als Erfahrungsschatz durchgeführter Großprojekte und sie sind dabei, sich zusammen mit den Produktivkräften bis hin zur inzwischen möglichen »digitalen Planung« fortzuentwickeln. Man muss sie nur auf die gemeinschaftliche Ökonomie anwenden und in einigen Punkten modifizieren, vor allem dort, wo sie durch Marktprozesse verkompliziert und durch die Befehlswirtschaft kapitalistischer Betriebe verunstaltet werden. Da der technische Fortschritt auch die Planungstechniken ständig modifiziert und fortentwickelt, wäre jeder Versuch vermessen, ein fertiges Planungskonzept zu konstruieren.

Besondere Veränderungen weist die Wirtschaftsrechnung auf. An die Stelle der Preis- und Kostenrechnung muss die Arbeitszeitrechnung als neue Wirtschaftsrechnung treten, schon allein deshalb, weil in Geld ausgedrückte Warenpreise unter den neuen ökonomischen Rahmenbedingungen nicht mehr existieren. Technische Schwierigkeiten sind mit diesem Wechsel nicht verbunden, wie unsere Analyse gezeigt hat: Die Erfassung von Arbeitszeiteinheiten hat sich als wenig problematisch erwiesen. Mit ihnen lässt sich ebenso gut rechnen wie mit Geldeinheiten. Dies beinhaltet zugleich, dass der formelle Wechsel in der Recheneinheit keineswegs die Wirksamkeit bis-

85 Vernetztes arbeitsteiliges Wirtschaften in einer Industrie-4.0-Welt sei mit großen Chancen, aber auch mit »erheblichen Risiken« verbunden, schreiben die Autoren des Wöhe-Lehrbuchs. Wegen der notwendigen Standardisierung und Harmonisierung des Prozesses würde es zwangsläufig zum »Austausch betriebsinterner Daten« zwischen den an der Wertschöpfungskette beteiligten Unternehmen kommen. »Mit der Datenweitergabe an Zulieferbetriebe gehen vor allem hochinnovative Unternehmen ein großes Risiko ein: Sie verlieren das alleinige ›Herrschaftswissen‹ über ihre betriebsinternen Daten. Ein Unternehmer, der sein Know-how mit Dritten teilen muss, kann seinen Wettbewerbsvorsprung schnell verlieren. Die zwangsläufige Datenweitergabe kann potentielle Konkurrenten auf den Plan rufen, die das erfolgreiche Geschäftsmodell eines Netzwerkpartner kopieren.« (Wöhe 2020:354)

lang praktizierter Organisations- und Planungstechniken einschränkt. Wenn diese dennoch geändert werden, dann nur deshalb, weil sie den neuen Gegebenheiten einer befreiten, gemeinschaftlichen Ökonomie nicht mehr entsprechen.

Eine gesamtwirtschaftliche Planung auf der Grundlage der Arbeitszeitrechnung kann auch nicht zur Folge haben, dass die neue Recheneinheit Anlass für eine besonders stark ausgeprägte Zentralisierung gibt, die sich organisatorisch vielleicht in einer zentralen Planungsbehörde zusammenfasst, fernab vom betrieblichen Wirtschaftsgeschehen. Das Verhältnis von zentralen und dezentralen Entscheidungsprozessen ist von institutionellen Gegebenheiten, von ökonomischen, sozialen und ökologischen Sachverhalten abhängig, nicht jedoch davon, mit welchen Einheiten gerechnet wird.

So ist die heutige betriebliche Planung keineswegs eine Zentralplanung in dem Sinne, dass die Unternehmensleitung sämtliche Prozesse bis zur unteren Ebene hin plant, organisiert und kontrolliert. Stattdessen existieren verschiedene Planungsebenen: Die Unternehmensführung entwirft zunächst einen globalen Rahmenplan, der von den nachgelagerten Planungsstufen in Teilpläne zerlegt und weiter konkretisiert wird. Da eine solche Top-down-Planung die Gefahr in sich birgt, den Ressourcen und den Möglichkeiten der unteren Planungsstufen nicht zu entsprechen, wird eine Botton-up-Planung hinzugefügt, indem diesmal die untere Planungsebene mit der Planung beginnt und an die übergeordneten Ebene weiterleitet. Mögliche Widersprüche zwischen den Teilplänen, die sich durch deren Koordination zeigen, lassen sich durch das Hin- und Her von vorläufigem Rahmenplan, von Teilplänen und einem endgültigen Gesamtplan verringern. Eine Art Plandiskussion existiert bereits, nur dass das Unternehmensziel den Lebensinteressen der Produzenten entgegensteht und die Abstimmung der Pläne machtpolitisch organisiert ist, d. h. zwischen dem hierarchisch gegliederten Leitungspersonal der Unternehmung erfolgt und nicht auf eine breitere Grundlage gestellt ist.

Dieser betriebliche Planungsprozess steht einer verbreiteten Vorstellung entgegen, wonach dezentrale Entscheidungselemente notwendig mit Märkten verbunden sein müssten, während die zentralisierten Bereiche dem Plan zugeordnet werden. Die betrieblich praktizierte Planung beweist das Gegenteil: Auf den unteren Entscheidungsebenen findet ebenso wenig Warenaustausch statt wie auf den oberen Ebenen der Betriebshierarchie.

Auch die Erweiterung des Planungshorizonts auf die Vermittlung des individuellen Konsums oder auf die Organisation der Arbeit führt keineswegs, wie etwa der polnische Ökonom Włodzimierz Brus meinte, zur Notwendigkeit von Märkten. (Brus 1971: 100ff) Die gesellschaftliche Form der Arbeit und damit die Art und Weise, wie die persönlichen Arbeitswünsche mit den Erfordernissen der Produktion verbunden werden, muss keineswegs über Arbeitsmärkte vermittelt werden mit all den dort vorhandenen Zwangsmechanismen, die als umso quälender empfunden werden, je höher die Arbeitslosigkeit liegt. An die Stelle der Arbeitsmärkte könnte in einer geldlosen Planwirtschaft die technische Vermittlung treten, vielleicht eine Art Buchungssystem, worin die notwendigen Arbeiten nach Art und Umfang und nach sektoralen und regionalen Kriterien aufgelistet werden und nur gebucht werden müssen, technisch vielleicht vergleichbar mit der Buchung von einer Hotelübernachtung oder einer Bahnfahrt.

Wie schon die Kostenrechnung die Arbeitszeitrechnung, so bereitet die unter kapitalistischen Bedingungen aufblühende betriebliche Planung die gesamtwirtschaftliche Planung vor. Man muss diese Elemente nur zusammenfügen, sie von heutigen Beschränkungen befreien und sie in ein gesamtwirtschaftliches Konzept übertragen und für neue Zwecke einsetzen. Wie die genossenschaftliche Organisation der Produktion durch das Gemeingut an den Produktionsmitteln gesamtwirtschaftlich verbunden ist, so bildet auch die betriebliche mit der überbetrieblichen, die dezentrale mit der zentralen Planung eine Einheit. Diese Einheit der Planung sollte nicht gebrochen, sondern im Gegenteil organisiert und umgesetzt werden. Die Arbeitszeitrechnung als Mittel von Planung und Organisation ist nun nicht mehr, wie die Kostenrechnung, auf den Betrieb beschränkt, sondern zugleich eine gesamtgemeinschaftliche Wirtschaftsrechnung, die eine Grundlagen für die Organisation des gesamten ökonomischen Lebens der Gesellschaft bildet.

Wie bereits gezeigt, wurde theoriegeschichtlich betrachtet der innere Zusammenhang von gesamtwirtschaftlicher Planung und Organisation auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums einerseits und einer notwendig gewordenen Arbeitszeitrechnung andererseits schon vor ungefähr 200 Jahren nach einem Prozess mühevoller Kritik an der Ricardianischen Arbeitswertlehre mal mehr mal weniger aufgedeckt. Spätere Autoren haben diese Erkenntnis vertieft und näher ausgeführt. Einen Höhepunkt bildete die Kritik der politischen Ökonomie:

»Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit,« schrieb Friedrich Engels vor etwa 150 Jahren im Anti-Dühring (MEW 20: 288) und hatte mit dieser knappen Bemerkung das einheitliche Planungsfeld umrissen, auf dessen Grundlage die Arbeit keine Privatangelegenheit mehr sein kann sondern von vornherein organisiert und direkt gesellschaftlich verausgabt wird. Die Warenform der Produkte ist beseitigt, ebenso die Geldform, die Kapitalform. Das blind wirkende Wertgesetz hört auf zu existieren, weil dessen Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind.

Wie vor allem Marx durch die Analyse der Wertformen herausfand, tritt mit der Beseitigung der dualistischen Struktur der kapitalistischen Wirtschaft der Inhalt des im Geld dargestellten Werts, die darin enthaltene Arbeit offen zutage. »Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwinde daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten«, die keine Warenproduktion betreiben würden. (MEW 23: 90) Marx dachte dabei nicht nur an zurückliegende Produktionsweisen, darunter die »ländliche patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eignen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke usw. produziert«, sondern auch an eine künftige freie Gesellschaft, die er abstrakt als einen »Verein freier Menschen« bezeichnete. (Eda., S. 92)

Wenn also die kapitalistische Produktionsweise mit den darin enthaltenen Wertformen abgeschafft ist, verlieren die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten den »Mystizismus der Warenwelt«, denn sie sind nicht länger sachlich verkleidet. »Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung zeigt direkt an, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist«, schreibt Engels weiter. Die Gesellschaft könne einfach berechnen, wie viele Arbeitsstunden in einer Dampfmaschine, einem Hektoliter Weizen der letzten Ernte, in hundert Quadratmeter Tuch von bestimmter Qualität steckten. »Es kann ihr also nicht einfallen, die in den Produkten niedergelegten Arbeitsquanta, die sie alsdann direkt und absolut kennt, noch fernerhin in einem nur relativen, schwankenden, unzulänglichen, früher als Notbehelf unvermeidlichen Maß,

in einem dritten Produkt auszudrücken und nicht in ihrem natürlichen, adäquaten, absoluten Maß, der Zeit.« (MEW 20: 288). Die Gesellschaft würde den Produkten deshalb auch keine Werte zuschreiben. Allerdings werde sie auch wissen müssen, wie viel Arbeit man zur Herstellung eines Produkts benötigt. »Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören. Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab ohne Dazwischenkunft des vielberühmten ›Werts‹«. (Eda., S. 288)

6.3

Frühe Erfahrung

Das technisch gesehen so Naheliegende, nicht nur die betriebliche sondern auch die überbetriebliche, gesellschaftliche Arbeitsteilung zu organisieren und zu planen, wurde zur Notwendigkeit, als sozialistische Revolutionen die duale Struktur der Ökonomie beseitigten. Als beispielsweise die junge Sowjetökonomie nach der Revolution und der Besitzergreifung bedeutender Produktionsmittel vor dem Problem stand, ihre zerrüttete Industrie zu organisieren, drängten sich, wie Bucharin und Preobraschensky im Herbst 1919 schrieben, folgende Fragen auf: »wie soll man richtig die Produktion organisieren, welcher Plan ist für die gesamte Wirtschaft notwendig, wie ist der eine Produktionszweig mit dem anderen zu verbinden, wie muss die Produktionsleitung aussehen, wie sind die Vorräte an Rohstoffen wirtschaftlicher und besser zu verteilen, wie sind die Arbeitskräfte richtig einzuteilen usw.« Die Durchführung dieses Plans in der Praxis habe mit der Bestandsaufnahme begonnen, schreiben sie weiter: »nach und nach bildete sich eine Verbindung zwischen den früher selbständigen Unternehmungen; es entstanden zentrale Organe der Versorgung (mit Rohstoffen, Brennmaterial, mit dem notwendigen Hilfsmaterial); es wurde ein Netz von Organen der lokalen und zentralen Industrieverwaltung geschaffen, die schon imstande waren, sowohl einen Gesamtplan auszuarbeiten, als auch diesen Plan im ganzen Lande durchzuführen.« (Bucharin / Preobraschensky 1919: 264, 267)

Die internationale Arbeitsteilung erforderte bereits vor 100 Jahren eine globale Ausrichtung der Wirtschaft. Da der erste Weltkrieg und die Blocka-

de Sowjetrusslands die auswärtigen Handelsbeziehungen unterbrochen hatten, mussten zur Reorganisation und Fortentwicklung der Industrie solche Wirtschaftsbeziehungen möglichst schnell wieder hergestellt werden. Man dachte an einen gemeinsamen Wirtschaftsplan für die Staaten, in denen die sozialistische Revolution ebenfalls gesiegt hatte. Hier besteht unsere Aufgabe darin, erkannten Bucharin und Preobraschensky, »nicht nur wirtschaftliche Verbindungen mit diesen Ländern anzuknüpfen sondern auch nach Möglichkeit einen gemeinsamen Wirtschaftsplan auszuarbeiten. Im Falle des Sieges des Proletariats in Deutschland würden wir ein gemeinsames Organ schaffen, das die gemeinsame Wirtschaftspolitik für die beiden Sowjetrepubliken führen würde; dieses würde berechnen, wieviel Produkte die deutsche proletarische Industrie Sowjetrußlands zu liefern hätte ... und andererseits, wieviel Rohstoffe und wieviel Korn nach Deutschland auszuführen wären«. (Eda., S. 274) Die Aufstellung eines »einheitlichen Wirtschaftsplans« sei mit den Ländern anzustreben, heißt es im Programm der Kommunistischen Partei Rußlands von 1919, »die bereits zur Sowjetordnung übergegangen sind«. (Programm 2019)

Man wusste also sehr genau, dass Voraussetzung für eine nationale Integration lokaler, regionaler und sektoraler Pläne bis hin zu einem transnationalen Gesamtplan die Beseitigung der bürgerlich-dualen Struktur der Wirtschaft war, d.h. die Herstellung eines gemeinsamen Planungsfelds auf der Grundlage gemeinschaftlichen Eigentums. »Mit einem kapitalistischen Lande werden wir uns selbstverständlich nicht verschmelzen. Mit Sowjetrepubliken aber können und müssen wir einen engen Wirtschaftsbund bilden, einen gemeinsamen Wirtschaftsplan besitzen. Die wirtschaftliche proletarische Zentralisation der Produktion im internationalen Maßstabe – das ist unser Ziel«. (Bucharin / Preobraschensky 1919: 274)

Wenn also die von vornherein gesellschaftlich miteinander verbundenen Produzenten nicht länger durch Eigentumsschranken voneinander getrennt sind und sich ihre Produktionsmittel angeeignet haben, d.h. gemeinschaftlich darüber verfügen und als einheitlich-wirtschaftendes Subjekt tätig werden, ist eine Ausweitung betrieblicher Planung nicht nur auf die Wirtschaft eines Landes sondern auch darüber hinaus möglich. Sie wäre nicht nur technisch möglich, sie würde sich mit gleicher ökonomischer Notwendigkeit aufdrängen wie etwa die betriebliche Planung in den heutigen kapitalistischen Betrieben.

Ohne Warenform und damit ohne Märkte gelingt auch die Vermittlung des individuellen Konsums, wie das nächste Kapitel illustrieren wird. In der jungen Sowjetwirtschaft strebte man zunächst eine Verteilung der Produkte »nach der Arbeitsleistung« auf der Grundlage eines »Arbeitsbuchs« an. Später, wenn sich die kommunistische Gesellschaft gefestigt und entwickelt habe, werde sich jeder »so viel nehmen können, als er braucht«, meinte man. Produkte würden nicht mehr als Ware produziert, also nicht gegeneinander eingetauscht. »Sie kommen einfach in die gemeinschaftlichen Magazine, und werden denjenigen gegeben, die sie benötigen. Das Geld wird also hier unnötig sein.« (Bucharin / Preobraschensky 1919: 60f)

7.

Verteilung von Konsumgütern auf der Grundlage einer Arbeitszeitrechnung

Im All-Inclusive-Urlaub nimmt sich jeder das, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benötigt, ohne Geld für die einzelnen Dinge gesondert zahlen zu müssen. Voraussetzung für diese unkomplizierte Verteilungsweise ist ein gewisser Überfluss an Gütern, so dass jeder so viel davon nehmen kann, wie er braucht, ohne den anderen in seiner Bedürfnisbefriedigung einzuschränken. Wäre diese All-Inclusive-Verteilung verallgemeinerbar, d.h. nicht nur im Urlaub sondern auch im gewöhnlichen Leben realisierbar?

Bereits in der jungen Sowjetrepublik konnte man sich eine solche All-Inklusive-Gesellschaft für die Zukunft vorstellen. Sobald jedes Produkt durch rasche Fortentwicklung der Produktivkräfte reichlich vorhanden sein wird, so die Auffassung von Bucharin und Preobraschensky, werde sich in der Sowjetgesellschaft jeder so viel nehmen können, wie er braucht. Dies geschieht nun nicht mehr als besonderes Urlaubereignis einer abgeschirmten All-Inclusive-Anlage sondern als ganz normale Lebensweise für alle.

Haben die Menschen ein Interesse mehr zu nehmen, als sie brauchen? »Gewiß nicht«, antworteten Bucharin und Preobraschensky auf solche Zweifel. Gegenwärtig falle es ja auch Niemandem ein, z. B. in der Straßenbahn drei Fahrscheine zu ziehen und dann nur einen Platz zu nehmen und zwei unbesetzt zu lassen. Ebenso werde es dann mit allen Produkten sein. Mehr Produkte dem gemeinschaftlichen Magazin zu entnehmen, als man gebrauchen kann, wäre widersinnig. »Den Überfluss zu verkaufen hat ja auch niemand ein Interesse: Denn jeder kann, was er braucht und wann er braucht, bekommen. Auch das Geld wird dann keinen Wert haben«. (Bucharin/Preobraschensky 1919: 61)

Fast 50 Jahre später verkündete Herbert Marcuse (1967) »Das Ende der Utopie« in dem Sinne, dass – durchaus auch global betrachtet – die gesell-

schaftlichen Produktivkräfte eine Entwicklungsstufe erreicht hätten, dass Hunger, Elend, entfremdete Arbeit etc. in einer freien Gesellschaft sofort beseitigt werden könnten: »Alle materiellen und intellektuellen Kräfte, die für die Realisierung einer freien Gesellschaft eingesetzt werden können, sind da. Daß sie nicht für sie eingesetzt werden, ist der totalen Mobilisierung der bestehenden Gesellschaft gegen ihre eigene Möglichkeit der Befreiung zuzuschreiben.« Selbst in der bürgerlichen Ökonomie gebe es heute kaum einen ernstzunehmenden Wissenschaftler oder Forscher, stellte Marcuse fest, der leugnen würde, daß mit den technisch bereits vorhandenen Produktivkräften, materiell sowohl wie intellektuell, die Abschaffung des Hungers und des Elends möglich sei und dass das, was heute geschehe, der globalen Politik einer repressiven Gesellschaft zuzuschreiben sei.⁸⁶ »Wir können heute die Welt zur Hölle machen, wir sind auf dem besten Wege dazu, wie Sie wissen. Wir können sie auch in das Gegenteil verwandeln.«

Heute im Jahr 2022, gut 50 Jahre später, haben sich die materiellen und intellektuellen Kräfte, die für die Realisierung einer freien Gesellschaft eingesetzt werden können, noch weiter entwickelt – die Arbeitsproduktivität dürfte sich während dieser Zeit weit mehr als verdoppelt haben. Für grundlegende Güter, darunter Lebensmittel, Wohnungen, Gesundheitsversorgung, Kultur-, Bildungs-, Kommunikations- und Sporteinrichtungen, sind zumindest in den ökonomisch entwickelten Ländern die produktionstechnischen Voraussetzungen für einen Überfluss vorhanden. Wie die Statistik zeigt, verfügen die meisten Haushalte über Wohnraum mit den entsprechenden Einrichtungen und haben Zugang zumindest zur Grundversorgung. Dort, wo Engpässe existieren, ließe sich durch eine gezielte Produktionsausweitung der All-Inclusive-Standard herstellen. Alle Produktionsvoraussetzungen

86 Jean Ziegler, Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, hat diesen Terror der heutigen repressiven Welt in zahlreichen Büchern und Interviews enthüllt und heftig angeklagt: Jedes Kind, das an Hunger stirbt, werde ermordet. »Dabei sind alle diese schrecklichen Opfer unnötig. Das ist es, was mich unendlich empört und erzürnt. Die Menschheit hat heute die Möglichkeit, ein materiell glückliches Leben für alle zu sichern. Der sagenhafte Reichtum, der unter dem Kapitalismus erwirtschaftet wurde, reicht dafür aus. Die Produktivkräfte sind enorm gestiegen«. Deshalb gebe es für all das Leiden, so Ziegler in einem Interview der *tageszeitung* (taz: 9.3.2010), keine Entschuldigung, keine moralische Rechtfertigung. »Diese kannibalistische Weltordnung ist mörderisch«.

sind vorhanden, um einen freien Zugang zumindest zu den grundlegenden Gütern zu gewähren.⁸⁷

Denn das heutige ökonomische Problem besteht gerade nicht in der Unterproduktion, sondern – so paradox es klingen mag – in der Überproduktion. Auffälligstes Merkmal einer zyklischen Wirtschaftskrise ist, dass zu viel produziert wird im Verhältnis zur zahlungsfähigen Nachfrage, so dass die Unternehmen wegen fehlender profitabler Absatzmöglichkeiten ihre Produktion einschränken. Die Produktion wird durch den kapitalistischen Mechanismus stark beschränkt. Zudem führt die Überproduktionskrise periodisch dazu, dass Waren wegen fehlender Absatzmöglichkeiten vernichtet und entsprechende Produktionskapazitäten stillgelegt werden – eine ungeheure Verschwendung von Arbeit und natürlichen Ressourcen. Hinzu kommt, dass ständig Lebensmittel massenhaft vernichtet, Gebrauchsgüter durch künstlichen Verschleiß und raschen Modewechsel vorzeitig unbrauchbar gemacht und Häuser in gewissen Marktphasen zielgerichtet zerstört werden, um Angebot und Nachfrage in ein für die Kapitalverwertung günstiges Verhältnis zu bringen. Die dazu anschwellende Literatur belegt, wie die kapitalistische Produktionsweise Überfluss und komfortable Existenzbedingungen systematisch verhindert und dabei die Springquellen des Reichtums, die Natur und die Arbeit, untergräbt.

Durch die hohe Arbeitsproduktivität ist der Tisch für alle reich gedeckt, und jeder könnte freien Zugang dazu haben, sich bedienen, wie im All-Inclusive-Urlaub, nur dauerhaft und erweitert um viele andere Güter und

87 Diskussionen im Zusammenhang mit einem bedingungslosen Grundeinkommen beruhen auf der Einsicht, dass der gesellschaftliche Reichtum längst groß genug ist, um sämtliche Grundbedürfnisse zu befriedigen. Seit Jahren engagiert sich beispielsweise der Manager Götz Werner, Gründer und bis 2008 Chef der Drogeriemarkt-Kette dm für eine »soziale Flatrat«, mit der die erforderliche Gütermenge für ein würdiges Leben jedem Menschen zur Verfügung gestellt werden soll. »Und wir waren noch nie so reich wie heute. Wir haben noch nie so eine Fähigkeit besessen, Güter und Dienstleistungen hervorzubringen wie heute. Es gibt überhaupt keinen Grund zu sagen, wir könnten das nicht finanzieren. ›Wir können das nicht finanzieren‹, ist ein Unsinn, weil Sie leben ja nicht vom Geld, Sie leben von den Gütern.« (»Wieder paradiesische Zustände herstellen«, Götz Werner im Gespräch mit Jürgen Zurheide, www.deutschlandfunk.de, 4.6.2016) »Gerecht ist eine Gesellschaft«, folgert Thomas Piketty in seinem Buch *Kapital und Ideologie* (2020: 1188), »die allen, die ihr angehören, möglichst umfangreichen Zugang zu grundlegenden Gütern gewährt ... So muss insbesondere die Gleichheit des Zugangs zu Grundgütern eine absolute sein«.

Lebensmöglichkeiten. Solche realen Möglichkeiten menschlicher Freiheit und menschlichen Glücks sind derzeit noch versperrt, und der Weg dorthin erfordert grundlegende gesellschaftliche Veränderungen, eine Revolution, wie Marcuse feststellte, deren revolutionäre Gewaltanwendung er rechtfertigte mit den berechenbaren materiellen und geistigen Möglichkeiten, die eine befreite Gesellschaft bietet.⁸⁸

7.1

Verteilung nach der geleisteten Arbeit

Dort, wo die Verteilung von Gütern nach Bedürfnissen wegen produktionstechnisch bedingter Engpässe noch nicht in vollem Umfang möglich ist, könnte die Verteilung entsprechender Güter – falls die Gesellschaft das so will – teilweise nach dem Leistungsprinzip erfolgen. Der Anteil jedes Mitglieds der Gesellschaft an den individuell verteilbaren Konsumgütern würde dem individuellen Anteil an der insgesamt geleisteten Arbeit einer Gesellschaft entsprechen. Natürlich wäre das nicht der volle Arbeitsertrag, wie schon die Debatte des 19. Jahrhunderts um die Arbeitszeitrechnung ergab.

Besonders deutlich hatte Marx diesen Gesichtspunkt gegen Ferdinand Lassalle vorgebracht. Durch einfache Überlegungen zum gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozess kam er zu dem Resultat, dass keineswegs das Gesamtprodukt unverkürzt verteilt werden kann. Unter Berücksichtigung der stofflichen Beschaffenheit der Produkte wären vom Gesamtprodukt erstens die »Deckung zum Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel«, zweitens ein »zusätzlicher Teil für Ausdehnung der Produktion« und drittens »Reserve- oder Assekuranzfonds« abzuziehen, wie er schließlich in seiner Kritik des Gothaer Programms vermerkte.

88 Marcuse formulierte eine »Ethik der Revolution«, die den Sturz einer rechtmäßig etablierten Regierung und Verfassung durch eine soziale Klasse oder Bewegung ethisch legitimiert, wenn deren Ziel darin besteht, die gesellschaftliche wie die politische Struktur so zu verändern, dass die Vorteile der befreiten Gesellschaft, d. h. die nachweisliche Erweiterung des Spielraums menschlicher Freiheit und menschlichen Glücks, die Opfer der Revolution politisch-historisch rechtfertigen würden. »In gewissem Sinne rechtfertigt der Zweck die Mittel, dann nämlich, wenn sie nachweislich den menschlichen Fortschritt in Freiheit fördern. ... Und das Schaffen dieser Verhältnisse kann Opfer rechtfertigen, wie es die ganze Geschichte hindurch Opfer gerechtfertigt hat.« (Marcuse 1965: 146)

Produziertes gesellschaftliches Gesamtprodukt*	100	
Davon zu entnehmen für ...		
<i>Allgemeine Reproduktion</i>		
- Ersatz für verbrauchte Produktionsmittel	20	
- Güter zur Ausdehnung der Produktion	5	
- Reserve- und Assekuranzfonds	5	-30
<i>Gemeinschaftlichen Konsum</i>		
- Allgemeine Verwaltung	10	
- Fonds: Gemeinschaftliche Bedürfnisbefriedigung	30	
- Fonds für Arbeitsunfähige, Kinder	10	-50
<i>Fonds zur individuellen Konsumtion</i>	20	-20

* In Anlehnung an: Marx, *Zur Kritik des Gothaer Programm* (MEW 19), Zahlen rein fiktiv

Tab. 5: Verteilungs- und Verwendungsrechnung in Arbeitszeiteinheiten (AZE)

In der obenstehenden Tabelle sind die entsprechenden Posten zusammengestellt. Man erkennt sofort, dass nur der verbleibende Teil des Gesamtprodukts als Konsumtionsmittel im weitesten Sinne dienen kann. Bevor sich jedoch die Konsumgüter individuell verteilen lassen (»Fonds zur individuellen Konsumtion«), sind weitere Abzüge notwendig: erstens »die allgemeinen, nicht direkt zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten«, zweitens Produkte »zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc.«, drittens »Fonds für Arbeitsunfähige etc.« Nach dieser einfachen Verwendungsrechnung des gemeinschaftlich produzierten Reichtums hat sich, wie Marx vermerkt, der »unverkürzte Arbeitsertrag« unter der Hand »bereits in den »verkürzten« verwandelt, obgleich, was dem Produzenten in seiner Eigenschaft als Privatindividuum entgeht, ihm direkt oder indirekt in seiner Eigenschaft als Gesellschaftsmitglied zugute kommt.« (MEW 19, S. 18f)

7.2

Arbeitszertifikate statt Geld

Als technisches Hilfsmittel für diese leistungsgerechte Verteilung individueller Konsumgüter brachte Marx in gewisser Anlehnung an Robert Owen einen »Schein« ins Spiel, eine Art Theatermarke, die nicht wie Geld zirkulieren kann

und sofort ihre Gültigkeit verliert, sobald der Besitzer dieses Scheins die Konsumgüter erhält. Marx legte großen Wert auf die Feststellung, dass es sich hierbei gerade nicht um Geld handeln kann, weil an die Stelle der Privatarbeit die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit getreten ist, also eine der Warenproduktion direkt entgegengesetzte Produktionsform. In einer genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründete Gesellschaft, d. h. einer Gesellschaft assoziierter Produzenten, die ihre verschiedenen individuellen Arbeitskräfte zu einer gemeinsamen Arbeitskraft organisieren, »tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebenso wenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte.« (MEW 19, S. 19f)

Ohne tatsächliches Geld zu sein, betrachtete Marx diesen »Schein« als Arbeitszertifikat, das bloß festhält, wie viel Arbeitszeit der einzelne Produzent für die Gesellschaft geleistet hat und wie viel Arbeitszeit er in Form von Konsummitteln zurückerhält. Die Arbeitszeit wäre direkt Recheneinheit sowohl in der Produktion als auch in der Verteilung. »Er (der Produzent) erhält von der Gesellschaft einen Schein, dass er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln so viel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der anderen zurück.« (MEW 19, S. 20) Liefert er beispielsweise der Gesellschaft im Jahr 300 Arbeitsstunden und beträgt der Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds 240 Stunden, dann erhält er einen Anspruch auf individuell verteilbare Konsumgüter, zu deren Produktion insgesamt 60 Arbeitsstunden erforderlich waren. Solche Berechnungen wären unter den heutigen Bedingungen einer digitalen Datenerfassung und Verarbeitung ohne größeren technischen Aufwand leicht durchführbar.

7.3

»Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«

Marx brachte die leistungsgerechte Verteilung mit einer befreiten Gesellschaft in Verbindung, die sich gerade erst in eine kommunistische Gesellschaft verwandelt hat, also noch die »Muttermale« der alten Verteilungsweise in sich trägt. Daher die Parallele zur Warenproduktion. In seiner Zeit waren

die Produktivkräfte längst nicht so weit entwickelt wie heute. Statt Überfluss herrschte im 19. Jahrhundert in vielen Bereichen Mangel, der auch durch eine andere Organisationsweise der Wirtschaft keineswegs sofort aufhebbar gewesen wäre. Unter solchen Bedingungen einer Mangelwirtschaft wäre eine an die Arbeitsleistung gekoppelte Verteilung zunächst noch notwendig, trotz der damit verbundenen »Missstände«, auf die Marx nicht versäumte hinzuweisen.

So sei das gleiche Recht, das diese Verteilungsweise prägt, dem Prinzip nach immer noch bürgerliches Recht, denn die Gleichheit bestehe darin, dass an gleichem Maßstab, der Arbeit, gemessen werde. Dies geschehe, obwohl die einzelnen Produzenten ungleiche Lebensverhältnisse vorfänden und verschieden wären in ihrer Leistungsfähigkeit. »Dies gleiche Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit«, hob Marx hervor. Diese Missstände wären jedoch unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen sei. »Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.« (MEW 19: 21)

Marx war weit davon entfernt, eine solche Verteilungsweise zum Prinzip zu erheben. Sobald alle Springquellen des Reichtums sprießen, wie dies in einer höheren Phase des Kommunismus durch rasche Fortentwicklung der Produktivkräfte möglich wird, sei eine entsprechend höhere Form der Verteilung möglich. Auch die Arbeitsweise innerhalb der Produktionsprozesse ließe sich revolutionieren, wodurch die »knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit«, damit auch der »Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit« verschwinden würde. Durch diese Befreiung der Arbeit könnte die Arbeit selbst »das erste Lebensbedürfnis« werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«. (MEW 19: 21) Die von Marx angesprochene höhere Verteilung dürfte in einer befreiten Gesellschaft wegen der inzwischen hoch entwickelten Produktivkräfte zumindest in Teilbereichen rasch durchführbar sein.

8.

Zu den Möglichkeiten einer Gesellschaft nach dem Geld

Es wurde versucht zu zeigen, dass eine gemeinschaftliche Ökonomie, worin die Warenform und mit ihr die Geld- und Kapitalformen beseitigt sind und damit auch der Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion im einzelnen Unternehmen und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft, nicht länger von der blindwirkenden Macht des Wertgesetzes beherrscht wird. Solche Sachzwänge haben mit der Beseitigung des »freien Unternehmertums«⁸⁹ aufgehört zu existieren. Wir hätten es nun mit einer davon befreiten Ökonomie zu tun, mit einer Selbstbestimmung der Menschen in ihrem ökonomischen Leben, die ihren Stoffwechsel mit der Natur bewusst und gemäß ihrer selbstgesetzten Ziele nachhaltig regeln.

Sobald an die Stelle des Wertgesetzes die bewusste Planung und Organisation tritt, muss auch die volkswirtschaftliche Theorie eine völlig andere Bedeutung erhalten. Eine solche Schlussfolgerung hat Rosa Luxemburg folgendermaßen formuliert: »Wenn die Nationalökonomie einmal eine Wissenschaft über die besonderen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise darstellt, so ist ihre Existenz und Funktion offenbar an das Dasein jener ge-

89 Dieser landläufig verwendete Begriff enthält eine Täuschung, da in ihm assoziiert wird, als könnten Menschen, wenn sie nur wollten, Unternehmer werden und in dieser Funktion auch frei entscheiden. Das Wertgesetz mit seinen Konkurrenzzwängen wird nicht reflektiert. Statt frei zu sein, sind die Unternehmer getriebene ihrer Verhältnisse. Ihr wechselseitiger Verkehr führt zu gesamtökonomischen Prozessen, denen sie selbst unterworfen sind, statt sie zu kontrollieren. Als Beispiel soll hier nur der Konjunkturzyklus angeführt werden. Sein Rhythmus zwingt jedem Unternehmer ein bestimmtes situationsbedingtes Handeln auf. »Statt frei zu sein, ist das »freie Unternehmertum« Sklave blind wirkender ökonomischen Gesetze. So richtig es ist, zu sagen, daß im Kapitalismus das Streben nach Profit der Motor der ganzen Wirtschaft ist, so wichtig ist es hinzuzufügen, daß dieses Streben nicht im Ermessen der Kapitalisten liegt, daß »die Sachzwänge« der kapitalistischen Produktion sie dazu zwingen, sie also tatsächlich nur Charaktermasken des Kapitals sind.« (Knolle-Grothusen: 2000)

knüpft und verliert ihre Basis, sobald jene Produktionsweise aufgehört hat zu bestehen. Mit anderen Worten: Die Nationalökonomie als Wissenschaft hat ihre Rolle ausgespielt, sobald die anarchische Wirtschaft des Kapitalismus einer planmäßigen, von der gesamten arbeitenden Gesellschaft bewußt organisierten und geleiteten Wirtschaftsordnung Platz gemacht hat.« (Luxemburg 1975: 587) Owen hat diese politische Ökonomie als »Wissenschaft des menschlichen Glücks« bezeichnet, denn würde sie es nicht fördern, wäre »sie völlig wertlos«. Die Ökonomie der Zeit steht im Vordergrund: »Das Problem, das diese Wissenschaft lösen muß, besteht in der Frage, wie der größte Vorrat an den wertvollsten Produkten mit geringstem Arbeitsaufwand und größtem Nutzen für alle geschaffen werden kann.« (Owen 1989: 297, 299).

Da die Menschen nicht länger beherrscht und getrieben werden von den Kräften des Marktes, verfügen sie nun in der Gestaltung ihres ökonomischen Lebens über Freiheitsgrade, die ihnen unter den alten Bedingungen kapitalistischer Konkurrenz unbekannt waren. Was sie tatsächlich tun werden, wissen wir natürlich nicht, jedoch können wir den Möglichkeitsraum ihres Handelns ein wenig erschließen.

Der Profit als bestimmender Zweck der Produktion endet mit der Warenproduktion und den Wertformen, die durch sie entstanden waren. An dessen Stelle treten die in der befreiten Gesellschaft, d. h. die in der Gesellschaft ohne Geld sich entwickelnden individuellen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse, konsumtive wie produktive, darunter das Bedürfnis, auch die natürlichen Produktivkräfte für das menschliche Leben zu fördern und sie gerade nicht zu ruinieren oder sie durch Missbrauch in Destruktivkräfte zu verwandeln. Hinzu kommen die unmittelbaren Bedürfnisse in der Produktion. So ist der Produktionsprozess zugleich Lebensprozess der Menschen, die auch ihre produktive Betätigungsweise genießen und deshalb ihre Produktion unter möglichst würdigen und angemessenen Bedingungen organisieren werden. Was dazu im Einzelnen gehört, werden sie selbst herausfinden und ihren Freiheitsspielraum zu nutzen wissen. Die Verkürzung der Arbeitszeit könnte ebenso dazu gehören wie die Verbindung geistiger mit körperlicher Arbeit in der Tätigkeit eines jeden oder die Aufhebung der bislang strikten Trennung von Freizeit und Arbeitszeit.

Das neue Zielsystem wird wegen seiner Vielfalt verschiedene Dimensionen aufweisen, ohne dass darin der Profit eine Rolle spielt. Auch die Wahl der einzusetzenden Mittel fällt anders aus: Statt auf bloße Arbeitsmaschinen

reduziert zu werden, treten die Produzenten mit ihren vielseitigen Fähigkeiten und Lebensbedürfnissen in die Produktion. Es liegt nahe, dass sich in der befreiten Gesellschaft die Art und Weise der produktiven Lebenstätigkeit grundlegend wandelt. Das gesamte Ausmaß einer solchen Revolution der Arbeitsweise lässt sich nur vage abschätzen.

Die neuen Möglichkeiten, die eine befreite Gesellschaft hat, sollen durch zwei Szenarien angedeutet und mit der bisherigen kapitalistischen Verfahrensweise verglichen werden.

Nehmen wir zunächst ein ökologisches Szenario und setzen dabei voraus, dass die Menschen ihren produktiven Lebensprozess in gewisser Weise zu ihrer Zufriedenheit eingerichtet haben. Das Zufriedenheitsniveau soll bewahrt werden und die Menschen überlegen, wie sie ihre ökologischen Gegebenheiten verbessern können.

Szenario 1: Braunkohleabbau

Der Braunkohletagebau mit anschließender Verstromung ist ein schwerwiegender ökologischer Eingriff. Er schadet, wie gesagt wird, »Klima, Mensch und Natur«. Beispielsweise planten Energiekonzerne vor einigen Jahren Europas größtes Braunkohlerevier in der deutschen und polnischen Lausitz. Menschen sollen umgesiedelt und hunderte Millionen Tonnen Treibhausgase ausgestoßen werden.⁹⁰

In unserer Szenario-Analyse müssen wir die Dinge stark vereinfachen und nehmen an, dass fünf neue Tagebaue geplant, mehrere Dörfer mit einigen Tausend Menschen umgesiedelt und Hunderte Millionen Tonnen CO₂ in die Atmosphäre geblasen werden und dass auf diese Weise der Klimawandel beschleunigt wird. Daneben sollen sich weitere Schäden abzeichnen.

Die heutige Zweck-Mittel-Rationalität des »freien Unternehmertums« würde nur die tatsächlichen Kosten berücksichtigen, die als Vorlaufinvestitionen über Abschreibungen und als laufende Kosten während der Betriebsphase anfallen. Kosten für die Umsiedlung, für die Entschädigung der unmittelbar betroffenen Bewohner und solche für den Kauf von Umweltzertifikaten entstehen nur dann, wenn der Staat Entschädigungszahlungen erzwingt und die Emission von CO₂ kostenpflichtig macht. Der Staat wird solche Kosten begrenzen, wenn er »aus gesamtwirtschaftlicher Verantwortung«

90 www.kein-tagebau.de/index.php/de/

heraus das Ziel verfolgt, dass Braunkohle auf seinem Territorium und nicht in konkurrierenden Ländern abgebaut und verstromt werden soll. Selbst getrieben von der Weltmarktkonkurrenz wird er das Nötige an Subventionen beisteuern, um die Kosten der Energiekonzerne zu begrenzen.

Nehmen wir an, die Planungsabteilungen der beteiligten Energiekonzerne prognostizieren über den gesamten Planungszeitraum hinweg Verkaufserlöse für Strom von durchschnittlich 150 Euro/mWh (abzüglich erwarteter Inflationsrate) und sie errechnen mit Unterstützung der Kosten- und Leistungsrechner Stromentstehungskosten (hier als Selbstkostenpreis gesetzt) von 149 Euro/mWh, macht einen Euro Gewinn pro mWh. Da die Energiekonzerne ein glänzendes Geschäft wittern, setzen sie alles Mögliche in Bewegung, um den Braunkohleabbau geschäftsmäßig zu betreiben.

In die Kostenrechnung gehen nur die tatsächlichen Kosten ein, nicht aber mögliche globale oder regionale Katastrophen und weitere Folgeschäden. Externe Kosten, die nicht beim Verursacher sondern bei anderen anfallen, bleiben in der Regel unberücksichtigt, es sei denn, der Staat errechnet fiktiv solche Kosten etwa für die Schädigung der Luftqualität oder des Klimas und bürdet sie den Energiekonzernen auf. Man sieht, der Markt ist unfähig, Preise für solche Schäden zu bilden, so dass der Staat korrigierend eingreift. Dieser Staatsinterventionismus, durchgeführt unter dem Zwang der Weltmarktkonkurrenz mag dazu dienen, besonders eklatante Missstände und Fehlentwicklungen zu korrigieren, mit der Hoffnung, auf diese Weise den Bestand der kapitalistischen Ökonomie abzusichern.

Die relativen Marktpreisbewegungen sind entscheidend, ob die Braunkohleverstromung attraktiv bleibt. Würden z. B. die Strompreise bei gleichbleibenden Kosten sinken, könnte der Fall eintreten, dass sich die Energiekonzerne aus dem Geschäft zurückziehen und die Umwelt weniger stark ruinieren. Umgekehrt, sobald die Verkaufspreise steigen, würde die Braunkohleverstromung ausgeweitet. Auch in anderen Produktionssektoren, z. B. in der Ölförderung, führen Preisbewegungen zu ökologischen Katastrophen. Fracking wurde erst als attraktives Geschäftsfeld entdeckt, nachdem die Ölpreise hoch genug waren und man durch neue, ökologisch problematische Produktionstechniken die Selbstkosten senken konnte.

Diese eindimensionale, am Profit ausgerichtete Zweck-Mittel-Rationalität würde in einer von Marktzwängen befreiten Ökonomie durch Mehrdimensionalität sowohl in der Wahl der Mittel als auch in der Zielbestimmung ersetzt.

Kämen die assoziierten Produzenten auf der Grundlage ihrer wissenschaftlichen Studien zu dem Schluss, dass die globalen Klimabelastungen unverhältnismäßig hoch oder dass die Gefahren gar nicht abschätzbar sind und somit schwerkalkulierbare Risiken bestehen, würden sie das Projekt »Braunkohleverstromung« wahrscheinlich aufgeben. Auch lokale Schäden (Verlust biologischer Vielfalt, Verwüstung der Naturkraft des Bodens, Feinstaub- und Lärmbelastung, sonstige Gesundheitsrisiken) könnten zu einer Ablehnung beitragen.

Da die befreite Gesellschaft nicht mehr dem Wertgesetz unterworfen wäre, könnte sie im Rahmen ihrer technologischen Möglichkeiten frei darüber entscheiden, auf welche Weise sie Strom produziert. Selbst zeitaufwendigere Verfahren der Stromproduktion könnten gewählt werden, falls deren Folgen besser abschätzbar wären. Oder die Gesellschaft käme überein, den Stromverbrauch in erheblichem Umfang durch eine Umstellung in der Produktion oder durch eine Änderung der Konsumgewohnheiten einzusparen. Viele Optionen ständen ihr offen, sobald sie die Voraussetzungen geschaffen hat, ihr ökonomisches Leben rational zu gestalten, statt wie bisher von Marktkräften und besonderen Geschäftsinteressen getrieben zu werden.

Die Ökonomie der Zeit wäre nur eine Entscheidungskomponente. Es liegt nahe, dass eine befreite Gesellschaft große Beachtung den Fernwirkungen ihres eigenen Handelns schenken würde. Sie sollte nicht nur solche Handlungsweisen meiden, die die Produktivkräfte der Natur untergraben, sondern auch darum bemüht sein, die produktiven Kräfte der Natur durch zielgerichtetes Handeln zu fördern. Statt ihre Zukunft zu gefährden, wird sie alles daran setzen, den späteren Generationen eine von ihr wohlgestaltete Natur zu überlassen.

Hier schließt sich der Kreis zur Ökonomie der Zeit. Schon durch eine Stärkung der Naturproduktivität könnte die Produktivität der assoziierten Produzenten wachsen. Sie wären selbst ohne Fortentwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in der Lage, mit Hilfe der intakt gebliebenen und geförderten Springquellen der Natur ihre gesellschaftliche Produktion in kürzerer Zeit zu erledigen.

Szenario 2: Berücksichtigung der Bedürfnisse der Produzenten

Unser zweites Szenario rückt die unmittelbaren Bedürfnisse der Produzenten in den Vordergrund. Wir setzen voraus, dass die ökologischen Ziele

weitgehend erreicht sind und es jetzt darum geht, für die Produzenten⁹¹ die Arbeitsbedingungen komfortabler zu gestalten.

Im engen Korsett kommerzieller Zweck-Mittel-Rationalität sind solche Überlegungen bloßes Wunschdenken. Denn hier ist der Produzent auf eine Kostengröße reduziert, von vergleichbarer Beschaffenheit wie die Sachkosten. Seine Bedürfnisse interessieren nur so weit, wie sie nutzbar gemacht werden können für die Minimierung der Kosten bzw. für die Erhöhung der Produktion bei gleichen Kosten. Ansonsten wird er behandelt wie eine Maschine, als ein gewöhnliches Element der Produktion, das aus der Sicht der Geschäfts- und Betriebsleitung kombiniert wird mit den anderen Produktionsfaktoren, um daraus kostengünstig Waren zu produzieren. Er wird als Objekt, nicht als Subjekt betrachtet, als ein spezifisches Bereicherungsmittel für andere, wie die Betriebswirtschaftslehre nüchtern feststellt.⁹² Indem Mensch und Maschine auf eine gleiche Kostenebene gebracht werden, können sie auch in Konkurrenz zueinander treten. Die Lohnarbeit konkurriert

91 Von wenigen Ausnahmen abgesehen dürften alle Menschen irgendwie auch produktiv tätig, d. h. Produzenten sein, sobald die Zugangsbeschränkungen zum produktiven Leben entfallen und das Arbeitsleben für jeden Einzelnen komfortabel genug gestaltet wird.

92 Diese Subsumtion der großen Masse der Produzenten unter die Unternehmensführung, die Entmündigung der Arbeiter zu einem bloßen Objekt fremder Entscheidungen, die Gleichsetzung der ausführenden Arbeit mit den sachlichen Produktionsmitteln und viele weitere Entfremdungselemente der Arbeit werden offen ausgesprochen, etwa in der betriebswirtschaftlichen Theorie der Produktionsfaktoren, allerdings immer als gesellschaftliches, d. h. unveränderbares Naturgesetz der Produktion. »Menschliche Arbeitsleistungen, Betriebsmittel und Werkstoffe sind produktive Faktoren. Da sie die Elemente darstellen, aus denen der Prozess der betrieblichen Leistungserstellung besteht, so sollen sie als betriebliche Elementarfaktoren bezeichnet werden«, schreibt Erich Gutenberg (1973: 3). Hier wird die Arbeit in eine Reihe gestellt mit Schrauben, Putzlappen, Maschinen, Bleche etc., die vergleichbare produktive Faktoren sein sollen. Gutenberg gliedert die menschliche Arbeitsleistung, ganz nach Maßgabe der betrieblichen Hierarchie, in »objektbezogene Arbeitsleistung« und in »dispositive Arbeitsleistungen«, wobei er letztere »aus dem elementaren Faktor Arbeitsleistung ausgliedert« und in einen eigenständigen »vierten Faktor« verwandelt. Dass vom Grundprinzip her die objektbezogene Arbeitsleistung tatsächlich wie ein Stück Maschine vom dispositiven Faktor mal hier und mal dort zusammen mit anderen Elementarfaktoren eingesetzt werden kann, dass sie als kaum mehr gilt als ein »sprechendes Werkzeug«, wie einst Aristoteles den tätigen Arbeitssklaven seiner Zeit bezeichnete, hat Gutenberg als allgemeinen Grundsatz betrieblichen Handelns formuliert: »Dieser vierte zusätzliche Faktor sei als Geschäfts- und Betriebsleitung bezeichnet. Ihre Aufgabe besteht darin, die drei Elementarfaktoren zu einer produktiven Kombination zu vereinigen.« (1973: 5)

mit der Maschine und wenn sie den Kürzeren zieht, wird sie rücksichtslos ersetzt, um auf diese Weise den Profit zu steigern.

Die betriebswirtschaftliche Entscheidungsregel ist immer dieselbe: Spart der Einsatz einer Maschine Kosten, wird sie zur Steigerung des Profits eingesetzt. Das Schicksal der durch die Maschine »freigesetzten« Arbeiter entzieht sich der betrieblichen Kalkulation. Ist hingegen der Einsatz der Maschine teurer, dann wird in alter Weise fortproduziert, selbst wenn die Arbeit unter unwürdigen Bedingungen verrichtet werden muss.

Die von solchen Marktzwängen befreiten Produzenten werden das Kostenkorsett rasch ablegen und ihre gewonnenen Freiheitsgrade zu nutzen wissen, um auch während ihrer produktiven Tätigkeit komfortable Lebensbedingungen einzurichten.

Der Produzent konkurriert nicht länger mit der Maschine; diese dient ihm vielmehr als Mittel, die Produktion einfacher, bequemer, leichter etc. durchzuführen. Statt ihn in ihrer kapitalistischen Verwendungsweise zu ruinieren, bereichert ihn die Maschine oder sie wird, falls sie die Lebensqualität unverhältnismäßig mindert, gar nicht erst eingesetzt.

Spart der Einsatz der Maschine mehr Arbeitszeiteinheiten als sie in ihrer Produktion verursacht, dann ist unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Zeit ihr Einsatz naheliegend.

Allerdings wäre auch eine andere Entscheidung möglich: Wenn sich durch die Produktion oder den Einsatz der Maschine die Arbeitsbedingungen verschlechtern, könnte der Vorteil in der Ökonomie der Zeit auch vernachlässigt werden. Umgekehrt muss eine ungünstige Ökonomie der Zeit kein Hemmnis für die Einführung einer Maschine sein, wenn z. B. unangenehme oder gefährliche Arbeiten fortfallen. Vielleicht arbeitet man lieber etwas länger, dafür aber mit größerem Genuss. Solche Alternativen sind in einer kapitalistischen Ökonomie ausgeschlossen, die vielmehr die Maschine dazu missbraucht, die Arbeitszeit zu verlängern.⁹³

93 Der Einsatz von Maschinen führt unter kapitalistischen Bedingungen immer wieder zu dem merkwürdigen Phänomen, dass mit ihrem Einsatz zugleich die Arbeitszeit verlängert wird. Die Unternehmer tun dies, um die mit dem Maschineneinsatz verbundenen Extraprofite rasch einzuspielen und um die Maschine rasch zu verschleifen, bevor kostengünstigere an ihre Stelle treten. »Daher das ökonomische Paradoxon«, wie Marx herausfand, »daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Arbeitszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.« (MEW 23: 430)

Die assoziierten Produzenten werden alle Möglichkeiten zu nutzen wissen, ihre Arbeitsbedingungen, d.h. ihre Lebensbedingungen, komfortabel einzurichten. Wenn die Subsumtion der Arbeit unter den kapitalistischen Verwertungsprozess die Produzenten in einen bestimmten, ausschließlichen Kreis der Tätigkeit eingesperrt, sie auf diese Weise in einseitige Teilindividuen, in Lohnbuchhalter, Finanzberater, Professoren, Politiker, Bürohilfen, Mediatoren, Masseur, Pressesprecher, Busfahrer etc. verwandelt und sie in dieser Einseitigkeit ruiniert, dürften die assoziierten Produzenten die verschiedenen Teilfunktionen so unter sich aufteilen, dass jeder die Möglichkeit hat, vielseitig zu arbeiten, dass er nicht länger unter einen ausschließlichen Berufszweig subsumiert ist, sondern mal Buchhalter, Wissenschaftler, Masseur etc. ist, ohne dies längere Zeit oder gar lebenslang tun zu müssen.⁹⁴

Der Wechsel der Arbeit beseitigt berufliche Sonderinteressen, Herabstufungen von gewissen Arbeitstätigkeiten und die damit einhergehenden Gegensätze. Der alte Gegensatz von körperlicher und geistiger Arbeit verschwindet, sobald jeder im Fluss der Funktionen mal körperlich und dann wieder geistig arbeitet. »Jeder Mensch ist ein Künstler«, hatte Joseph Beuys gesagt und warum sollte jeder Mensch nicht zugleich Industriearbeiter, Wissenschaftler, Masseur, Musiker, Kritiker etc. sein dürfen?

94 Dass Arbeit nicht Mühsal und Qual bedeuten muss, wie beispielsweise unter dem Lohnsystem, sondern dass sie davon befreit werden kann, haben beispielsweise Marx und Engels in Anlehnung an einige Frühsozialisten immer wieder hervorgehoben. Dazu gehört, dass die Arbeit abwechslungsreich organisiert wird – ein Gedanke, den vor allem der französische Frühsozialist Charles Fourier hervorhob.

In der bürgerlichen Gesellschaft, schrieben sie in der Deutschen Ideologie, sei jeder »Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.« (MEW 3: 33)

Weniger bekannt ist, dass Marx auch später diesen Gedanken im Zusammenhang mit der großen Industrie erneut vorgebracht hat. »Die Maschinerie wird missbraucht«, schreibt er im ersten Band des Kapitals, »um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln.« (MEW 23: 445) Dies geschehe, obwohl die »Natur der großen Industrie ... Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters« bedingt. Das »Teilindividuum«, der bloße Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion sei zu ersetzen »durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind.« (MEW 23: 512)

»Ökonomie der Zeit«, schrieb Marx in seinem Manuskript von 1857/58 (Grundrisse: 89), »bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz.« Denn je weniger Zeit die Gesellschaft benötige, um sich materiell zu reproduzieren, »desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger.« Arbeitszeitverkürzung durch die Entwicklung höherer Produktivkräfte und durch die Verteilung der Arbeit auf die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung könnte ein Ziel bleiben, immer unter der Nebenbedingung, die produktive Lebenstätigkeit im »Reich der Notwendigkeit« komfortabel zu gestalten.

Eine freie Gesellschaft könnte als weiteres Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit die vorhandenen Arbeitstätigkeiten daraufhin überprüfen, inwiefern diese güterwirtschaftlich zur Bedürfnisbefriedigung noch notwendig oder ob sie mit der Beseitigung aller kommerzieller Zwänge überflüssig geworden, also nur Relikte einer längst überholten Zeit sind. Dass man bereits heute unter den alten Bedingungen über solche Zeitersparnisse systematisch nachdenkt, ist ein Hinweis darauf, dass die Keime der neuen Gesellschaft, die solches Denken befördern, schon ziemlich weit entwickelt sein müssen. Man hat ausgerechnet, dass eine von Marktzwängen befreite Ökonomie mit einem Bruchteil heutiger Arbeitszeit auskäme, vielleicht mit weniger als fünf Stunden pro Woche, sobald güterwirtschaftlich überflüssige Tätigkeiten abgeschafft und nachhaltigere Produktionsweisen eingerichtet wären. Alles ist schon irgendwie da, was eine befreite Gesellschaft ausmacht, wir müssen die vorhandenen Elemente nur in Freiheit setzen.

Literaturverzeichnis

- Autorenkollektiv (1955): Politische Ökonomie, Lehrbuch, Berlin
- Autorenkollektiv (1973): Politische Ökonomie des Sozialismus, Berlin 1973
(Erstveröffentlichung: Moskau 1971)
- Bahro, Rudolf (1979): Die Alternative. Zur Kritik des realexistierenden Sozialismus, ungekürzte Studienausgabe, Frankfurt am Main
- Bauer, Helene (1923): Geld, Sozialismus und Otto Neurath, in: Der Kampf 16, S. 195-202
- Bettelheim, Charles (1971): Theorie und Praxis sozialistischer Planung, Trikont Verlag, München
- Bischoff, Joachim / Menard, Michael (1990): Marktwirtschaft und Sozialismus, VSA Verlag, Hamburg
- Bischoff, Joachim / Draheim, Hans-Georg (2003): Sozialismus im 21. Jahrhundert, Zur politischen Ökonomie einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft, Supplement der Zeitschrift Sozialismus, Heft 1/2003
- Bray, John Francis (1839): Labour's Wrongs and Labour's Remedy; or, the Age of nighth and the age of right, Leeds 1839 (Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel, Leipzig 1920)
- Broistedt, Philip / Hofmann, Christian (2019): Goodbye Kapital, Norderstedt
- Brus, Wlodzimierz (1964): Einige allgemeine Probleme der Dezentralisierung in einer sozialistischen Planwirtschaft, in: Wirtschaftsplanung. Für ein Konzept der politischen Ökonomie, Frankfurt am Main 1972
- Bucharin, N./Preobraschensky, E. (1919): Das ABC des Kommunismus. Populäre Erläuterung des Programms der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki), Bibliothek der Kommunistischen Internationale XIII., Hamburg 1921
- Cockshott, Paul / Cottrell, Allin (2006): Alternativen aus dem Rechner, Köln 2006 (englische Originalfassung: Towards a New Socialism 1993)
- Cockshott, Paul (2016): New Age Marxism. <https://marxismocritico.com/2016/05/24/new-age-marxism/>

- Creydt, Meinhard (2016): 46 Fragen zur nachkapitalistischen Zukunft: Erfahrungen, Analysen, Vorschläge, Westfälisches Dampfboot
- Creydt, Meinhard (2017): Die Armut des kapitalistischen Reichtums und das gute Leben, München
- Creydt, Meinhard (2019): Was kommt nach dem Kapitalismus? Hg. von Helge Panke/RLS Berlin
- Creydt, Meinhard (2020): Die Vergesellschaftung, die den Kapitalismus nicht nur überwinden will, sondern kann (www.meinhard-creydt.de/cms/wp-content/uploads/2020/03/2020_creydtantwortanders9.pdf)
- Dante, Darwin (1993): 5-Stunden sind genug, Band 1, Manneck Mainhatten Verlag, abrufbar unter: www.5-stunden-woche.de/band1.pdf
- Daum, Timo / Nuss, Sabine (Hrsg.; 2021): Die unsichtbare Hand des Plans. Koordination und Kalkül im digitalen Kapitalismus, Karl Dietz Verlag, Berlin
- Devine, Pat / Adaman, Fikret (1994): Socialist Renewal: Lessons from the »Calculation« Debate, in: Studies in Political Economy, A Socialist Review, Volume 43, 1994
- Dietrich, Heinz (2006): Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts, Berlin
- Dockerill, Daniel (2004): Wertkritischer Exorzismus statt Wertformkritik. Zu Robert Kurz' »Abstrakte Arbeit und Sozialismus« in: trend online-zeitung, 07/04, www.trend.infopartisan.net/trd0704/t010704.html
- Dockerill, Daniel (2005): Wertkritische Mißverständnisse der Marxschen Proudhonkritik, in: trend onlinezeitung, 01/05, www.trend.infopartisan.net/trd0105/t030105.html
- Dunkhase, Helmut (2013): Planwirtschaft im 21. Jahrhundert, https://helmut-dunkhase.homepage.t-online.de/planwirtschaft_mb.pdf
- Engels, Friedrich (MEW 20): Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft, Berlin 1971
- Fülberth, Georg (2019): Neue Lage, alte Fragen. Den digitalen Kapitalismus gibt es längst. Aber was ist mit dem digitalen Sozialismus?, in: ak 653, Reihe Planwirtschaft, www.akweb.de/bewegung/was-ist-mit-dem-digitalen-sozialismus/
- Giacché, Vladimiro (2019): Lenins ökonomisches Denken nach der Oktoberrevolution, Neue Impulse Verlag, Essen
- Gotsch, Katharina (2009): Marktsozialismus – Die Linke auf der Suche nach einer neuen Theorie, Prokla 155

- Gray, John (1825): A lecture on human happiness, London 1825 (deutsche Fassung) Vom menschlichen Glück, Leipzig 1907
- Gray, John (1831): The Social System. A Treatise on the Principle of Exchange, Edinburgh
- Gruppe (1930) Internationaler Kommunisten: Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung, Bibliothek der Rätekommunisten Band 1
- Gutenberg, Erich (1973): Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, 1. Band: Die Produktion, 20. Auflage, Springer Verlag, Berlin
- Hall, Charles (1905): Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen, Leipzig
- Hänssler, Karl Heinz (Hrsg., 2016): Management in der Hotellerie und Gastronomie, 9. Auflage, Berlin/Boston
- Hayek, Friedrich August von (1935): The Nature and History of the Problem, in: Friedrich August von Hayek (Hrsg.): Collectivist Economic Planning. 1935, S. 1-47.
- Hodgskin, Thomas (1825): Labour defended against the claims of capital; or, the Unproductiveness of capital proved. By a labourer«, London
- Hodgskin, Thomas (1827): Popular Political Economy. Four Lectures delivered at the London Mechanics' Institution, London
- Hodgskin, Thomas (1832): The Natural and Artificial Right of Property Contrasted, London
- Hoff, Jan (2008): Karl Marx und die »ricardianischen Sozialisten«. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ökonomie, Köln
- Hoss, Wolfgang (2006): Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft. Band 2, Von der kapitalistischen zur sozialistischen Marktwirtschaft, Norderstedt
- Jacobs, Hermann (2008): Ware geht – Markt bleibt?, in: offen-siv, Januar/Februar 2008
- Jacobs, Hermann (2009): Wäre ein Arbeitszertifikat ein Geldsurrogat?, in: offen-siv, Mai/Juni 2009
- Keynes, John Maynard (1936): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, übersetzt von Fritz Waeger, München/Leipzig 1936
- Knolle-Grothusen, Ansgar (2000): Warenproduktion und Markt in einer sozialistischen Gesellschaft? Kritische Anmerkungen zum Beitrag von Juri Pletnikow in: UZ, 20.11.98. in: Kommunistische Streitpunkte – Zirkularblätter – Nr. 5, www.infopartisan.net/archive/streitpunkte/ks0509.html

- Knolle-Grothusen, Ansgar (2004): Zum Ansatz der G. I. K., »Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung«, <https://aaap.be/Pages/Transition-de-2004-Zum%20Ansatz.html>
- Kosta, Jiri (1984): Wirtschaftssysteme des realen Sozialismus. Probleme und Alternativen, Bund-Verlag, Köln
- Krüger, Stephan (2016): Wirtschaftspolitik und Sozialismus, Kritik der Politischen Ökonomie und Kapitalismusanalyse – Band 3, VSA Verlag, Hamburg
- Kusminow, I. I. (1976): Abriß der politischen Ökonomie des Sozialismus, Dietz Verlag, Berlin
- Lange, Oskar (1967): The Computer and the Market, in: C. H. Feinstein (Hrsg.): Socialism, capitalism and economic growth. Essays presented to Maurice Dobb, Cambridge
- Lange, Oskar (1969): Politische Ökonomie, Band I, Akademie Verlag, Berlin
- Leichter, Otto (1923): Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft, in: Marx-Studien, V. Band 1, Wien
- Lobe, Adrian (2019): Kommunisten? – Big Data lässt den linken Traum der Planwirtschaft wiederaufleben, in: NZZ, 14.8.2019, www.nzz.ch/feuilleton/lassen-sich-maerkte-steuern-big-data-bringt-planwirtschaft-zurueck-ld.1500040
- Luxemburg, Rosa (1913): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Band 5, Ökonomische Schriften, Dietz Verlag, Berlin (Ost), Rosa Luxemburg 1975/1913
- Luxemburg, Rosa (1975): Einführung in die Nationalökonomie, Gesammelte Werke, Band 5, Dietz Verlag Berlin
- Mai, Karl (2006): Für eine objektive Aufarbeitung der DDR-Geschichte: Zur »Mangelwirtschaft« in der DDR – Versuch einer systemtheoretischen Nachbetrachtung, www.memo.uni-bremen.de/docs/m2406.pdf
- Mandel, Ernest (1972): Marxistische Wirtschaftstheorie, 2. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Marcuse, Herbert (1965): Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt am Main.
- Marcuse, Herbert (1967): Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967, www.irwish.de/PDF/Marcuse/Marcuse-Das_Ende_der_Utopie.pdf
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (MEW 3): Deutsche Ideologie, Berlin 1969
- Marx, Karl (MEW 4): Elend der Philosophie, Berlin 1971

- Marx, Karl (MEW 13): Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974
- Marx, Karl (MEW 19): Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei (Kritik des Gothaer Programms), Berlin 1974
- Marx, Karl (MEW 23): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 1, nach der vierten von Friedrich Engels hrsg. Auflage, Berlin 1970
- Marx, Karl (MEW 24): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 2, Berlin 1970
- Marx, Karl (MEW 25): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 3, Berlin 1968
- Marx, Karl (MEW 26.1, 26.2, 26.3): Theorien über den Mehrwert, Berlin 1971, 1967, 1968
- Marx, Karl (1857/1858): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Manuskripte von 1857/1858), Dietz Verlag Berlin, 1974
- Mason, Paul (2016): Postkapitalismus: Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Suhrkamp Verlag.
- Mises, Ludwig (1920): Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 47 (1920), S. 86-121
- Mises, Ludwig (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena, Internetversion: http://docs.mises.de/Mises/Mises_Gemeinwirtschaft.pdf
- Moews, Dieter (2002): Kosten- und Leistungsrechnung, 7. Auflage, R. Oldenbourg Verlag, München, Wien
- Neurath, Otto (1919): Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft, München
- Nove, Alice (1980): Das sowjetische Wirtschaftssystem, Nomos Verlagsanstalt, Baden-Baden (englische Ausgabe: The Soviet Economic System, Allen & Unwin, London 1977)
- Owen, Robert (1989): Eine neue Auffassung von der Gesellschaft: Ausgewählte Texte. Hrsg. und eingeleitet von Lola Zahn. Übersetzt von Regine Thiele und Lola Zahn. Akademie Verlag, Berlin
- Peters, Arno (1996): Das Äquivalenzprinzip als Grundlage der Global-Ökonomie, Vaduz
- Philips, Leigh/Rozworski, Michal (2019a): People's Republic of Walmart. How the World's Biggest Corporations are Laying the Foundation for Socialism

- Philips, Leigh / Rozworski, Michal (2019b): Eine geplante Wirtschaft kann funktionieren. Mit Künstlicher Intelligenz, Digitalisierung und riesigen Datenmengen ist eine Alternative zum Markt möglich, in: ak 648, www.akweb.de/2019/04/eine-geplante-wirtschaft-kann-funktionieren/
- Piketty, Thomas (2020): Kapital und Ideologie, München
- Programm (2019) der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki), angenommen auf dem VIII. Parteitag am 18.3.-30.3.1919, www.trend.info-partisan.net/100JAHRE/100jahre-18.html
- Proudhon, Pierre-Joseph (1970): Bekenntnisse eines Revolutionärs, Hg. Günter Hillmann, Reinbek bei Hamburg
- Ricardo, David (1817): Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main, 1972
- Sandleben, Guenther (2003): Nationalökonomie & Staat. Zur Kritik der Theorie des Finanzkapitals, Hamburg, verfügbar unter: http://guenther-sandleben.de/mediapool/57/574173/data/Sandleben_G_National_konomie_und_Staat.pdf
- Sandleben, Guenther (2007): Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück, in: offensiv, Heft 6/07, <https://offen-siv.kommunistische-geschichte.de/ein-schritt-vorwaerts-zwei-schritte-zurueck/#more-2084>
- Sandleben, Guenther / Cockshott, Paul (2007): Sozialismus des 21. Jahrhunderts: Eine Diskussion zwischen Paul Cockshott und Guenther Sandleben; C:\Users\GUENTE~1\AppData\Local\Temp\Cockshott_Sandleben-3.doc
- Schäfer, Jakob (2010): Alternativen zum Kapitalismus. Plädoyer für eine demokratisch geplante Wirtschaft, <https://intersoz.org/plaedoyer-fuer-eine-demokratisch-geplante-wirtschaft/>
- Schaub, Günter (1987): Arbeitsrechts-Handbuch. Systematische Darstellung und Nachschlagewerk für die Praxis, München
- Schlaudt, Oliver (2021): Lenin, Castro, Bezos? Die Idee des »Cybersozialismus« im Licht historischer Planungsdebatten, in: Daum, Timo / Nuss, Sabine (Hg.)
- Schmolke / Deitermann (2019): Industrielles Rechnungswesen, 48. Auflage, Winklers Verlag
- Smith, Adam (1776): Der Wohlstand der Nationen, Deutscher Taschenbuchverlag München, 1974
- Steinitz, Klaus (2018): Zukunftsfähiger Sozialismus im 21. Jahrhundert, Hamburg

- Thompson, William (1850): *An Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth most Conducive to Human Happiness. Applied to the Newly Proposed System of Voluntary Equality of Wealth*, London (Reprint: o.O. 1963).
- Thompson, William (1827) *Labour Rewarded. The Claims of Labour and Capital Conciliated or how to Secure to Labour the Whole Product of its Exertion*, London (Reprint: New York 1969).
- Tschinkel, Gerfried (2017): *Die Warenproduktion und ihr Ende. Grundlagen einer sozialistischen Wirtschaft*, Köln
- Wöhe, Arthur (2002/2020): *Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*, 21. bzw. 27. Auflage, München
- Wolff, Nathanael (2022): *Sozialismus ohne Markt und Staat. Zur Kritik von Stephan Krügers Konzeption des ›Marktsozialismus‹ als falscher Alternative zum Staatssozialismus*, unveröffentlichtes Manuskript
- Zeller, Christian (2020): *Revolution für das Klima. Warum wir eine ökosozialistische Alternative brauchen*, München

Danksagung

Während der Vorbereitung meines Buches hatte ich das Glück, mit einer größeren Zahl von Personen sprechen und korrespondieren zu können – ihre Informationen und Kommentare waren für mich unverzichtbar. Mein besonderer Dank geht an Andreas Hangl (Landshut), Christian Hofmann (Leipzig), Mario Voss (Chemnitz), Marvin Gaßer (Potsdam), Nathanael Wolff (Leipzig), Philip Broistedt (Berlin), Wolfram Conrad (Potsdam).



W. Paul Cockshott
Allin Cottrell

Alternativen aus dem Rechner

Für sozialistische Planung
und direkte Demokratie

Paperback
267 Seiten; € 22,- [D]
ISBN 978-3-89438-345-9

Die schottischen Wissenschaftler Paul Cockshott und Allin Cottrell schwimmen gegen den Strom. Sie zeigen, dass eine effektive und jeder Regulierung durch den Markt überlegene Planwirtschaft möglich ist. Anhand einer kritischen Aufarbeitung des gescheiterten Realsozialismus und der Möglichkeiten moderner Computertechnologie entwerfen sie das Bild eines sozialistischen Gemeinwesens, das durch Gleichheit und Demokratie gekennzeichnet ist. Politökonomische Grundlage ist die Marxsche Arbeitswerttheorie, deren Gültigkeit die Autoren mehrfach nachgewiesen haben. Diese wird auf sozialistische, d. h. durch Gemeineigentum an den wichtigen Produktionsmitteln bestimmte Produktionsverhältnisse angewendet, indem ökonomische Verflechtung, Produktion und Konsumtion auf der Basis von Arbeitszeit erfasst werden.

*Übersetzt und herausgegeben von Helmut Dunkhase
3. Auflage 2022*

PapyRossa Verlag | www.papyrossa.de



Helmut Dunkhase

Plädoyer für Planwirtschaft

Vom Umgang mit
Widersprüchen in DDR,
Sowjetunion und VR China

Paperback

135 Seiten; € 16,- [D]

ISBN 978-3-89438-786-0

1960 begann in der DDR eine Debatte über die Messbarkeit des Arbeitswerts. Zur selben Zeit empfahlen in der Sowjetunion Anatoli Kitow und Viktor Gluschkow ein landesweites einheitliches Netzwerk von Computerzentren zur Planung von Arbeitsaufkommen, Produktion und Verteilung. Beide Ansätze blieben ohne Nachwirkung. In der DDR wurde stattdessen die Konzeption einer »sozialistischen Warenproduktion« als Grundlage eines »Neuen Ökonomischen Systems« entwickelt. Diese Reform, die in fast allen europäischen sozialistischen Ländern ähnlich verlief, und vor allem das Festhalten an ihr ist für Helmut Dunkhase ein Irrweg. Er nimmt sowohl die vorangegangenen Erörterungen in der noch jungen DDR über die Messbarkeit des Arbeitswerts als auch den alternativen Entwicklungsweg in der Sowjetunion auf und verweist auf die Arbeitszeitrechnung als Basis des ökonomischen Kalküls in einer sozialistischen Planwirtschaft. Dunkhase hält es für möglich, auf Grundlage der Arbeitswerttheorie und bei Verwendung moderner Computertechnik eine Planung zu verwirklichen, die die Gebrechen einer jeden Variante von »Marktwirtschaft« überwindet.

PapyRossa Verlag | www.papyrossa.de



Philip Broistedt
Christian Hofmann

Goodbye Kapital

Die Alternative
zu Geld, sozialem Elend
und ökologischer Katastrophe

Paperback
142 Seiten; € 12,90 [D]
ISBN 978-3-89438-740-2

Die Welt steht in einer riesigen Wirtschaftskrise. Dabei stehen Arbeitskräfte und Produktionsanlagen zur Verfügung. Fridays for Future und die neue Ökologiebewegung sind auf einen ähnlichen Widerspruch gestoßen: Banken werden gerettet, weil sie systemrelevant seien, das Klima aber nicht!? Auch Occupy fragte, warum das Geld, obwohl vom Menschen geschaffen, nicht in seinem Dienst steht, sondern über ihm. Was aber ist das Wesen des Geldes? Warum ist es Kern des Gemeinwesens geworden? Diesen Fragen gehen die beiden Autoren nach. Und sie entwerfen eine Perspektive, in der die Gesellschaft die private Verfügung über die Produktionsmittel, Gewinnmaximierung und Geld mit den daraus resultierenden Wirtschaftskrisen, sozialen Verwerfungen und ökologischen Katastrophen hinter sich lassen und auf eine andere Basis gestellt werden könnte. Eine planmäßig und gemäß gesellschaftlicher Bedürfnisse produzierende Gesellschaft, vom gnadenlosen Mechanismus grenzenloser Profiterwirtschaftung erlöst, mit nachhaltigem Wohlstand, mehr freier Zeit für alle und ohne Raubbau an der Natur.

PapyRossa Verlag | www.papyrossa.de